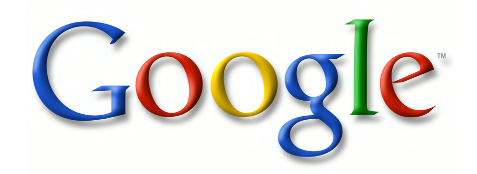
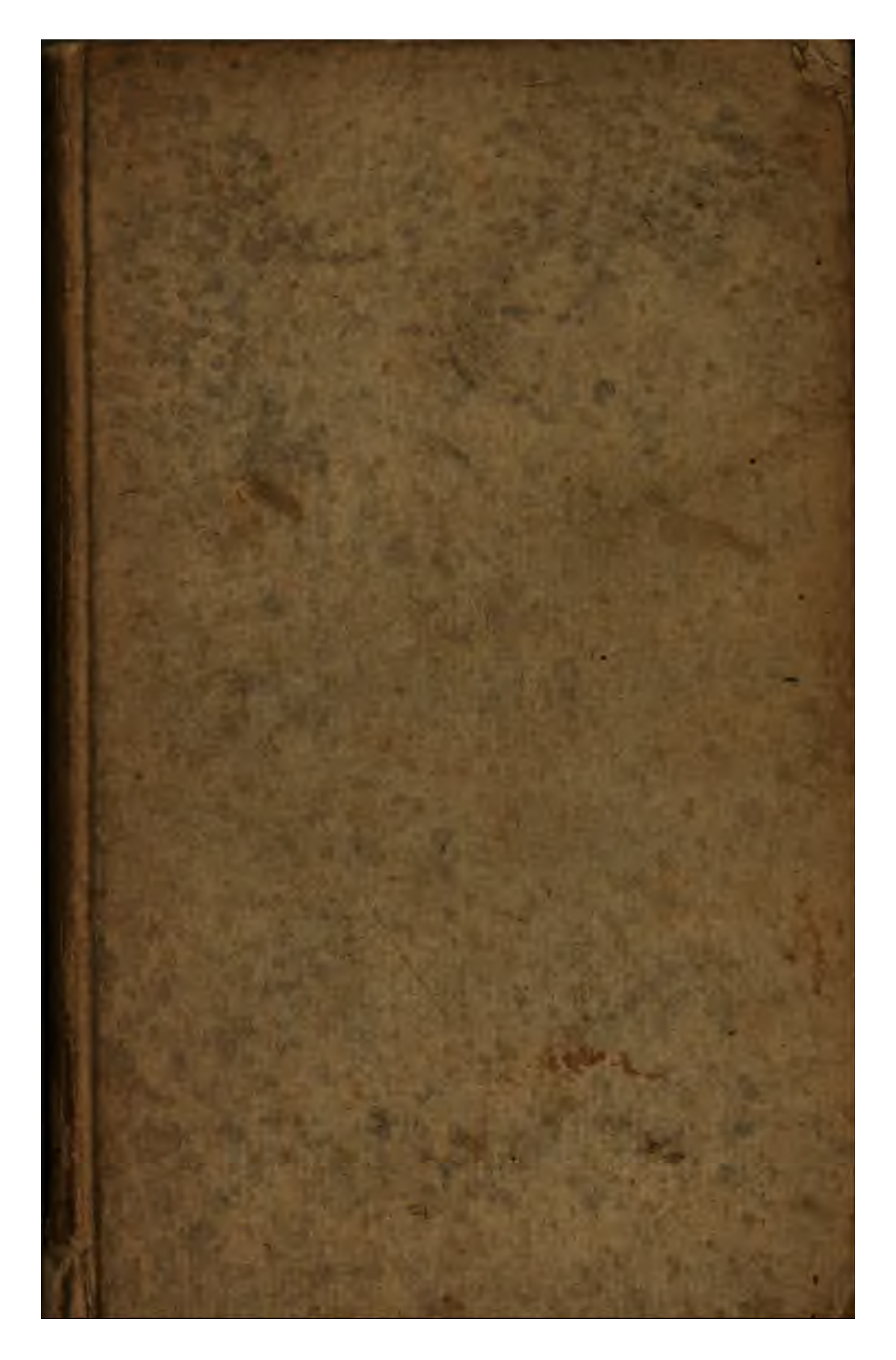




יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA

ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.

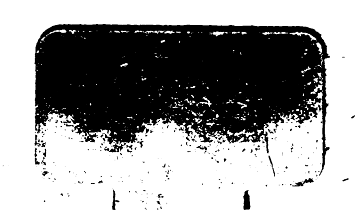
Ps. CXIX 169.

כדברך הבינני

JOH. XVII. 17.

ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι·

ΑΚΡΟΓΩΝΙ ... ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.



Johann Kaspar Lavaters

nachgelassene Schriften.

Herausgegeben
von
Georg Geßner.

Erster Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1801.

Johann Kaspar Lavaters nachgelassene merkwürdige Briefe und Aufsätze,

betreffend

die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution.

Herausgegeben

von

Georg Geßner.

ἀποθανὼν ἔτι λαλεῖται.

Er redet noch, wiewohl Er gestorben ist.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1801.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation, samt den dazu gehörigen Beylagen 1

I. Brief an B. Denzel, Mitglied des Raths der Alten. 3

II. „ an B. Direktor Reubel. 5

III. Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation. 8

IV. Réponse au mot d'un Suisse libre à la grande Nation. 26

Antwort auf das Wort eines freyen Schweizers an die große Nation. 27

V. An B. Direktor Reubel. 57

VI. Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweizers. 60

VII. Noch ein Wort an die französische Nation, oder Thatsachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweizers. 70

Inhalt.

Seite

Verschiedene Briefe und Bruchstücke von Briefen, aus der Revolutionszeit 1798 und 1799. 81

I.	An U. und N. in R.	83
II.	An Junker Bürgermeister Wyß in Aarau	84
III.	An einen Freund.	92
IV.	An die Freunde D.	93
V.	An Jemand in Stäfa.	94
VI.	An den redlichsten Mann in Stäfa.	95
VII.	An H.	100
VIII.	An Bodmer.	101
IX.	An Freundin —	106
X.	An * *	106
XI.	An Freund D.	107
XII.	An Herrn Pfarrer * *	108
XIII.	An Matthei.	109
XIV. XV.	An J. F. Fragmente von Briefen.	112
XVI.	An M.* über die Rüge einer freymüthigen Predigt.	115
XVI.	An Ebendenselben	121
XVII.	An das helvetische Direktorium in Aarau, zu Handen der Gesetzgebung.	124
XVIII.	Aus einem Brief an den B. Senator R.	127

Inhalt.

Seite

XIX. Aus einem Brief an M. 129

XX. An D. 130

Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben. Eine Vorlesung vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft. 133

Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sönderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauch für die Eine und untheilbare helvetische Republik. 1798 und 1799. 169

Einleitung. 171

I. Der Mensch in seiner Isoliertheit. 180

II. Der Menscheneinsame Mensch, in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich ihm offenbarendes, oder von ihm geahndetes höheres Wesen, betrachtet — der religiose Mensch. 182

III. Der Mensch in der ersten Gesellschaft, in

Inhalt.

Seite

Verschiedene Briefe und Bruchstücke von Briefen, aus der Revolutionszeit 1798 und 1799. 81

I.	An U. und N. in R.	83
II.	An Junker Bürgermeister Wyß in Aarau	84
III.	An einen Freund.	92
IV.	An die Freunde O.	93
V.	An Jemand in Stäfa.	94
VI.	An den redlichsten Mann in Stäfa.	95
VII.	An H.	100
VIII.	An Bodmer.	101
IX.	An Freundin —	106
X.	An * *	106
XI.	An Freund O.	107
XII.	An Herrn Pfarrer * *	108
XIII.	An Matthei.	109
XIV. XV.	An J. F. Fragmente von Briefen.	112
XVI.	An M.* über die Rüge einer freymüthigen Predigt.	115
XVI.	An Ebendenselben	121
XVII.	An das helvetische Direktorium in Aarau, zu Handen der Gesetzgebung.	124
XVIII.	Aus einem Brief an den B. Senator R.	127

Inhalt.

Seite

XIX. Aus einem Brief an M. 129

XX. An D. 130

Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben. Eine Vorlesung vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft. 133

Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sönderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauch für die Eine und untheilbare helvetische Republik. 1798 und 1799. 169

Einleitung. 171

I. Der Mensch in seiner Isoliertheit. 180

II. Der Menscheneinsame Mensch, in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich ihm offenbarendes, oder von ihm geahndetes höheres Wesen, betrachtet — der religiose Mensch. 182

III. Der Mensch in der ersten Gesellschaft, in

Inhalt.

Seite

Verbindnng mit Etwas seines Gleichen. Die eheliche Gesellschaft. 188

IV. Der Mensch in der Verbindung mit ersten Wesen seines Gleichen — Gottesverehrer; die erste religiose Gesellschaft, (Kirche.) 191

V. Der Mensch im Schutz- und Trutz-Bund wider die Elemente, die Natur oder wilde Thiere betrachtet — die erste militärische Gesellschaft. 194

VI. Der Mensch ein moralisches Wesen — Bestimmung dessen, was Moral, moralisch ist. 199

VII. Moral. 205

VIII. Christenthum. 206

IX. Der Christ als Staatsbürger. 212

X. Ein Staat ohne Religion. 213

XI. Kirche. 216

XII. Die christliche Kirche. 221

XIII. Jüdische Kirche. 226

XIV. Kultur. 228

Stimme eines Rufenden in der Wüste. Dezember 1799. 233

Sendschreiben eines Anonymen und Lavaters Antwort, im Jenner 1800. 253

Lavaters Schreiben an das helvet. Direktorium. 255

Inhalt.

	Seite
Sendschreiben des Ungenannten.	259
Lavaters Antwort an denselben.	283
Einige Gedichte.	341
I. An Sabran.	343
II. Der zwölfte April 1799.	353
III. Am Ende des Novembers 1799.	356
IV. Lied eines Schweitzers über die französische Revolution. Im Jahr 1791.	358
Parodie dieses Liedes.	359
V. Die Ci-devants.	372

Da
Lav
wäre
ch n
vorzi

Verl
Sch
Ver
im
sag
tig
ein

Vorrede.

Das Publikum erhält hier den ersten Band von Lavaters nachgelassenen Schriften. Freylich wäre in dieser Vorrede dazu viel zu sagen; allein ich werde mich nur auf das einschränken, was mir vorzüglich nöthig scheint.

Man äußerte von mehrern Seiten her das Verlangen, daß doch Lavaters nachgelassene Schriften gedruckt werden möchten, und diesem Verlangen wurde gern entsprochen; ob ich gleich im voraus sagte, was ich nun auch hier öffentlich sage: Ein ganzes, zusammengehörendes, druckfertiges Werk hinterläßt Lavater nicht; aber wohl eine große Menge einzelner Aufsätze, Poesien und Briefe, deren Mittheilung dem Publikum nicht gleichgültig seyn wird. Wer seine, von Ihm selbst herausgegebenen, Schriften kennt, noch mehr,

wer den Mann selbst kannte, der weiß es schon, daß diese Manuskripte nicht nur für Eine Klasse von Lesern interessant sind. Es ist darum ohne Zweifel eine sehr billige Erwartung, daß jede Klasse seiner Leser auch die andern nicht möchte aus dem Auge verlieren, indem es die Pflicht des Herausgebers ist, so viel möglich für alle zu sorgen. Ich werde mir indessen Mühe geben, nicht ungleichartige Dinge durcheinander zu werfen, sondern das Zusammengehörende zusammen zu stellen.

Bey einem großen Theile seiner Leser, bey den schweizerischen allen, bedarf es nur keiner Erwähnung, vielweniger einer Entschuldigung, daß gerade die politischen, auf Vaterlandslage sich beziehenden Aufsätze, den allerersten Band ausmachen. Die Verspätung ihrer Publikation würde ihnen viel von ihrem Interesse genommen haben, wenn gleich ihre innere Wahrheit dieselbe bleibt, und vermuthlich erst die spätere Nachwelt ganz richtig über ihren Werth entscheiden wird. Sie, die bey'm Rückblick auf Helvetiens Geschichte, gerade in denen Jahren, aus welchen diese Aufsätze von Lavatern datiert sind, das Geschehene kaum

glauben, aber auch kaum sich in die Lage wird versetzen können, in welcher Lavater so schrieb. Seine freymüthigen Briefe über das Deportations-Wesen, von welchem schändlichen, seine Urheber für alle Nachwelt brandmarkenden Unwesen Er selbst, wie bekannt, auch ein Opfer wurde, gehören gleichsam mit zu diesem ersten Bande seiner nachgelassenen Schriften, indem beyde Werke, zusammen genommen, erst ganz zeigen, was Er in dieser Lage seines Vaterlandes gethan hat.

Daß hier ein Paar Sachen sind aufgenommen worden, welche schon als Flugschriften früher bekannt geworden, das wird sich wohl auch bey denen rechtfertigen, welche sie als Flugschriften gesehen; es sind zwar nur sehr wenige, die theils darum, weil sie nie vollständig, theils weil sie nie im eigentlichen Buchhandel erschienen, theils weil sie zum Verstand andrer Aufsätze durchaus nothwendig waren, mußten gegeben werden.

Im zweyten Bande werd' ich für die Befriedigung der Wünsche derer sorgen, welche vorzüglich Lavaters religiose Schriften zu erhalten verlangen; und so soll es mir bey dieser

Herausgabe immer heilige Pflicht seyn, die Leser alle vor dem Auge zu behalten. Man weiß schon, wie Lavaters Christenthum so innig mit ihm selbst verbunden war, so daß seine Schriften alle dieses Gepräge haben — man wird es auch an diesem ersten Bande nicht verkennen.

Und so redet Er denn noch, wiewohl Er gestorben ist!

Die Freunde der Wahrheit hören dieselbe immer gern, und sie ist ihnen aus jedem Munde willkommen ... Die Wahrheit, besonders auch die politische, mit solcher Beziehung auf Humanität, Moralität, Religion und Christenthum, wie Lavater sie rein und stark und furchtlos sagte, wurde von Euch, ihr Wahrheitsfreunde in Helvetien! immer gern gehört, was Er sprach, war meist aus Eurer Seele gesprochen, und Ihr bewundertet den Muth, womit Er sie in allen Lagen und Gefahren immer gleich frey bekannte.

Es ist nicht leicht möglich, daß irgend ein Kopf sich fände, der schief genug, oder ein Herz, das verläumdungssüchtig genug wäre, Ihm den Vorwurf zu machen, daß Er, einer Wetter-Fahne

gleich, sich nach der herrschenden Parthey gewendet habe. Immer stand Er auf der Seite des Rechts, um es gegen das Unrecht der herrschenden Parthey in den Schutz zu nehmen. Und das war es, worein viele, selbst seiner Freunde, sich nicht finden konnten. Sie staunten oft, wurden beynahe an Ihm irre, da sie im Anfang des Aufloderns der unheiligen Flamme, welche unser Vaterland verzehrte, der Zweytracht, sahen, wie Er allen seinen Muth, seine Beredsamkeit, seinen Einfluß anwandte, wie Er oft ganz unbekümmert seinen Kredit auf's Spiel setzte, um es nur, so viel an Ihm lag, zu hindern, daß man nicht mit unbesonnener Raschheit in die Flamme schlage, in der zwar guten Meinung, sie zu ersticken, wodurch aber, wie Er ganz gut sah, das Feuer nur weiter ausgebreitet würde. Viele seiner Freunde selbst wurden beynahe an Ihm irre, wenn Er mit aller Kraft moralischer und religioser Grundsätze auf seiner Kanzel das Recht und die Billigkeit in Schutz nahm — und Männer und Männchen, Weiber und Weibchen drohten, warnten, flehten, sich mit Ihm abwarfen. Er blieb, wer

gleich Freunde unsers Vaterlandes seyd, können diese Aufsätze, die Euch in diesem Bande gegeben werden, wohl nicht gleichgültig seyn. Gern höret Ihr Ihn noch sprechen, wiewohl Er gestorben ist — und für manchen hat vielleicht itzt seine Aeußerung noch eine um so größere Kraft, weil Er gestorben ist. Uebrigens bleibt es freylich immer ein wahres Wort: "Wer das „Zeugniß der Wahrheit nicht hört, das an sein „Ohr gelangt, der würde auch dann nicht hören, „wenn einer von den Todten wiederkäme."

Zürich den 15. May 1801.

Der Herausgeber.

Ein Wort
eines freyen Schweizers
an
die grosse Nation,
samt den dazu gehörigen Beylagen.

I.

An Bürger Denzel

Mitglied des Raths der Alten.

Ich kenne Sie nicht, als durch den öffentlichen Ruf, vielleicht mögen Sie mich durch diesen auch kennen. Ich glaube es wagen zu dürfen, Ihnen diese wichtigen Blätter, das Wort an die große Nation, und das Schreiben an Reubel anzuvertrauen, und Sie um schleunige Ablieferung beyder an diesen Ihren vielvermögenden Freund zu bitten. Könnte mein Zweck auf eine andere Weise sicher erreicht werden — ich ließe dieß Mittel fallen, nun aber kenn' ich kein anderes. Männer müßen Männern vertrauen. Sollt' ich in der Zeit der Freyheit nicht frey sprechen? Sollt' ich mich fürchten, einem Mann wie Sie und Reubel, mein Herz zu leeren? Wie unwürdig wäret Ihr freye Männer zu heißen? —

Noch heißt mich Wahrheitsliebe Eines sagen.

„Reubel wird als ein, gegen Bern rachsüchtiger, Urheber unserer Uebel angesehen"!

Ich mag von großen Menschen nicht gern kleines glauben — Thun Sie, was Sie können — uns armen Sklaven zur Freyheit zu helfen.

Zürich den 11. V. 1798.

Joh. Kaspar Lavater, Pfarrer.

II.

Bürger Direktor Reubel!

Ich habe nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen — Auch zweifle ich, ob Sie mich je gesehen haben mögen — dennoch wag' ich es, da Sie ein Deutscher, und als ein Mann von außerordentlicher Weisheit und großer Kraft bekannt sind, Sie in dem Drange Ihrer wichtigen Geschäfte einige Momente zu unterbrechen, und Sie, Mensch, als Mensch, zu bitten, beyliegendes, ich denke eines freyen Schweizers nicht unwürdiges, obgleich sehr freymüthiges Wort an die große Nation zu lesen — und es auf Ihr Herz wirken zu lassen, was es wirken mag. Ich bitte gar nicht um Vergebung. Lange vor den Zeiten der Freyheit schrieb ich gerade so frey gegen Ungerechtigkeit. Ich glaube berechtigt zu seyn, zu sagen, was ich sage; noch mehr, ich glaube verpflichtet zu seyn, wofern, was ich nicht denken mag, nicht bald eine genugthuende That-Antwort erfolgen sollte, dieß freymüthige, Wahrheitreiche Wort in mehreren Sprachen mit meinem Namen drucken zu lassen — und es nach allen Weltgegenden zu versenden — und die Wirkung davon, mit

furchtloser Ruhe — und keine geringe Wirkung von dieser vielfachen Publikation zu erwarten.

Sie sind ein Mann. Wie Denker, Denker ehren, wie verschieden sie denken mögen, so ehren Männer — Männer, die sprechen und handeln dürfen, wie verschieden sie sprechen und handeln. Wer Muth hat, ehrt den Muth — — also lassen Sie mich das Wort sagen — Europa, und die Nachwelt soll wissen, wie rechtswidrig man mit uns umgeht.

Soll ich schweigen, weil alles schweigt? Wofür wäre mir Hand und Zunge gegeben, wenn ich nicht sprechen und schreiben dürfte, was Bürger-Pflicht und Vaterlandsliebe mich sprechen und schreiben heißen — Wie könnt' ich meine Existenz ertragen — wenn ich in dieser Zeit für mein Vaterland hinathmete — und alles gut seyn ließe!

Bürger Direktor! Noch Eins — das Ihnen das Wort eines Fanatikers scheinen mag — der Erfolg wird über den Werth dieses Wortes entscheiden. —

Es kann eine Zeit kommen, und sie scheint mir gar nicht fern zu seyn — wo sie ernsthaft an dieß Wort zu denken gedrungen seyn könnten. —

„Die französische Nation reizt durch den trotzenden „Uebermuth Ihrer Glücksmacht — den Fluch aller Nationen wider sich, und Sie eilt ihrem schnellen, schrecklichen Falle entgegen. Mir sind die jetzigen Direk-

„foren, mir sind Sie, fester Mann, wie unstürzbar
„Sie sich glauben mögen — schon wie gestürzt vor
„dem Auge, verachten Sie den Rath eines redlichen
„Mannes nicht, der Barthelemis Schicksal lange vor-
„her ahnte, eh es möglich schien. — Bahnen Sie sich
„durch eine eklatante Vergütung des schreyenden Un-
„rechts, das meinem Vaterland angethan wird, den
„Weg zu einem leidlich frohen Lebensende." —

Sie haben das Recht über dieß Wort zu lachen. Aber es wird, verlassen Sie sich darauf: Es wird keine zwey Jahre anstehen — Sie werden an Ihre Brust schlagen, und froh seyn, wenn Sie bey uns einen sichern Zufluchtsort finden werden und den jetzt lächerlich scheinenden Warner, Freund nennen können.

So manches unglaubliches ist geschehen, was ich ahnte und Freunden vertraute. Auch dieß könnte geschehen; was sag' ich könnte—Es wird geschehen! „Thun Sie nun, was Sie wollen!"

Zürich, den 11. V. 1798.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

III.

Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation.

1.

Freyheit, Gleichheit, Menschenrecht, Menschlichkeit — sind die Aushängschilde zu allen Dekreten und Publikationen der Nation, die sich, in mehr als Einer Absicht die Große zu nennen berechtigt glauben kann. Es wird also kein Verbrechen seyn mit Freyheit ein humanes Wort mit der gepriesenen Mutter der Freyheit und Humanität zu sprechen.

2.

Unzählige der beßten Köpfe bewundern, was diese Nation, als Philosophin, Politikerin, Heldin gethan und geleistet hat. — Welche Nation that je, was Sie? Wer konnte für möglich halten, was Sie wirklich machte? Wer Sie nicht bewundert, kennt Sie nicht, oder kann nichts mehr bewundern. Also nennt man Sie mit Recht die große Nation, denn Sie

ist Hervorbringerin der größten, und, ich hoffe, zulezt der wohlthätigsten Wirkungen, die je hervorgebracht worden. Sie ist ein, von Gott — (Sie mag sagen — von dem Schicksal —) bezeichnetes Universalwerkzeug der Umschmelzung unumschmelzbar geachteter Dinge.

3.

Mir geziemt es nicht, und es ist wider meinen gegenwärtigen Zweck; Ein Wort zu sagen über die vielen kaum begreiflichen Inkonsequenzen, Widersprüche, Gewaltsamkeiten, Ungerechtigkeiten, Tyranneyen, Grausamkeiten, Greuel, welche sich die französische Nation, oder vielmehr von Zeit zu Zeit einige Führer derselben, seit der Revolution zu Schulden kommen ließen. Aber Menschenrecht, Bürgerrecht und, darf ich hinzu thun — Hirtenrecht — (denn auch meine Heerde leidet,) nöthigt mich, ein Wort zu sagen über das Betragen der französischen Nation oder ihrer Führer, oder ihrer Agenten, gegen mein Vaterland.

5.

Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Taschenspielerworte, womit alles geblendet werden sollte, geblendet sind, können nur Einer Meynung seyn — Mag die terroristische Gewalt, welche unter dem Posaunenschall von Freyheit, ihre eiserne Hand

auf ihren Nacken fallen läßt, sie schweigen machen — —
alle haben nur Eine Meynung, und zwar diese.

„Die französische Nation, die mehrere Jahre Krieg
„mit den mächtigsten Nationen führt — Weßwegen?
„Deßwegen, damit keine fremde Macht sich in ihre
„innern Angelegenheiten mische — hat weder ihrer
„Uebermacht, noch ihres Siegsglücks wegen, das min-
„deste Recht, und Sie handelt sich selbst widerspre-
„chend, ja höchst ungerecht, sich in unsere innern An-
„gelegenheiten gewaltthätig zu mischen."

5.

Es konnte der klugen großen Nation zuträglich seyn,
zu wünschen, daß wir eine einzige untheilbare Repu-
blik ausmachen — die weisesten und beßten Schweizer
konnten dieß für die Schweiz selbst vortheilhaft finden —
der Gedanke war schön und groß — aber fordern
konnte Sie dieß nicht. That Sie's, so handelte Sie
wider Völkerrecht; — that Sie's mit Drohungen, und
die Waffen in der Hand, so thats Sie's als Tyran-
nin ... Es könnte jeder Nation, welche es seyn mag,
einfallen: „Es ist gut, alle Republiken zu stürzen —
„allenthalben Monarchien emporzubringen, ja alle
„Reiche der Welt Einem Haupte zu unterwerfen —
„also fiat! Ich habe Gewalt zu kreuzigen und
„ledig zu lassen." — Wo ist der Unweise, der
das Rechtswidrige solcher Maximen nicht einsehe?

Wo ist Ein Gerechter, der solche Maximen in sich aufnehme?

6.

Es ist ein Gesetz, geschrieben in aller Menschen Brust, so alt als die Welt, so heilig als die Menschheit: Was du nicht willst, daß andere dir thun, das thue auch ihnen nicht — Keine Macht kann dieß Gesetz vernichtigen. Macht giebt kein Recht. Hunderttausend Bewaffnete, sind nicht Ein Grund für die Vernunft, daß etwas Ungerechtes gerecht sey. Frankreich hatte kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie Es sagte, die Aristokratie zu stürzen. — Daß die Aristokratie gestürzt ist — kann ein großes Glück, kann die Erfüllung des Wunsches vieler Edlen gewesen seyn — aber wenn ein Straßenräuber einen Menschen umbringt, der uns drückt, ist deßwegen der Straßenräuber weniger Straßenräuber? Ihr Franken kamet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz! Ihr führtet Krieg wider ein Land, das Euch nicht beleidigte. Waren, ich weiß es nicht, Einzelne, die widerrechtlich Euch beleidigten — so konntet Ihr von diesen Einzelnen erst beweisen, daß sie beleidigten, dann Genugthuung fordern — von der Nation, die als solche Euch nichts in den Weg legte, konntet Ihr, ohne schreyende Ungerechtigkeit, keine fordern.

7.

Als Räuber führtet Ihr die Schätze, die Euch nicht gehörten, von den besiegten Städten, besonders von Bern fort; Ihr bestahlet das ganze unschuldige Helvetien, indem Ihr dieß thatet — das Helvetien, das Ihr zu Einer untheilbaren Republik, dessen Schätze Ihr zu Einem Nationalschatz zu machen gut fandet — Ihr nahmet Helvetien einen großen Theil seiner Kraft — Ihr befreytet es von den Mitteln sich frey zu erhalten.

8.

Ihr sprachet von nichts als von Befreyung — und unterjochtet auf alle Weise. Könnt Ihr's läugnen? Euere Worte mußten uns als Gebote gelten. Euere Räthe waren Despoten-Befehle. So ward uns nie geboten, da wir, Eurer unwahrhaften Sage nach, Sclaven waren. So mußten wir nie blindlings gehorchen, wie da wir nun Euerer Sage nach frey sind. Wer hat die Stirne das zu läugnen?

9.

Ich bewundere die Konstitution, die Ihr uns aufdranget (abgerechnet einige Solözismen die auf die Nichtkenntniß unserer Lage sich gründen) als ein Meisterstück des menschlichen Genies, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik. Ich glaube man kann für gute Menschen nichts erhabneres ausdenken — aber ich verabscheue die Gewaltsamkeit, mit welcher Ihr

sie forderter, gebotet, aufdranget. Dieß ist deiner unwürdig große Nation! Dieß ist deinen allenthalben affichierten Grundsätzen schnurstracks zuwider. Oben an jedem Dekrete — Freyheit — auf demselben Blate: der Obergeneral befiehlt was folgt — mit solchen und solchen Drohungen — — Du selbst Nation mußt, selbst deine billigen Führer müssen beym geringsten Nachdenken in meinen Abscheu mit einstimmen. Zehentausend deiner treusten Vaterlandssöhne müßen sagen, nnd sagen es wirklich vor unsern Ohren: „Man geht infam mit der Schweiz um!"

10.

Infam? Welch ein Wort in dem Mund eines gesitteten Menschen — das Wort ist nicht so schlimm, als die Handelnsweisse, die dadurch bezeichnet wird — ich weiß nicht was mich abhalten soll, ein so gesetzwidriges, so inhumanes, so despotisches Betragen, mit seinem wahren Namen zu nennen. — Infamie ist das gelindeste Wort, das ich finden kann. Oder wie würdet Ihr's nennen, Franken, wenn wir die mächtigern wären, und Euch die schwächern so behandeln würden? Euere Beredsamkeit würde Euch wohl noch ein kräftigeres, bezeichnenders Wort als dieß ist, finden lassen.

11.

O Franken! große Nation! Volk ohne Seines

gleichen! — du fühlest es — wer hat mehr Gefühl als du? — wir armen Schweizer wären nicht da, wo wir sind, wäre mein Vaterland kühn genug gewesen, die volle runde Sprache der Wahrheit früher und vor den Ohren von ganz Europa zu sprechen — Franken-Nation, du hättest dich geschämt gegen eine alte Bundesschwester so treulos zu handeln, wie du handeltest, du hättest dir nie erlaubt mit dem heiligen Worte Freyheit ein so gewißenloses Spiel zu treiben. Hätte Religion, hätte Tugend, hätte Gerechtigkeit, keine Macht mehr über dich gehabt, Ehrliebe (Point d'honneur) hätte dich zurückhalten können.

12.

Doch dieß ist nicht die einzige Schuld, welche, Gott weiß, welche deiner Führer auf ihrem Gewißen haben.

Nachdem die Uebermacht der französischen Truppen gegen alles Völkerrecht, ohne förmlich begründete Kriegserklärung, bey der herrschenden Konfusion und Zweytracht, die von irgend einem Irrführer der fränkischen Republik geflißentlich angesponnen scheinen könnte, Bern, Freyburg, Solothurn unterjochte, plünderte, aussog — was that diese große Nation, oder was thaten Ihre ungroßen Agenten? Sie rückten gegen den friedlichen Kanton Zürich an — forderten erst drohend die Annahme Ihrer Konstitution —

wie gesagt, widerrechtlich, gewalthätig, allen Grundsätzen der Freyheit entgegen, in der Räubersprache: — Blut oder Geld — Annahm oder Krieg. Stillschweigend, um des Friedens willen — nahmen wir sie Einmüthig an, wie wir Einmüthig und ohne Widerrede früher schon uns demokratisiert hatten. Nun glaubten wir alles gethan zu haben — uns war, dieses Zwangs ungeachtet, Ernst dabey, wie man uns immer des Gegentheils beargwohnte: aber was unwürdiges, gewalthätiges, falsches, ungerechtes geschah weiter? Man nahm sich die Freyheit, der vorgelegnen, und angenommen Konstitution — wenige Tage nachher, ohne einen Menschen darüber zu fragen, ohne dem frey erklärten, Souveränen Volk eine Zeile vorzulesen, oder Ihm nur Ein Wort davon zu sagen — eine andere, früher entworfene, noch weniger für uns passende Konstitution unterzuschieben. In jedem andern ähnlichen Falle hätte man ein solches Unterschieben lächerlich, unleidlich, absurd, und in jedem Partikularfall durchaus abominabel gefunden! Auch dieß uns gefallen lassen zu müssen hatten wir die Freyheit. Nun glaubten wir alles gethan zu haben, was die mächtige große Nation unserer nachgiebigen Achtung versichern könnte.

13.

Verheißen ward uns — mundlich wenigstens von den Agenten der großen Nation, keine fränkischen Truppen sollen in unsern Kanton einziehen; Kein Sous sollte von uns gefordert werden —

Das Gegentheil von Beyden geschah.

Man hatte die Schamlosigkeit, uns drey Millionen Livres abzufordern — die Härte, in unsern Kanton französische Truppen unangefragt einzuführen, und unser armes unschuldiges Land auszusaugen; mit andern Worten — Man zwang uns nur die Freyheit auf — uns alle Freyheit rauben zu lassen.

14.

Unter dem saubern Titel, die Aristokratie, die nicht mehr war, und bey uns wenigstens — (ich sag' es frey, was immer Verläumdung lügen mag) keinen Finger mehr rührte, zu stürzen, zu strafen — (wer giebt Frankreich Recht, fremde Sünden zu strafen? Wer — fremde Tugenden?) legte man erst die ganze Last dieser drey Millionen auf die gesammten Mitglieder der vorigen Regierung.

Diese allein sollten bezahlen — Sie, deren Keiner sich vom Schweiße der Stadt- und Landes-Bürger fett und reich machte, die einen einzigen, durch Umstände und alte Gesetzform beynah' abgenöthig-

ten, vergüteten Fall abgerechnet, von welchem auch Sie für sich nicht den geringsten Vortheil zogen — nur nie in den Verdacht von Oligarchen und Tyrannen fallen konnten. Sie, die so lange die alte Konstitution dauerte, selbst gewissen harten Gesetzen unterworfen, und verbunden waren zweymal des Jahrs nicht auf eine künftige, sondern die damals stehende Konstitution zu schwören. Sie nach der jezigen Form, nicht nach der ehevorigen, beurtheilen, ist, ich weiß nicht, ob größere Schiefsinnigkeit oder Schalkheit.

15.

Drey Millionen — wofür? —

Einen kleinen Thaler zu fordern, wäre eine Ungerechtigkeit; Eine Million Thaler zu fordern — ist eine Millionenfache Ungerechtigkeit. Es ist die Forderung nicht einer gesitteten Nation, sondern — ich weiß nichts anders zu sagen — die Forderung einer schon organisierten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, sich zu allem berechtigt glaubenden Räuberbande. Wir bekriegten die Nation nicht — wir stellten, wie während des ganzen Krieges, unsre wenige Mannschaft Bundesgemäß an des Landes Gränzen.

Wir thaten was ohne Treulosigkeit gegen unsere Bundsgenoßen nicht unterlassen werden durfte. Wenn die Nation einen Funken Ehrfurcht für Recht und Tugend hat, so sollte Sie uns dafür Ihre Achtung be-

zeugen. Wer treu ist, ehrt die Treue in allen Gestalten; Ehrt sie an dem Feinde; viel mehr an dem, der nie Feind war — aber die Räuberbande — (ich weiß nicht besteht diese aus sieben oder dreyen, aus fünfen oder zween — gewiß nicht aus fünf und zwanzig Millionen) die Räuberbande fordert von dem unoligarchischen, glücklich regierten Zürich, das besseres willig annahm, der Nation, die kein Recht über uns hatte, dennoch in allem gehorchte — drey Millionen! —

16.

Drey Millionen — und fordert diese nicht etwa von dem ganzen Lande — fordert sie — Oh der schreyenden Ungerechtigkeit! — von den würdigsten, verdientesten Männern, die Sie nicht, als durch Verläumdungen lichtscheuer oder leidenschaftlicher Menschen kennt, die Sie nie verhört, nie befragt, in eine Klasse setzt mit oligarchischen Patriziern, was Sie durchaus nicht sind; denn wer weiß nicht — unsere ehevorigen Regenten wurden aus allen Klassen von Bürgern, gröstentheils von allen Bürgern erwählt.

17.

Drey Millionen von 200. Bürgern einer kleinen Stadt, deren 2600. Bürger so viel baares Geld nie zusammenbringen können. Und wenn diese Summe nun, wie's verlauten will, von den 2600. gefordert wird — weil alle das Kapitalverbrechen auf sich haben — Re-

gierungsfähig zu seyn — für welches Verbrechen der Re- gierungsfähigkeit dann die große Nation zur Rächerin von Rechteswegen bestimmt ist — wenn alle nun bezahlen müssen, ist dann die Forderung gerecht? Und wäre sie gerecht, wenn alle egal gewordenen Landessöhne sie be- zahlen müßten?

Nur der erste Fünftel — (ach warum waret Ihr, Bürger, schwach genug, den Gesetzlosen Räubern Ei- nen Schilling zu geben?) Konnte kaum mit allem Zusammenfluß von Geräthen künstlicher Silberarbeit, Medaillen, und so fort zusammen gebracht werden.

Gerade in dem ich dieß schreibe, vernehm' ich daß man daß Silbergeräthe zur Bestreitung unerschwingli- cher Staatsausgaben — großmüthig zurük gab.

18.

Große Nation, hast du noch Einen Funken von Menschlichkeit und Schaam, so erröthe, und eile, zu sagen „Ich bin mißleitet! Uebelberichtet! Ich schä- „me mich! keinen Heller mehr! alles, alles zurück! „alles genoßne und empfangne an Munition und „Fourage, wie es immer Namen haben mag, werde „genau und völlig bezahlt! Europa müßte uns ver- „fluchen — die Nachwelt müßte uns verdammen. Fern „von uns — einer Räuberbande gleich zu seyn! Fern „von uns die schaamlose Heucheley, uns Freunde von „Zürich zu nennen und Blutsauger Zürichs zu seyn.

Doch dieß alles ist noch nichts. Wer Unrecht that, thut weiter Unrecht. Wer über eine gewiße Gränze des Lasters hinaus geht, der findet der Lasterthaten kein Ende. Sünde straft sich mit Sünde — Verbrechen mit Verbrechen. Große Nation, das ist, Ihr Agenten derselben, Ihr hattet die nie erhörte Frechheit, — die freyen demokratischen Cantone zur Annahme Euerer Konstitutionmit trotzend hohnsprechender Waffenübergewalt zu zwingen! Sie, die Jahrhunderte, ehe Frankreich an Demokratie dachte, demokratischer waren, als Euere kolossalische Republik je werden kann — Vergaßt Euch so sehr, sankt so tief in Ehrlosigkeit herab — über diese friedlichen, glücklichen, harmlosen Hirten-Völkleins, wie Wölfe über eine Heerde Schaafe herzufallen — um ihnen ihre goldene Freyheit zu rauben, und ihnen, wie es ihnen dünken mußte, sie eine Freyheit in falschen Assignats aufzumorden.

Wie werdet Ihr das entschuldigen können, Ihr die beredtesten und witzreichsten, Ihr, denen es nie an künstlichen Wendungen fehlt, alle Greuel von Tyranney in Tugenden umzulügen — und nie an Frechheit, den ungeheursten Despotismus mit dem Nammen Freyheit zu stempeln — wie werdet Ihr je ein Entschuldigungswort finden für diese Greuelthat,

die ein ewiger Schandfleck seyn wird Euerer Staatsumwälzung, Euerer Direktoren, wenn diese es befahlen, Euerer Generale, wenn diese es unbeordert gern thaten — Euerer Nation, wenn Sie nicht Genugthuung giebt — wie werdet Ihr je noch unter den Menschen wandeln dürfen? Wie je noch Euer Auge, Euere Lippen öffnen, und das Wort Freyheit aussprechen dürfen?

Als ein Frühstück dachtet Ihr diese wackern, des Schweizernamens einzig noch würdigen Helden zu verzehren, die Ihr Eueren schuldlosen Soldaten als Empörer vorloget — die Edeln (ach, mir blutet das Herz, daß wir Ihnen nicht halfen) — daß wir — O unabwaschbarer Fleck für unsern Kanton — diesen Barbaren Kanonen und Munition gegen unsere edlern Brüder leihen! die Edeln stritten, wie Ihre Väter — pflegten in der Morgenfrühe noch Ihres Viehes — eilten zur Gegenwehr — welche Gegenwehr war je rechtmäßiger? Kämpften wie Helden je gekämpft, fielen als biedere Schweitzer — und bleiben von der Sieggewohnten Nation unbesiegt! Tausende fielen auf beyden Seiten — als Freyheitsfreunde die Schweitzer — als Freyheitsmörder die Franken! Welche Vergütungen gegen das Vaterland dieser Edeln — gegen die Wittwen und Waisen dieser Wackern, kann Reue und Schaam, kann Billigkeit oder Großmuth für diese schreyenden

Ungerechtigkeiten erfinden? Welche Geschenke können diese Ehrlosen Gewalthätigkeiten je bedecken? Doch sag' ich dieß — damit noch das möglichste was geschehen kann, geschehe und alles ausgesonnen werde, was den Beschädigten das Leben leichter machen kann.

21.

Ich ziehe, Franken! den Vorhang weynend über Manches — über den ungeheuren Despotismus, den sich einzelne Männer, die sich Euere Agenten nennen in der Schweitz erlaubten; — Ueber die noch unvergüteten Plünderungen und Ermordungen, verübt an einzelnen harmlosen und wehrlosen Menschen inner unseren unfeindlichen Gränzen; über die uns peinlich aussaugenden, Blutarmmachenden Einquartierungen, und die kostspieligen, unerschwinglichen Bewirthungen des Generalsstabs; Ueber die Besieglung und rechtswidrige Besitznehmung von einem Theile unsers öffentlichen, ach, wie sehr erschöpften Schatzes — und so manches!

22.

Französische Nation! Nenne dich nicht mehr die große Nation — Kolossalische Größe ist nicht wahre Größe. Und 300 Millionen Chineser würden Euch lächerlich scheinen, nennten sie sich vis à vis von Euch die große Nation — Nenne dich die kleinlichste aller Nationen, oder du mußt es leiden daß alle

großen und kleinen Nationen dich so nennen — wenn du nicht alle deinen unerschöpfliche Erfindungsquellen erschöpfest alles noch vergütbare zuvergüten.

23.

Französische Nation! Durch den Mund zwar nur eines furchtlosen Partikularen rufen dir einige hundert tausend Freyheit würdige Schweitzer vor den Ohren aller Nationen zu „Noch sind wir Sklaven — „Sklaven wie wir nie waren! Oligarchie, Gewaltherrschaft weniger beherrscht uns, drückt uns, entnervt „uns — wolltest du dieß? Konntest du dieß wollen? „Sprich ja oder nein — welches du sprechest, du „verurtheilst dich selber.

24.

Französische Nation — auf allen deinen Blättern sprichst du von Freyheit, die Leben, Ehre, Eigenthum treuer Unschuld sichert — und diese Freyheit allein ist des Namens werth; Freyheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben zu betriegen, auszusaugen, zu morden, ist — Freyheit — freilich auch einer großen Nation — Der der Satane!

Seegen dem, der die Erste emporbringt, Er soll auf Erden keinen muthigern Vertheidiger finden, als den Schreiber dieß, der, Gott weiß, unter allen irdischen Dingen nichts sehnlicher wünscht als Freyheit und Gleichheit:

Fluch dem, der die andere ausposaunet — Er soll auf Erden keinen entschloßnern Feind finden, als mich, den Appellanten an die fränkische Nation, an das Menschengeschlecht, an die Nachkommenschaft.

Oeffne die Augen, fränkische Nation, und befrey' uns von dieser Freyheit der Hölle!

Ich faße zusammen:

Große Nation, die ihres gleichen nicht hat — mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Mache die schreyenden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen verstummen! Sey keine Geißel der Nationen, keine Tyrannin der Menschheit! Sey keine Unterjocherinn der Freyen! Keine Zertreterin Helvetiens, keine Blutsaugerin Zürichs — Sey was du scheinen willst, Befreyerin Wohlthäterin, Freundin, — und dann Königin unserer Herzen.

Zürich, im Ersten Jahr der schweizerischen Sklaverey.
Den 10. V. 1798.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

Man fand es nöthig die französische Antwort in ihrer Sprache hier mitzutheilen, aber zugleich eine Uebersetzung beyzudrucken, welche ein, beyder Sprachen kundiger zu machen die Gefälligkeit hatte.

IV.

Réponse

au mot d'un Suisse libre à la grande Nation.

Si les plus adroits flatteurs sont souvent ceux qui allient quelques traits de satyre aux éloges qu'ils veulent donner, peut être aussi les plus malins satyriques sont ceux qui distribuent d'abord la louange, pour mieux faire ensuite la part du blâme, et c'est ce que paraît avoir assez bien senti le Citoyen Lavater dans le petit mot qu'il vient d'adresser à la grande Nation.

La grande Nation! tel est le titre qu'il commence par donner à la République française. Celui qui ne l'admire pas, dit-il, ou ne la connaît point, ou est incapable d'admirer encore quelque chose.

Rien de plus flatteur sans doute qu'un pareil hommage, mais Mr. Lavater est ici fidèle à sa doctrine; comme il pense qu'il faut juger les hommes par la Physionomie, il se présente avec des traits amis, pour inspirer plus de con-

IV.

Antwort

auf das Wort eines freyen Schweitzers an die große Nation.

Wenn öfters die geschicktesten Schmeichler diejenigen sind, die mit den Lobeserhebungen, die sie geben wollen, einige satyrische Züge verflechten, so sind vielleicht auch diejenigen die bittersten Satyriker, die zuerst Lobsprüche austheilen, um hernach desto freyer tadeln zu dürfen, und dieß scheint der Bürger Lavater in dem kleinen Wort, das er der grossen Nation zuschrieb, wohl gefühlt zu haben.

Die grosse Nation! Dieß der Titel, mit dem er anfängt, sich an die französische Republik zu wenden. „Wer sie nicht bewundert," sagt er, „kennt sie „entweder nicht, oder ist unfähig noch etwas zu be„wundern."

Allerdings kann nichts schmeichelhafteres, als eine solche Lobrede seyn, allein auch hier bleibt Herr Lavater seinem System getreu. Da er glaubt, daß man die Menschen nur nach ihren Gesichtszügen beurtheilen müsse, nimmt er, um mehr Zutrauen einzuflößen,

fiance, et la coupe qu'il nous offre il ne l'enduit de miel, que pour nous faire avaler plus sûrement le breuvage amer.

Ces louanges ne sont donc mises en avant, que pour servir de passeport à la diatribe que bientôt il entame contre cette même République, qu'il s'était plu d'abord à qualifier de grande Nation, à la quelle il avait payé son tribut d'admiration, que tout le monde, à son exemple, devait admirer sous peine d'être declaré incapable d'admirer encore quelque chose.

Alors en effet sa plume, infidèle à ce qu'elle vient de tracer, dresse aussitôt une sorte d'acte d'accusation contre la conduite de la grande Nation envers la Suisse, et cet acte d'accusation repose sur ces trois principaux chefs.

1.) De quel droit la France a-t-elle fait entrer des troupes en Suisse?

2.) De quel droit a-t-elle hostilement agi envers les petits Cantons, et a-t-elle violé leur indépendance?

3.) De quel droit a-t-elle imposé des contributions?

Que ces questions accusatrices partent d'une

die Miene eines Freundes an. Er bestreicht den Rand des Bechers, den er uns anerbietet, nur mit Honig, um uns den Wermuthstrank desto sicherer verschlucken zu lassen. —

Er stellt also nur die Lobeserhebungen an die Spitze, damit sie der Strafpredigt zum schützenden Geleitsbrief dienen, mit der er bald darauf gegen die gleiche Republik loszieht, die es ihm Anfangs beliebt hatte, die große Nation zu betiteln, der er seinen Zoll der Bewunderung bezahlt hatte, und welche, nach seinem Beyspiel jedermann, dem dieser Sinn nicht mangelt, bewundern mußte.

Bald führt seine, sich selbst widersprechende Feder, gegen das Betragen der großen Nation rücksichtlich auf die Schweitz, eine förmliche Klage, und diese Anklagsakte beruht vorzüglich auf folgenden drey Hauptpunkten:

1. Mit welchem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweitz einrücken lassen?

2. Mit welchem Rechte hat es die kleinen Cantone feindlich behandelt, und gewaltthätige Eingriffe in ihre Unabhängigkeit gewagt?

3. Mit was für einem Rechte hat es sie mit Brandschatzungen belegt?

Wir lassen dem Bürger Lavater die Gerechtigkeit

ame fortement attachée au bonheur, à la liberté de sa patrie, nous rendons au Citoyen Lavater la justice de le penser, mais son cœur ici n'a-t-il point égaré son esprit? Il ne voit plus aujourd'hui que les maux de la guerre, et il oublie quels sont ceux qui l'ont provoquée. Il est si doux d'ailleurs de s'annoncer comme le défenseur des opprimés, que quelquefois on suppose l'oppression pour avoir le droit de se plaindre. Examinons donc si ces plaintes sont en effet fondées, s'il peut accuser la France de violation du territoire Suisse, d'aggression contre les petits Cantons, et lui faire un crime des contributions qu'elle a imposées?

Sur ce premier point, la violation du territoire Suisse, vous raisonnez ainsi, Mr. Lavater: „La Nation française qui depuis plusieurs années „est en guerre avec les Nations les plus puis-„santes: pourquoi? pour qu'aucune Puissance „étrangère ne se mêle dans ses affaires intérieu-„res, n'avait, quant à sa supériorité ni quant „à ses victoires heureuses, aucun droit que ce-„lui des tyrans, de pénétrer dans la Suisse, „pour détruire ce qu'elle appellait l'Aristocra-

widerfahren zu glauben, diese beschuldigenden Fragen rühren aus einem, für das Glück und die Freyheit seines Vaterlands eifrig besorgten Gemüthe her; allein sollte hier sein Herz nicht seinen Verstand irre geführt haben? Er sieht heut zu Tage nichts mehr, als das Elend des Krieges, und vergißt wer diejenigen gewesen sind, die ihn zugezogen haben. Uebrigens schmeckt es so süß, sich als den Vertheidiger der Unterdrückten anzukünden, daß man oft nur die Unterdrückung voraussetzt, um das Recht zu haben sich zu beklagen. Laßt uns also untersuchen, ob seine Klagen wirklich gegründet sind, ob er Frankreich der Verletzung des schweitzerischen Gebietes, eines feindlichen Ueberfalls der kleinen Cantone beschuldigen, und ihm die Brandschatzungen, die es auferlegt hat, zum Verbrechen machen kann?

Ueber den ersten Punkt, rücksichtlich auf Verletzung des schweitzerischen Bodens, führen Sie, Herr Lavater, folgendes Raisonnement: „Die französische Nation, die seit mehreren Jahren mit den mächtigsten „Nationen in Krieg verwickelt ist, und weswegen? „damit keine fremde Macht sich in ihre innern Angelegenheiten mische, hatte, weder ihrer Uebermacht, „noch ihrer glücklichen Siege wegen, kein anderes Recht, „als das Recht der Tyrannen, um in die Schweitz „einzudringen, um das, was sie Aristokratie nannte,

„tie, et se mêler à main armée dans nos affai-
„res intérieures; en le fesant, elle agit en con-
„tradiction avec elle-même, et avec la justice."

Ce principe sacré de l'indépendance des peuples, que vous réclamez, toujours le Gouvernement français saura le respecter. Il ne fait point profession de propager la doctrine révolutionnaire, comme Mahomet son Alcoran. Il lui suffit de maintenir ses droits, il ne veut point attenter à ceux des autres; or, a-t-il violé les vôtres en fesant entrer des troupes sur votre territoire?

Sans doute si, sans provocation, sans motifs légitimes, il les y eût introduites, alors il eût enfreint la neutralité qu'il avait jusque-là religieusement gardée, mais leur introduction a été manifestement provoqnée, et légitimée. En effet, quoique le Pays-de-Vaud injustement opprimé par la tyrannie oligarchique eût réclamé l'intervention de la France, sur le fondement de traités qui nous engagent spécialement à lui garantir le libre et plein exercice de ses droits, encore l'armée n'est-elle entrée dans le Pays-de-Vaud qu'après la violation la plus atroce du droits des gens, et une aggression hostile qui a

„darinn zu zerstören, und sich mit bewafneter Hand
„in unsere innern Angelegenheiten zu mischen; indem
„sie dieß wagte, lag sie im Widerspruch mit sich selbst
„und mit der Gerechtigkeit."

Den heiligen Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker, auf den Sie sich beziehen, wird die französische Regierung immer zu verehren wissen. Sie macht nicht ein Handwerk daraus, die revolutionnaire Lehre, wie Mahomed seinen Alkoran zu verbreiten — Sie begnügt sich ihre eignen Rechte zu behaupten, und will nicht andrer Rechte verletzen. Hat sie nun auf die Ihrige gewaltsame Eingriffe gewagt, dadurch daß sie Truppen in ihr Gebiet einrücken ließ?

Wenn man dieselbe ohne gereizt zu seyn, ohne rechtmäßige Beweggründe hätte einrücken lassen, dann würde die Neutralität, welche man bisher beobachtet hatte, verletzt worden seyn; allein es liegt am Tage, daß sie zum Truppeneinmarsch gereizt, daß sie dazu berechtiget wurde. In der That, obschon das durch oligarchische Tyrannie unterdrückte Waatland, Frankreichs Vermittlung zufolge solcher Traktaten, die uns speciell verbinden, ihm die freye und völlige Ausübung seiner Rechte als gewährleistende Macht zu sichern, ausdrücklich begehrt hatte, rückten dennoch ihre Heere nicht eher in die Waat ein, bis die schwärzeste Verletzung des Völkerrechts und ein feindlicher Angriff sie nöthigte Gewalt mit

nécessité de repousser la force par la force ; et jamais les troupes n'auraient même dépassé les limites du Pays-de-Vaud, s'il n'y avait pas eu d'aggressions nouvelles.

En effet l'Oligarchie furieuse va par-tout aussitôt soulevant les esprits, attisant les feux de la discorde, armant ses satellites, et préparant l'incendie qu'elle veut allumer, dont elle avait ramassé depuis longtems les matériaux.

Sa haine pour le nom français ne se dissimule plus. Jusque-là elle n'avait marché que par les souterrains de la trahison, elle ne nous avait fait qu'une guerre sourde, en protestant de sa neutralité, et quelle neutralité que celle à l'ombre de laquelle on secondait tous les efforts de la Coalition armée contre nous. On se défend contre un ennemi qui combat face à face, mais comment se défendre contre celui qui frappe par derrière. L'Oligarchie helvétique a fait plus : d'une main elle nous présentait le rameau de paix, et de l'autre elle aiguisait le glaive contre nous. Ne l'avez vous pas vue constamment accueillir, conserver les émigrés, les prêtres réfractaires, qui, de l'asyle qui leur était par elle offert, soufflaient ensuite parmi nous les feux de la révolte, du fanatisme et de

Gewalt abzutreiben, und dessen ungeachtet würden die Truppen die Gränzen der Waat niemals überschritten haben, wenn nicht neue Angriffe sich ereignet hätten.

Wirklich empörte die wüthende Oligarchie sogleich alle Köpfe, hauchte das Feuer der Zweytracht an, bewafnete ihre Trabanten, und bereitete alles zu dem grossen Brande, den sie anflammen will, und zu dem sie schon seit langem die Materialien gesammelt hatte.

Ihr Haß gegen den fränkischen Namen verheelt sich nicht mehr. Bisher hatte er nur durch die unterirrdischen Gänge der Verrätherey sich geschlichen, unter feyerlicher Versicherung seiner Neutralität hatte er mit uns einen heimlichen Krieg geführt — und welch' eine Neutralität? unter deren Schatten man alle Kraftanstrengungen der gegen uns bewafneten Koalition unterstützte? Gegen einen Feind, der uns die Stirne bietet, ists leicht sich zu vertheidigen, allein wie gegen den sich vertheidigen, der uns den Dolch in den Rücken stößt! Die helvetische Oligarchie that noch mehr. Mit der einen Hand anerbot sie uns die Friedenspalme, mit der andern wetzte sie gegen uns das Schwerdt. Haben Sie niemals gesehen, wie man beständig die Ausgewanderten brüderlich aufgenohmen, beherbergt; haben nicht die widerspenstigen Priester, aus dem Zufluchtsorte, den sie ihnen anerboten hat, das Feuer des Aufruhrs,

la guerre civile. Ne l'avez vous pas vue laisser broyer sous ses yeux les poisons qui devaient infecter la Françe, en autorisant sécrettement les fabricateurs de faux assignats, que publiquement elle paraissait poursuivre. Ne l'avez-vous pas vue secondant les manœuvres de l'anglais Wickam, transformer ainsi la Suisse en une sorte de comptoir de tous les crimes que le Cabinet de Londres dictait et payait parmi nous. Ne l'avez vous pas vue laissant flétrir notre uniforme nationale, insulter aux signes de notre liberté, lorsqu'elle recevait, honorait Condé et ses chevaliers revêtus des signes de la Contre-révolution.

Alors toutefois elle affectait encore de garder une réserve du moins apparente, et ses coups, quoique véritablement hostiles, elle n'osait encore que les porter dans l'ombre ; mais dès qu'elle a vu le Pays-de-Vaud refuser de se courber sous son sceptre de fer, dès qu'elle a vu la France lui prêter un appui, que ses traités avec elle lui donnaient le droit de réclamer, plus de mesure n'est conservée, il n'est plus de frein qui l'arrête, plus de convention qui la retienne, plus de droit des gens qu'elle respecte.

des Fanatismus, und des Bürgerkriegs unter uns angeblasen? Haben Sie sie nicht unter Ihren Augen das Gift, das Frankreich anstecken sollte, mengen gesehn, indem sie heimlich die Verfertiger falscher Aßignate begünstigte, die sie öffentlich zu verfolgen schien? Haben Sie sie nicht die Intriguen des Engelländers Wikham unterstützen, und so die Schweitz in eine Art von Faktorey aller Verbrechen verwandeln gesehen, die das Cabinet von London gebot, und unter uns besoldete? Haben Sie nicht gesehen, wie sie unsere Nationaluniform beschimpfen, den Zeichen unserer Freyheit Hohn sprechen ließ, da sie hingegen Condé, und seine mit den Zeichen der Gegenrevolution geschmückten Ritter mit allen möglichsten Ehrenbezeugungen empfieng?

Selbst damals heuchelte sie noch eine Art, von wenigstens anscheinender Zurückhaltung, und wagte es nicht, ihre wirklich feindlichen Streiche anders als im Schatten anzubringen; allein sobald sie wahrnahm, daß das Waatland sich weigerte, sich unter ihren eisernen Zepter zu schmiegen, sobald sie wahrnahm, daß Frankreich seinen Schutz ihm angedeyhen ließ, welchen anzurufen ihre Traktaten mit ihm das Recht gaben, wurde weder Ziel noch Maaß mehr beobachtet, kein Zügel hielt sie mehr zurück, keine Uebereinkunft schien ihr mehr bindend, für kein Völkerrecht hatte

Un envoyé de paix, un parlementaire français, est indignement assailli; deux hussards qui lui servent d'escorte tombent sous les coups des assassins gâgés par elle, et lui-même il n'échappe à la mort que par la fuite.

Le sang de ces braves lâchement égorgés, l'honneur du nom français, le droit des gens traîtreusement violé, demandaient vengeance, mais la paix était dans le cœur du Gouvernement français, il va temporisant, épuisant toutes les voies de conciliation, et cependant le tems qu'il consume en négociations amies, l'Oligarchie helvétique l'emploie en préparatifs hostiles, en armemens militaires.

Bientôt apparaît une armée de 40000. hommes; l'étendard de la guerre est levé. Le Général bernois notifie au Général français, qu'il a reçu ordre de l'attaquer, et que le soir à dix heures les hostilités commenceront. Le terme fixé n'est point encore expiré, et déjà les postes isolés de nos troupes ont été attaqués à l'improviste, et déjà nos généreux défenseurs, trop confians sur la foi des traités, ont vu la mort frapper dans leurs rangs.

Quels étaient donc ici les aggresseurs? qui le premier a tiré le glaive? qui le premier a sonné

sie mehr Ehrfurcht. Ein Friedensgesandter, ein französischer Unterhändler, wird niederträchtig angegriffen, zwey Husaren, die ihm zum Geleite dienen, fallen unter den Streichen von ihr gedungener Mörder, und nur durch die Flucht entrinnt er selbst dem Tode.

Das Blut, dieser so schimpflich ermordeten tapfern Männer, die Ehre des französischen Namens, das so treulos verletzte Völkerrecht fordert Rache; allein noch herrscht im Herzen der französischen Regierung Friede. Sie zögert, sie erschöpft alle Versöhnungsmittel, und gleichwol benutzt die helvetische Oligarchie die Zeit, die sie zu freundschaftlichen Unterhandlungen verwendet, zu feindseligen Zurüstungen, und militärischer Bewafnung. —

Bald erscheint eine Armee von vierzigtausend Mann; die Kriegsfahne wird aufgepflanzt. Der Berner-General kündet dem französischen an: er habe Befehl zum Angriff erhalten, und Abends um zehn Uhr werden die Feindseligkeiten anfangen. Noch war der bestimmte Zeitpunkt nicht verflossen, und schon werden die zerstreuten Vorposten unversehens überfallen, und schon sahen unsere großmüthigen, auf die Treue der Verträge zu sehr sich stützenden Vertheidiger, den Tod in ihren Gliedern wühlen.

Wer war also hier zuerst der angreifende Theil? Wer zog zuerst das Schwerdt aus der Scheide? Wer

l'heure du combat? Les Français attaqués ont dû se défendre, ils se sont défendus, et les champs de Morat attesteront à jamais et leur gloire et la perfidie de vos oligarches, qui se flattaient d'y renouveller la scène des Bourguignons.

Si la guerre est ainsi venue troubler le repos de vos familles, si ces terres que vos citoyens fertilisaient de leurs mains robustes, ont étés arrosées de leur sang, ce sang doit retomber sur cette infame Oligarchie qui leur a fait abandonner le soc de leurs charrues, pour les armer du fer instrument de la mort.

C'est là, Monsieur Lavater, ce que vous ne pourrez sans doute vous dissimuler intérieurement, et il paraît même que, sans attendre notre réponse, vous l'avez déjà reconnu, puisque du délit principal que vous nous imputez, d'avoir attenté à l'indépendance de la Suisse, vous vous rejettez sur le délit particulier d'avoir attenté à celle des petits Cantons. Etes vous cependant plus fondé dans cette accusation secondaire?

Rappellons rapidement les faits: à peine le sceptre de l'Oligarchie fut-il brisé, que le sen-

gab das erste Loszeichen zur Schlacht? Die angegriffenen Franken mußten sich vertheidigen, sie vertheidigten sich, und die Gefilde von Murten werden ewige Denkmähler ihres Sieges, und der Treulosigkeit ihrer Oligarchen seyn, die sich schmeichelten die Scene der Burgunder zu erneuern. [1])

Wenn nach solchen Auftritten der Krieg die Ruhe ihrer Familien gestört hat, wenn der Boden, den ihre Mitbürger mit ihren nervigten Händen fruchtbar machten, mit ihrem Blute gedüngt worden ist, so muß dieses Blut auf jene schändliche Oligarchie zurückfallen, die sie von ihrer Pflugschaar weggerufen hat, um sie mit dem Eisen, die das Werkzeug ihres Todes war, zu bewafnen.

Wahrlich, dieses alles werden Sie, Herr Lavater, sich niemals in Ihrem Innern verbergen können; und es scheint sogar, daß Sie dieses, ohne unsere Antwort zu erwarten, schon selbst gefühlt haben, weil sie von dem Hauptverbrechen, das sie uns beymessen, auf die Unabhängigkeit der Schweitz Eingriffe gewagt zu haben, sogleich zu den specielleren Verbrechen übergehen, daß wir die Unabhängigkeit der kleinen Cantone verletzt haben. Erscheinen Sie aber wohl in dieser zweyten Anklage begründeter?

Lassen Sie uns flüchtig die Thatsachen zurückrufen: Kaum war der Zepter der Oligarchie zersplittert, als

timent de la libertés, comprimé jusqu'alors dans l'ame des dignes descendans de Guillaume Tell, prit un généreux essor, et que leurs voeux appellèrent une Constitution qui fit de l'Helvétie une République une et indivisible. L'idée, vous le dites vous-même, en était belle et grande; les plus sages et les meilleurs Suisses pouvaient la trouver avantageuse pour leur patrie. Bientôt aussi parut un projet de constitution, rédigé par un de vos concitoyens les plus eclairés, et vous l'admirez encore comme un chef-d'oeuvre de l'esprit humain, comme un monument respectable d'une grande politique. Or cette Constitution à laquelle vous rendez ainsi hommage, vous donnez de votre propre mouvement un assentiment entier, pourquoi, pour la faire adopter, aurait-il fallu recourir à la violence? Les Cantons qui l'ont accueillie, sanctionnée, n'ont-ils pu, comme vous, ne suivre que leur propre impulsion? comme vous ils ont reconnu qu'elle était un monument respectable d'une grande politique; comme vous ils ont pensé qu'elle était avantageuse à la Suisse, et ils y ont apposé le sceau de leur approbation.

das bisher in der Seele der würdigen Enkel Wilhelm Tells [2]) unterdrückte Freyheitsgefühl, einen erhabenen Schwung ergriff, und ihre Wünsche selbst sich nach einer Staatsverfassung sehnten, die Helvetien in die eine und untheilbare Republik umwandelte. Der Gedanke so sagen Sie selber, war schön und groß, die weisesten und beßten Schweitzer konnten ihn für ihr Vaterland nützlich finden. Bald erschien auch ein Entwurf einer Staatsverfassung, von einem ihrer aufgeklärtesten Mitbürger verfaßt, und noch bewundern sie ihn als ein Meisterstück des menschlichen Verstandes, als ein ehrwürdiges Denkmal einer grossen Staatskunst. Nun warum hätte man, um diese Staatsverfassung, der sie selbst so sehr huldigen, der sie aus eignem Triebe [3]) Ihren ganzen Beyfall schenken, Gewalt brauchen sollen, um sie annehmen zu machen? Haben die Cantone, die sie angenommen und sanktioniert haben, nicht, wie Sie, ihrem eignen Triebe folgen können? Gleich Ihnen, haben sie eingesehen, daß sie ein ehrwürdiges Denkmal einer großen Staatskunst sey; gleich Ihnen, haben sie geglaubt, daß sie der Schweitz nützlich sey, und daher haben sie ihr das Siegel der Bewilligung aufgedrückt.

Ce qui prouve la liberté plénière des votans, c'est qu'il en est qui lui ont refusé leur sanction; mais ce droit qu'ils avaient de la refuser leur donnait-il celui de s'opposer à ce qu'elle soit adoptée par d'autres, à ce qu'elle soit mise en activité par ceux qui désormais voulaient vivre sous son empire? C'est ce droit cependant que les petits Cantons ont voulu s'arroger. Leur inimitié dès-lors se manifestait sur-tout contre les Français, comme seuls auteurs, à leurs yeux, de l'acceptation de la nouvelle Constitution, et par suite elle retombait sur les Suisses qui l'avaient adoptée. Cette disposition des esprits devenait trop favorable aux fauteurs de l'Oligarchie, pour qu'ils ne cherchassent point à s'en emparer.

Ils y trouvaient tout à la fois un moyen de rallumer contre nous la guerre, et de se venger des braves Helvétiens qui avaient osé s'affranchir de leur joug.

Dût le sang couler encore, dût la Suisse devenir le théâtre de la guerre civile, dussent les citoyens combattre contre les citoyens, les frères contre les frères, les amis contre les amis, il faut que l'Aristocratie expirante essaye de rele-

Was die völlige Freyheit der Stimmenden beweist, ist, daß es solche gab, die ihr ihre Sanktion verweigerten. Allein gab ihnen das Recht, das sie hatten sie zu verwerfen, auch das Recht sich der Annahme anderer zu widersetzen, zu verhindern, daß sie durch andere in Thätigkeit gesetzt würde, die von nun an unter ihrer Herrschaft leben wollten? 4) Und dieses Recht haben sich doch die kleinen Cantone anmaaßen wollen. Von diesem Zeitpunkte an äußerte sich vorzüglich ihre Feindschaft gegen die Franzosen, die in ihren Augen die einigen Urheber der Annahme der neuen Constitution waren, und durch eine natürliche Folge fiel sie auch auf die Schweitzer, die sie angenommen hatten. Zu günstig war diese Stimmung der Gemüther den Anhängern der Oligarchie, als daß sie nicht gesucht haben sollten sich derselben zu bemächtigen.

Zugleich fanden sie darinn ein Mittel den Krieg gegen uns wieder anzufachen, und sich an den biedern Helvetiern zu rächen, die es gewagt hatten, sich von ihrem Joche zu befreyen.

Mag immerhin Blut fließen, mag die Schweitz der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges werden, mögen Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde streiten. Gleich viel! Die ersterbende Aristokratie muß es versuchen, ihr gräßli-

ver son affreux empire. Ses émissaires attisent à l'envi le feu de la sédition, par-tout ils vont exaspérant les haines, encourageant les audacieux, entraînant les indécis, subjuguant les foibles ; le fanatisme vient lui prêter un nouvel appui. Aux hommes courageux qui sentent le prix de l'indépendance, il montre la liberté de leur pays menacée par des troupes étrangères ; aux hommes religieux et crédules il fait voir leur culte détruit, leurs autels renversés par l'impiété, et c'est ainsi que ces peuples de pasteurs paisibles, alarmés sur ce qu'ils ont de plus cher, leur patrie et leur religion, courent bientôt aux armes, en croyant courir à leur défense, lorsqu'ils ne prennent que celle des tyrans et des imposteurs.

L'expérience du passé avait dû instruire les Français, qu'on ne se bornerait point à ces démonstrations hostiles ; cependant ils restent spectateurs tranquilles de ces armemens, ils restent déterminés, il est vrai, à repousser l'attaque, mais non à l'entreprendre.

Qui la commença ? les petits Cantons. La Suisse entière peut l'attester ; fallait-il donc que nos soldats souffrissent impunément cette aggres-

ches Reich wieder emporzuheben. Wetteifernd scheuern ihre Emissarien das Feuer des Aufruhrs, allenthalben erbittern sie den Haß noch mehr, sie ermuntern die Kühnen, reißen die Unentschloßnen hin, unterjochen die Schwachen; der Fanatismus leiht ihnen eine neue Stütze; Muthvollen Männern, die den Werth der Unabhängigkeit fühlen, zeigt man die Freyheit ihres Landes von fremden Truppen bedroht; fromme und leichtgläubige Seelen beredet man, ihr Gottesdienst werde durch den Unglauben aufgehoben, ihre Altäre zerstört werden; und auf diese Art wird dieses friedliche Hirtenvolk, über das was ihnen das liebste ist, ihr Vaterland und ihre Religion, erschüttert; bald greift es zu den Waffen, indem es glaubt zu ihrer Vertheidigung herbeyzueilen, und es bewafnet sich nur für Tyrannen und Betrieger.

Die Erfahrung des Vergangenen hätte die Franken schon belehren sollen, daß man sich nicht bloß mit solchen feindlichen Drohungen begnügen würde: gleichwol blieben sie ruhige Zuschauer dieser Bewafnungen; Wahr ist's, sie blieben entschlossen einen Angriff zurückzuschlagen, aber nicht ihn zu unternehmen. [5])

Wer fieng nun an? Die kleinen Cantone. Die ganze Schweiz rufen wir zu Zeugen auf. [6]) Sollten etwan unsere Soldaten diesen sträflichen Ueberfall

sion coupable ; fallait-il qu'ils se laissassent égorger, sans répondre aux coups de leurs ennemis, parce qu'ils étaient inattendus ? On les retrouve toujours au champ de la victoire, et tels ils se sont montrés dans les champs de Fleurus, au pont de Lody, tels leurs assaillans les ont reconnus au milieu des rochers, dont la nature semblait leur avoir fait dés remparts inexpugnables.

Vos compatriotes égarés combattaient en idée pour leur patrie, et dans le même tems qu'il croyaient verser leur sang pour elle, les traîtres qui les avaient armés trafiquaient de sa liberté. Ils voulaient l'asservir sous une domination étrangère. Relisez, relisez la Lettre de l'Abbé du couvent de notre Dame des hermites, et voyez-y le criminel projet de livrer les petits Cantons à l'Empereur, d'en faire une province autrichienne.

Helvétiens! c'était donc là le prix qui vous était réservé ! Vous n'auriez plus eu de Patrie, vous perdiez jusqu'au nom que votre courage honore, vous n'étiez plus des Suisses, mais des sujets d'un Prince étranger ! Le voilà le véritable danger qui menaçait votre indépendance! les voilà vos véritables ennemis ; ce sont ceux

ungeahndet erdulden? Sollten sie sich etwa geduldig ermorden lassen, ohne die Streiche ihrer Feinde zu erwiedern, weil sie unbereitet kamen? Ueberall findet man sie auf den Gefilden des Sieges; siegend zeigten sie sich in den Ebenen von Fleurus, und bey der Brücke zu Lodi. — So fanden sie auch die so sie angriffen, mitten in den Felsenklüften, welche die Natur zu einem unüberwindlichen Bollwerk um sich herum aufgeworfen zu haben schien. 7)

Nur chimärisch fochten ihre verirrten Landleute für ihr Vaterland, und gerade als sie ihr Blut für dasselbe zu verspritzen glaubten, verkauften die Verräther, die sie bewafnet hatten, ihre Freyheit; sie wollten sie einer fremden Herrschaft unterwürfig machen. Lesen Sie, lesen Sie nur den Brief des Abts vom Kloster Einsiedeln, und beobachten Sie darinn den verbrecherischen Plan, die kleinen Cantone dem Kayser zu überliefern, und eine österreische Provinz daraus zu machen.

Dieß also, Helvetier, war der Lohn, den man Euch aufbewahrte! Ihr würdet kein Vaterland mehr gehabt, selbst den Namen, den Euer Muth ehrwürdig gemacht hat, würdet ihr verloren haben. Keine Schweitzer würdet ihr mehr gewesen seyn, sondern Unterthanen eines fremden Fürsten. Hier liegt die wirkliche Gefahr, die Euerer Unabhängigkeit drohte! Seht,

qui voulaient vous vendre comme un vil troupeau ; ce sont ceux qui vous préparaient des fers, et les Français n'aspirent qu'à voir les peuples de l'Helvétie rapprochés, unis par les liens de la concorde, jouir en paix des bienfaits de la Liberté et de l'Egalité:

Il nous reste maintenant à examiner la dernière accusation : de quel droit la France a-t-elle imposé des contributions?

Ce n'est pas là sans doute la question la moins délicate à traiter devant un Suisse, Monsieur Lavater. Il est rare qu'on se fasse écouter d'un homme, quand on combat l'objet de sa passion, et parler contre les femmes à celui qui en est épris ; prêcher l'économie à un prodigue, la bienfaisance à un avare, ou demander de l'argent à un brave Suisse, c'est à peu-près la même chose. Toutefois permettez-nous quelques observations.

Qui, de l'assaillant ou de l'assailli, est le provocateur de la guerre? L'assaillant, sans doute, répondez-vous; or nous avons prouvé que nos troupes n'ont pénétré dans vos Cantons qu'après avoir été attaquées contre la foi des Traités, contre le droit des gens, par une armée

dieß waren Euere wahren Feinde; die, die Euch, wie eine armselige Heerde Vieh verhandeln wollten; diese sind es, die Euch Ketten bereiteten; und die Franken streben nach nichts anderm, als die helvetischen Völker enger verbunden, ganz durch die Bande der Eintracht vereint, und im friedlichen Genusse der Wohlthaten der Freyheit und Gleichheit zu sehen. [8])

Noch bleibt uns die letzte Anklage zu untersuchen übrig — Nemlich: Mit was für einem Recht hat man uns Brandschatzungen auferlegt?

Ohne Zweifel ist dieses, Herr Lavater, nicht die wenigst schwierige Frage, die sich mit einem Schweizer erörtern läßt. Selten wird man von einem Manne angehört, wenn man seine Leidenschaft bestreitet, eben so wenig, wenn man gegen denjenigen über die Weiber schimpft, der von ihnen eingenommen ist; dem Verschwender Sparsamkeit, einem Geizigen Wohlthätigkeit predigen, oder von einem wackern Schweitzer Geld fordern, ist ungefähr das gleiche. Dennoch erlauben Sie uns einige Anmerkungen!

Wer ist der Urheber eines Krieges, der Angreifende, oder der Angegriffene? Unstreitig der Angreifende, werden Sie antworten. Nun haben wir Ihnen bewiesen, daß unsere Truppen nicht eher in ihre Kantone eingedrungen sind, bis sie gegen alle Traktaten, gegen das Völkerrecht, durch eine Armee von

de 40000. hommes, levée par l'Oligarchie, auteur de la guerre ; ainsi vos gouvernemens ont dû en supporter les charges, et il entre dans ces charges d'en payer les fraix. Règle générale : qui a été forcé de faire la guerre, cherche toujours à ne la pas faire à ses dépens ; c'est bien assez qu'il ait à regretter la mort des guerriers qu'elle lui coûte.

Nous en avons à regretter, nous avons leurs veuves et leurs orphelins à soulager, et la patrie reconnoissante acquittera sa dette envers eux. Mais refuseriez vous de concourir à lui en donner les moyens? Vous êtes bon Suisse, Monsieur Lavater, mais l'amour de l'humanité l'emportera chez vous sur l'amour de l'argent, et c'est d'ailleurs placer son bien à intérêt, que de l'employer à réparer les maux qu'on a causés.

Loin de vous cependant ici la pensée que la France veuille abuser du droit de la guerre.

Si d'injustes violences, trop souvent inséparables des premiers momens d'agitation, ont été commises, elles ont été aussitôt punies que commises ; s'il en est qui soient encore ignorées,

40000. Mann, die die Oligarchie, die Urheberinn des Krieges, aufgeboten hat, angegriffen worden sind, so daß also billig die Last desselben auf ihre Regierungen zurückfällt, unter diese Last gehört auch die, die Kriegsunkosten zu bezahlen. Es ist eine allgemeine Regel: derjenige, der genöthiget worden ist, Krieg zu führen, sucht immer ihn nicht auf seine Unkosten zu führen; es ist ohnedem genug, daß er den Tod der Krieger, die es ihn kostet, betrauren muß.

Wir haben solche zu betrauren, wir haben ihre Wittwen und Waysen zu unterstützen, und das dankbare Vaterland wird seine Schuld gegen sie bezahlen. Allein sollten sie es abschlagen ihm die Mittel dazu zufließen zu lassen? Sie sind ein ächter Schweizer, Herr Lavater, allein bey Ihnen wird doch die Menschenliebe den Sieg über die Geldliebe erhalten. Und überdas heißt dieses sein Geld auf Zinse legen, wenn man es anwendet, die Uebel, die man gestiftet hat, wieder zu vergüten.

Entfernen Sie übrigens die Idee gänzlich, als ob Frankreich das Kriegsrecht je mißbrauchen wolle.

Wenn ungerechte, von den ersten Augenblicken der Gährung unzertrennliche Gewaltthätigkeiten begangen worden sind, so sind sie eben so bald bestraft als begangen worden. Giebt es solche, die noch unbekannt sind, so führe man Thatsachen an, man nenne die

qu'on cite les faits, qu'on en nomme les auteurs, ils seront livrés à la sévérité des loix.

La Nation française sait que la véritable grandeur est dans la justice et la modération, et toujours vous l'y verrez mettre la sienne envers vous.

Diese Noten sind von Lavatern selbst gemacht.

1) Wenn eine fremde bewafnete Macht gegen die Besitzungen eines andern anrückt, sie ganz umgiebt, gleichsam belagert, einige damit verbundene Landschaften wirklich wegnimmt, wenn man nach diesem, und nach den aufwiegelnden politischen Schritten, die gethan wurden, nur seine eigene Gränze, seine Thüre besetzt, wer in aller Welt darf sagen, daß der, welcher sich nur unter sein Haus stellte, angriff, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die ins Haus hinein wollten, zurücktrieb? Wer darf dieß erst sagen, wenn an der ganzen Tirade von Murten kein Wort historisch wahr ist — wenn dort kein Schuß geschah — wenn die gute Gelegenheit anzugreifen vorzüglich nicht benutzt wurde. Wenn Erlach auf Befehl der Oligarchen, einen vortheilhaften Posten nach dem andern verlassen mußte, bis der muthvolle Krieger dem Senat die dringende Erlaubniß abzwang, endlich schlagen zu dürfen, welches aber dennoch nicht geschah.

2) Welcher Mangel an Kenntniß der Schweiz zeigt sich hier, wer als die kleinen Cantone sind die Nachkommen Wilhelm Tells?

3) Schöner eigner Trieb unter den Proklamationen. — Man

Urheber derselben, sie sollen der Strenge der Gesetze überliefert werden.

Die französische Nation weiß, daß wahre Größe in Gerechtigkeit und Mäßigung besteht, und immer werden Sie sie dieselbe gegen die Schweiz ausüben sehen.

Diese Antwort ohne Datum und Unterschrift, mit dem Direktorialsiegel besiegelt, kam den 14. Brachmonat 1798. an.

---

ergab sich stillschweigend — wenn etwas ein gezwungenes Unterwerfen unter die Uebermacht war, so war es die Annahme der Constitution.

4) Hatten wir das Recht, weil wir sie angenommen hatten, um deswillen unsern Nachbarn, die sie nicht angenommen hatten, zuerst die Frucht zu sperren, und den Handel mit ihnen aufzuheben. Ist dieß nicht nach allen Kriegsrechten ein thätlich feindlicher Schritt? und dieser geschah doch unbezweifelt von fränkischer Seite zuerst.

5) Vielfache Erfahrung hätte die Schweitzer belehren sollen, daß die Franken niemals bloß bey feindschaftlichen Zurüstungen bleiben, daß sie nicht so lange hätten warten sollen. Hätten sie nach dem Rathe aller Kriegskundigen, gegen die Befehle ihrer Oligarchen, nicht ihren vortheilhaften Platz verlassen, und angegriffen vielleicht wäre es anders gegangen.

6) Die kleinen Cantone haben angefangen? Die im Mittelpunkt von der Schweiz lagen, um an die zu kommen man erst Zürich und andere Cantone paßieren mußte. Wenn man bloß unter der Anzeige des Durchmarschs gegen die kleinen Cantone, Truppen gegen

alle Versprechungen aufdrang, die izt statt einigen Tagen, nun schon neun Wochen erhalten werden müßen.

7) So groß war wohl dieser Sieg nicht. Die unüberwindlichen Schwarzen wurden mehrmals zurükgetrieben, man war wohl noch gar nicht in den eigentlichen Bergen.

8) Kann auch der Advokat eines gut bezahlenden Trölers, grundschiefer sprechen, und mehr verdrehen?

V.

Bürger Direktor!

Präsident Reubel!

Allervörderst aufrichtigen Dank, für die Antwort — das Antworten an sich hat großen Werth für mich.

Sodann — die vertrauensvolle Bitte, die beyliegende Antwort in einem ruhigen Momente zu lesen, und mit Humanität zu beherzigen. Sie ist minder künstlich, als die, welche ich erhielt — aber sie ist wahr.

Ich glaube, eine gerechte Sache zu haben, und bin überzeugt, wenn Sie persönlich von Allem belehrt werden könnten. — Sie würden zu sagen genöthigt seyn: „Lavater! du hast in der Hauptsache „recht, und wir haben in der Hauptsache unrecht." Ich muß mir indeß gefallen laßen, daß ich als ein bloß gutherziger Schwächling angesehen werde . . . Es sey! Ich will kein Wort dagegen sagen, wenn

nur mein unschuldigverruffenes Vaterland nicht ganz ausgesogen und kein Sklave von Frankreich wird.

Freyer Mann! Sie wissen, wie ich: Ohne Biederkeit, Treue und Worthalten — kann man nicht groß seyn. An's Worthalten der Franken hat man uns noch nicht berechtigt zu glauben, vielweniger verpflichtet. Ob der Bürger Rapinat, der immer mit der andern Hand wieder nimmt, was Er mit der Einen gab, durch ehrloses Brechen Seines feyerlich gegebenen Ehrenwortes, sich, und die Nation, in deren Namen Er zu handeln vorgiebt, nicht der Verachtung Aller aussetzen müße — mögen Sie, weiser Mann, bey sich entscheiden.

Ich bitte Sie, Bürger Präsident, so wenig ich Sie kenne, und so thörigt es scheinen mag, zu erwarten, daß die Bitte eines Partikularen auf einen Direktor der fränkischen Republik Einfluß haben werde — dennoch mit einer Art von Zuversicht — Handeln Sie groß, edel, treu! Es ist keine Heldenthat wenn der Löwe die Maus zerdrückt . . . Es dürfte aber wohl zu bedenken seyn, daß die Maus in der Fabel wenigstens dennoch dem Löwen noch einen kleinen Dienst leisten konnte. Wer groß ist, bleibt immer groß; Selten immer hoch, wer nichts als hoch ist. Bürger Direktor, ich bitte Sie besonders, als Mensch, beweisen Sie sich, Sie vermögen erstaunlich viel, als

ein humaner Mensch gegen uns, nicht inhumanen Zürichern, und lächeln Sie gutherzig des, obgleich dreistscheinenden, doch gewiß nicht ungutherzigen, keine schriftliche Antwort, nur Erleichterung und Vergütung erwartenden Fürbitters. —

Zürich den 20. VI. 1798.

VI.

Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweitzers an die grosse Nation.

Ich achte es für meine Pflicht, dem Verfasser der Antwort auf das Wort eines freyen Schweitzers noch einiges zu antworten — Billig übergeh' ich die wenigen Seitenhiebe, die mir unter der Größe des Schreibers zu seyn scheinen — und die ich nicht zu verdienen glaube, Seinen Witz mit dem, eines der ersten in Frankreich messen wollen, würde wohl eben so thörigt seyn, als wenn man seine militärischen Kräfte mit denen der großen Nation messen wollte.

Aber minder thörigt scheint es mir zu seyn, ein wahrhafter, freyer, allenfalls kühner Vertheidiger der

unterdrückten guten Sache zu seyn — gegen über eines menschlichen Menschen, dem man Vernunft, Billigkeit, und Freyheitsverehrung beymessen und von dem man erwarten darf, daß weder seine hohe Position, noch die Ueberlegenheit seines Witzes, noch die größe Seiner Beredsamkeit ihn abhalten werden die Wahrheit anzuhören und zu respektieren.

Ich danke allervörderst von ganzem Herzen — für die Antwort, als Antwort überhaupt. Ich setze keinen geringen Werth auf das antworten — und bin weit entfernt, mich mit dem Antworter auf Eine Linie zusetzen.

Ich mache mir auch kein Bedenken gleich zugestehen, daß mich der beehrende Ton — rührte, und daß mich das Eine und Andere einige Augenblicke frappierte.

Der Verfasser dieser Antwort wird nicht erwarten, daß ich mich sogleich in das Detail aller einzelen Punkte einlassen werde. Um nur reine Probhältige, unwiderlegliche Wahrheit zu schreiben, bedarf es Zeitfordernde genaue Untersuchung.

Ich kann es aber keinen Posttag anstehen lassen, meiner aufrichtigen Dankbezeugung ein paar provisorische Worte, deren Wichtigkeit seinem Scharfsinn und Billigkeitsgefühle nicht entgehen kann, freymüthig beyzufügen.

A.

Die Rechtfertigung in der Antwort beruht grossentheils auf angeblichen Thatsachen, von welchen bey uns entweder niemand nichts, oder gerade das Gegentheil weiß — oder auf Thatsachen, die mit wesentlich verschiedenen Umständen, welche alle Schuld gänzlich vernichtigen begleitet waren.

B.

Ein wichtiger unberührter Hauptpunkt, der mir sehr an den Herzen liegt — ist der —

Daß es mir schreyende, unverzeihbare — und geradezu tyrannische Ungerechtigkeit zu seyn scheint, unsere ehemaligen sogenannten Aristokraten als Patrizier, Oligarchen, und Solche anzusehen, und ausschließend zu strafen, welche das ausschliessende Regierungsrecht hatten — da alle Bürger der Stadt Regierungsfähig waren, und aus allen Klassen gewählt werden konnten — wie oft ist dieß schon gesagt worden und umsonst gesagt — Ob das gerecht sey — mag alle Welt entscheiden — Wenn alle Regierungsfähigen ihre Regierungsfähigkeit büssen müßen.

C.

Es ist ferner Notorisch, daß der Bürger Rapinat in die Rechte und Freyheiten eines freygenannten Volkes täglich Eingriffe thut und bey vernünf-

tigen wörtlichen Remonstrationen gegen Schatzplün-
dereyen mit Bayonets droht — Notorisch, daß alle
Klagen des Direktoriums in Aarau und Anderer, sol-
cher Eingriffe wegen bisher fruchtlos sind, Noto-
risch, daß man mit uns, nicht wie mit einem freyen
Volke, sondern als mit unterjochten umgeht. Ich
will zur Ehre Rapinat und der Nation gern glau-
ben, die lautgesagte Anekdote sey falsch, daß Er
laut gesagt habe: *Je ferai honneur à mon nom.*

Wir beklagen uns nicht über den Obergeneral
Schauenburg, der so sehr wie möglich gute Manns-
zucht hält — Wir beklagen uns, Einzelheiten abge-
rechnet, nicht über das Betragen der Franken in der
Stadt selbst — Tausend Individuen wackerer und lie-
benswürdiger Franken leben als Freunde unter uns —
und sie werden sich auch nicht über uns zu klagen
Ursache haben.

Aber wir werden durch die Masse gedrückt und
ausgesogen. Aber wir sind nicht frey, sonder Skla-
ven geworden. — Ich fühle mich also gedrungen (ge-
schehe mir — was geschehen kann — ich erwarte das
schlimmste und fürchte nichts) nicht von der Nation —
aber einzelnen despotischen Agenten derselben — Ich
fühle mich, sag' ich gedrungen, da ich weder mit
Geld, noch mit Waffen meinem armen, ich glaube
unschuldigen, gedrückten — despotisierten Vaterlande

pflichtbürgerlich Dienste leisten kann, Ihm, wo möglich, und so viel als möglich mit den einzigen, obgleich schwachen Mitteln, die mir die Natur gab, mit der Zunge und Feder zu dienen und wenigstens seine Ehre zu retten. Keine Billigkeit kann es mir übel nehmen, keine Gerechtigkeit kann mich strafen, keine Vernunft kann sagen, daß ich etwas meiner unwürdiges thue, wenn ich alles versuche, die Ungerechtigkeiten zu beleuchten, die man sich gegen mein allgemeines, und vorzüglich die, welche man sich gegen mein unmittelbares Vaterland erlaubt. Oder soll ich schweigen, weil alles schweigt? Soll ich allem Vertrauen gegen die große Nation wegen einiger nahe aufliegender, drückender Namentrager derselben entsagen? Soll ich kleinlichen Personal-Besorgnissen Raum geben? Soll ich ein natürliches durchaus nicht unsittliches Mittel, das in meinen Händen liegt, unversucht lassen, meinem Vaterland und am besondersten meiner Vaterstadt Erleichterung und Entschädigung, oder, wenn dieser würdige Zweck nicht erreicht werden kann — wenigstens das Mitleiden und den Trost von ganz Europa zu verschaffen?

Welche Rechtsliebe wird es unrecht, welche Klugheit unklug nennen dürfen — wenn ich, wofern man nicht sogleich beginnt, mit einer freygenannten Nation unräuberisch und ungewaltthätig umzugehen —

unabtreiblich entschlossen bin, das kleine Wort an die große Nation, die mir eingesandte Antwort, diesen heutigen Brief und einige unwiderleglich wahre historische Data — zur gänzlichen Annullierung einiger uns gemachten Vorwürfe — vor aller Welt Augen zu legen — und dies alles unmittelbar erst in die Kabinetter von London, Berlin, Kopenhagen und Petersburg lege — und die Noth unsers Vaterlandes, und das unerhörte Betragen einer gesitteten Nation gegen eine gesittete Nation, die sie als Nation nie beleidigte — möglichst zu beleuchten — und durch die schnellste und eklatanteste Publizität alle Welt und Nachwelt zu überzeugen — Entweder — daß das fränkische Direktorium sehr übel berichtet — oder höchst ungerecht gegen uns ist — daß wir schrecklich verläumdet sind, daß wir nicht gehört werden — daß wir in Ansehung einer Menge Fehler, die man uns beymißt, ganz unschuldig — daß nicht wir die Angreifer, sondern die Angegriffenen — daß wir nicht frey, sondern in Sklaverey gesetzt worden sind — und daß einige Agenten der fränkischen Republik, unwürdig der großen Nation, in ihrem Namen mit uns gehandelt.

Wie kann ich es den Führern der großen Nation unüberhörbar genug sagen: "Es ist nur Eine Stimme „aller, der verschiedensten Menschen, aller sogenann-

„ten Aristokraten und Demokraten ohne Ausnahme,
„aller Ruhigen und aller Enragierten, aller Franken,
„die sich bey uns aufhalten und die Lage der Sache
„kennen, und aller Gesetzgeber und Direktoren in
„Arau, wie verschieden diese denken, und wie Kon-
„stitutionswidrig und willkührlich despotisch man diese
„immer ändern mag — Nur Eine Stimme durch
„ganz Deutschland, vom Fuße des Jura bis ans
„baltische Meer:"

"Die Geschichte kennt kein Beyspiel einer so wider-
„rechtlichen und gewaltthätigen Einmischung in fremde
„Angelegenheiten einer friedlichen Nation, wie die,
„die sich die fränkische Republik in dem Uebermuthe
„ihres Waffenglückes gegen die Schweitzer zu Schul-
„den kommen ließ."

Ich setze gern voraus, daß der Schreiber der Antwort, Gerechtigkeit respektiere, daß Er das Daseyn einer unsichtbaren und allmächtigen Gerechtigkeit glaube, welche Könige enttrohnt, Tyrannen stürzt, und Heuchler der Freyheit nicht minder als Heuchler der Religion entlarvt.

Und wenn diese Voraussetzung gegründet ist, so wird Er mir erlauben, zu erwarten, und meine zuversichtliche Erwartung laut auszusprechen — daß eben diese unsichtbare und allmächtige Gerechtigkeit alle Unterdrücker der Unschuld, welchen glänzenden Namen

von Wohlthätern und Befreyern sie sich immer geben mögen — entlarven, demüthigen, und auf eine sehr ernsthafte Weise ihres Spottes über alle Gerechtigkeit spotten werde. Ich spreche von Spott über unwidersprechliche Gerechtigkeit. Wir Zürcher wenigstens glauben, nichts als Gerechtigkeit verlangen zu dürfen.

Doch wenn dies Verlangen nach bloßer Gerechtigkeit dem übelberichteten Direktorium der großen Republik ungerecht scheinen könnte — wenn alle Schritte zur Belehrung — Gott weiß, durch welche geheime, gewissenlose Verläumdungs-Gewalt — unmöglich oder fruchtlos gemacht werden — wenn das hohe Kollegium sich berechtigt glauben sollte, sich über alles, was uns geradsinnigen, biedern, unverschraubten Altschweitzern Gerechtigkeit scheint, groß zu mokieren — so wag' ich es doch, zu hoffen und zu glauben — es wird nicht kleinlich genug seyn, sich zu mokiren über das Herz eines armen schwachen Partikularen; — Sollte es auch Spott über dessen Geistesschwäche nicht unter seiner Würde achten — nicht unedel genug, sich zu mokiren über die Bitte, die herzdurchdringende Bitte eines humanen innerlich frey sich fühlenden Menschen — eines treuen Staatsbürgers, der die nun einmal angenommene Konstitution, aller ihrer drückenden, armmachenden Gebrechen un-

geachtet, möglichst unterstützt — allen herrschsüchtigen Oligarchismus verabscheut — über die Bitte eines, ich darf hinzusetzen, wahren Bewunderers der unvergleichbaren Größe der Nation — und endlich die Bitte eines Hirten mehrerer ansehnlichen Stadt- und Landgemeinden, die unter der Bürde der geforderten Kontributionen, Requisitionen, Einquartierungen und andrer Lasten geduldig, aber schwer seufzen — Nicht spotten, hoff' ich, wird man der Bitten eines — nichts für sich suchenden Mannes — der sich zu den Füßen der Direktoren werfen und in's Innerste Ihrer Menschen-Herzen rufen mögte —

"Nun dann, wenn es Euch nicht gegeben ist — „die Gerechtigkeit unsrer Forderungen von Entlassung und Entschädigungen zu erkennen — so habt „wenigstens gemein-menschliches Mitleiden mit uns, „handelt groß, edelherzig gegen die ehmaligen Schweizer — und besonders gegen uns arme — Gott weiß, „ob nicht gegen Euch ganz unschuldige Zürcher."

Ich sollte um Vergebung bitten, dem Leser oder den Lesern dieses Schreibens einige Ihrer kostbaren Augenblicke geraubt zu haben — allein wenn Sie mir Gehör geben werden, so sind Ihnen diese Augenblicke nicht geraubt, wenn Sie edel sind, so werden sie sich freuen, eine Gelegenheit zu haben, Ihren Edelmuth zu beweisen. Ganz Europa wird Sie deß-

wegen ehren, Helvetien wird Ihnen danken, Zürich — Ihnen die Hand küssen — und der Schreiber dies wird allen seinen Kräften aufbieten, allen Menschen zu zeigen, wie man sich an den Franken geirrt hat.

Wenn übrigens alles dies fruchtlos seyn sollte (was ich zu denken mir nicht erlauben darf—) Mein Glaube wird mich immer verpflichten, auch die gedrückteste Unschuld zur schweigenden Geduld und demüthigen Unterwerfung zu ermahnen, und wenn ich erst — wie's einem Manne von Ehre geziemt — Alles furchtlos gethan haben werde, was unbewafnete Vernunft thun konnte, und was ungewaltthätige Vaterlandsliebe — pflichtmäßig thun mußte. Mein Glaube wird mich verpflichten, selbst ein Beyspiel schweigender Geduld und demüthiger Unterwerfung zu seyn — und ehrfurchtsvoll zu denken an des muthigsten Sprechers und muthig geduldigsten Schweigers, eben so männliches als kindlich-einfältiges Wort — an seinen ungerechten, mit Gewaltsdespotisme prahlenden Richter — „Du hättest keine Gewalt wider mich, wenn sie dir „nicht von oben herab gegeben wäre, doch der mich „dir überliefert, hat die größere Sünde."

Zürich den 20. VI. 1798.

Johann Caspar Lavater,
Pfarrer an der Sanct Peter-Kirche.

VII.

Noch ein Wort
an die französische Nation,
oder
Thatsachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweitzers.

(Ich gebe auch dies Bruchstück, obgleich es nicht vollendet ward, und nicht abgegangen ist; die Wahrheit, welche darin enthalten ist, muß dennoch auch zeugen vor der Welt.)

I.

Fränkische Nation! Du hast die Antwort gelesen, welche ich im Junius dieses Jahres, ohne Datum und Unterschrift, von Paris, aus dem Umschlag und Petschaft zu schließen, wo nicht von einem Mitgliede des Direktoriums, doch durch Veranstaltung dessen, der das Wort erhalten haben muß, erhielt. Diese Antwort zeigt von zweyen Dingen eins,

oder beyde zugleich; entweder, wie übel man das Direktorium berichtet hat, oder wie ungerecht das Direktorium gegen die Schweitz gehandelt.

II.

Du bist gerecht, fränkische Nation! Die Zeiten der Betäubung werden vorüber rauschen, und die der nüchternen Gewissenhaftigkeit werden ihnen auf dem Fuß nachfolgen, dann wirst du, edle, freye Nation, so nenne ich Dich ohne Schmeichelen und ohne Inconsequenz, die gerechteste Wage in der Hand, abwägen das Uebergewicht der Gründe des Rechts, die zweifelfreye Gewißheit sehen, entscheidend sprechen, Dir edel, schaamvoll an die Stirne schlagen, und mit der redlichen Demuth eines Irregeführten laut ausrufen: Guter Gott! wie hat man mich mißleitet, wie hat man die Schweitz belogen, mißhandelt, erniedrigt!

III.

Doch ich will Dir nicht vorgreifen, ich will nur sagen, lies mit Aufmerksamkeit, prüfe, wie Du je etwas geprüft hast, gehe zu allen Quellen, aus welchen Du Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit schöpfen kannst; prüfe, was ich sage, so unpartheyisch, als ob es eine Geschichte des vorigen Jahrhunderts wäre,

VII.

Noch ein Wort an die französische Nation, oder Thatsachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freyen Schweitzers.

(Ich gebe auch dies Bruchstück, obgleich es nicht vollendet ward, und nicht abgegangen ist; die Wahrheit, welche darin enthalten ist, muß dennoch auch zeugen vor der Welt.)

I.

Fränkische Nation! Du hast die Antwort gelesen, welche ich im Junius dieses Jahres, ohne Datum und Unterschrift, von Paris, aus dem Umschlag und Petschaft zu schließen, wo nicht von einem Mitgliede des Direktoriums, doch durch Veranstaltung dessen, der das Wort erhalten haben muß, erhielt. Diese Antwort zeigt von zweyen Dingen eins,

oder beyde zugleich; entweder, wie übel man das Direktorium berichtet hat, oder wie ungerecht das Direktorium gegen die Schweitz gehandelt.

II.

Du bist gerecht, fränkische Nation! Die Zeiten der Betäubung werden vorüber rauschen, und die der nüchternen Gewissenhaftigkeit werden ihnen auf dem Fuß nachfolgen, dann wirst du, edle, freye Nation, so nenne ich Dich ohne Schmeicheley und ohne Inconsequenz, die gerechteste Wage in der Hand, abwägen das Uebergewicht der Gründe des Rechts, die zweifelfreye Gewißheit sehen, entscheidend sprechen, Dir edel, schaamvoll an die Stirne schlagen, nnd mit der redlichen Demuth eines Irregeführten laut ausrufen: Guter Gott! wie hat man mich mißleitet, wie hat man die Schweitz belogen, mißhandelt, erniedrigt!

III.

Doch ich will Dir nicht vorgreifen, ich will nur sagen, lies mit Aufmerksamkeit, prüfe, wie Du je etwas geprüft hast, gehe zu allen Quellen, aus welchen Du Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit schöpfen kannst; prüfe, was ich sage, so unpartheyisch, als ob es eine Geschichte des vorigen Jahrhunderts wäre,

und so streng wie eine Gerechtsache des heutigen Tages, welche durch hinlängliche Zeugen beglaubigt, und durch die unverwerflichsten Documente unwidersprechlich gemacht werden können. Keiner aller Leser, aus welcher Nation und aus welchem Zeitalter er immer seyn möge, soll je sagen können, es fehlt an Wahrheit, und kein Declamations-Künstler soll es zur bloßen Declamation herab declamieren können.

IV.

Die Antwort erwiedert auf die Frage, aus was für einem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweitz einrücken lassen? folgendes: "Den geheiligten Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker hat „die französische Regierung immer zu ehren gewußt, „und es ist unter ihrer Würde, die revolutionairen „Grundsätze wie Mahommed seinen Alcoran zu verbreiten; es genügt ihr, ihre eignen Rechte zu beschützen, nie wird sie sich an den Rechten des „andern vergreifen."

Ob die fränkische Nation, oder die Führer derselben, diese heiligen Grundsätze immer befolgt, ob Deutschland, Holland, Italien keine schreyende Thatsachen darzuweisen haben, welche die Verletzung derselben demonstriren, geziemt mir nicht, zu entscheiden;

was aber außer allem Zweifel liegt, ist, daß wir Helvetier von verschiedenen verständigen und sachkundigen Männern kräftig gewarnt und vorbereitet wurden: "Es wird Euch gehen, wie es andern ergieng; die französische Nation ist eine große Räuberbande, sie geht umher und suchet, welchen sie verschlinge; sie, die im Anfang ihrer Revolution philosophisch und groß genug war, allem Eroberungs-Kriege zu entsagen, geht nun auf nichts, als auf Eroberungen aus, sie nährt sich von Eroberungen und lebt vom Raube; es wird auch an Euch kommen, arme, glückliche Helvetier, Ihr werdet ihren allgegenwärtig wirksamen Intriguen und Zweytracht-Stifterenen so wenig, als ihrem zweyschneidigen Schwerdte, auf dessen einen Seite die Worte "Freyheit und Gleichheit" auf dessen andrer Seite "Was ihr habt, ist unser" eingegraben sind, entgehen können; an Vorgeben und Ausreden fehlt's ihr niemals, an Erröthung ist nicht zu denken; sie werden Euch euere Rechte rauben und sich euere Befreyer nennen; so lang ihr noch was habt, so lang Euch noch was übrig bleibt, werden sie Euch auf dem Halse liegen, und wenn sie Euch den lezten Thaler ausgesogen haben werden, sagen: "Behüt' Euch Gott, Ihr seyd nun organisirt, Ihr bedürft nun unsrer schützenden Rechte nicht mehr; lehret nun eure Kinder und Enkel Dank, und

bewundert die große, allmächtige Nation, Eure Befreyerin." Es ist Thatsache, nicht Declamation, daß also von Verständigen mit Verständigen gesprochen ward, was damals nicht geglaubt werden konnte, weil es dem Guten nicht gegeben ist, das Schlimmste zu glauben, und weil der Redliche sich den Gedanken nicht erlauben darf, daß der, der immer mit Redlichkeit prahlt, mit der schaamlosesten Stirne vor aller Welt Augen sich an allen Rechten und Freyheiten von Nationen und einzelnen Menschen vergreifen dürfe. Thatsache, nicht Declamation ist's; daß wir gerade jetzt gleichsam in dem Herzen dieser unglaublich geachteten Weissagung leben.

Es sey den Lesern dieses Blattes überlassen, sich das wunderähnliche Räthsel zu erklären, wie so was von mehrern geweissagt werden konnte, über eine Nation, in deren Namen noch im Junius 1798 von Seiten ihres Direktoriums an einen freydenkenden Schweitzer, der sein Vaterland von den Ketten der französischen Nation belastet sieht, behauptet werden konnte, "den geheiligten Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker hat die französische Nation immer „zu ehren gewußt, sie wird sich nie an den Rechten „des andern vergreifen."

V.

Aber die Antwort behauptet, die Regierung habe sich nicht an unsern Rechten vergriffen, daß sie Truppen auf unsern Schweitzerboden einrücken ließ. "Wenn dies ohne Veranlassung, ohne genugsame „Gründe geschehen wäre, sagt sie, so hätten sie als„dann freylich die Neutralität, die sie bis dahin so „ängstlich gewissenhaft beobachtete, gebrochen."

Ob die fränkische Regierung nichts machiniert habe, irgend einen Vorwand zu erschleichen, den Schweitzer-Boden zu betreten? Ob Sie, bey dem Betreten desselben, die nöthige Vorstellung an die damalige Regierung habe ergehen lassen, und Ihr nur im Falle der Verweigerung billiger Forderungen — das Eindringen in Ihr Gebiet gedroht habe? Ob Sie eine Antwort der Regierung abgewartet, und nicht vorher, wenigstens ins Waatland, eingedrungen — über dies alles will ich, ich kann es nicht, nicht das Mindeste entscheiden. Dies alles sey ihrem Gewissen und dem Urtheile der Sachkundigen heimgestellt — wie aber geläugnet werden könne, daß der Entschluß, uns eine Konstitution aufzudringen, mithin sich gewaltthätig in unsere Angelegenheiten zu mischen, oder welches eins ist, in unsere Rechte und Freyheiten einzugreifen, dies begreife ich nicht nur nicht, sondern ich sage

geradezu, wenn es seyn muß, vor den Ohren des Univer-
sums in den wenigen mir bekannten Sprachen findet sich
kein Ausdruck, den ganz enormen Grad von Schaam-
losigkeit zu bezeichnen, womit dies geläugnet werden
darf; und ich möchte den Menschen sehen — oder
auch nicht sehen, denn es ist eben keine Freude, einen
Menschen zu sehen, der alle Schaam verloren hat —
der einem sachkundigen Schweitzer in eigner Person
sagen durfte: "die französische Regierung hat den
„geheiligten Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker
„auch gegen Euch Schweitzer zu ehren gewußt, und
„hat gegen die helvetische Nation nach ganz andern
„Grundsätzen, als Mahommed bey der Verbreitung
„seines Alkorans, gehandelt."

Was sind Rechte eines Staates, wenn es die
Freyheit nicht ist, seine Konstitution zu behalten? und
was ist Verletzung dieser Rechte, was ist Eingriff in
die Unabhängigkeit einer Nation, was Insulten gegen
seine Freyheit, was satanischer Spott mit der bür-
gerlichen Existenz eines Volks? wenn nicht das ge-
waltthätige Gebot einer fremden Nation: Revolu-
tioniert Euch, oder wir rücken vor — entsetzt Eure
Regenten, oder wir dringen ein — nehmt eine Kon-
stitution an, die wir für Euch nützlich finden.

Fränkische Nation! werden es deine Kinder und Enkel glauben? wirst Du es selbst, wenn die Stunde der Nüchternheit zurückgekommen seyn wird, glauben, daß deine Führer in dem ersten Drittheil des Jahrs 1798. vor aller Welt Augen also handeln, und im Junius 1798. schreiben durften: "Nie wird sich die „französische Regierung an den Rechten des Andern „vergreifen." Doch ich werde Gelegenheit haben, in der Folge noch ein Wort über diesen Punkt zu sprechen.

VI.

"Die schwärzeste Verachtung der Menschenrechte, sagt die Antwort ferner, und ein feindlicher Ueberfall zwang sie, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, und auch deßungeachtet würde unsre Armee nie die Gränzen des païs-de-vaud überschritten haben, wenn Sie nicht durch neue Angriffe dazu gezwungen worden wäre." Dem Sachkundigen wollen alle Sinnen vergehen, wenn man das Wort hört oder liest: die französische Nation sey durch wiederholte Angriffe, durch die schwärzeste Verletzung der Menschenrechte von Seite der helvetischen Nation, zum Vordringen in ihr Gebiet genöthigt worden; erscheint je die Fabel von dem Wolf und dem Lamm in der Geschichte als Wahrheit, so erscheint sie es in dieser eben so lächer-

lichen, als schalkhaften, gewissenlosen Behauptung. Fast möchte man die Feder niederlegen, und ohne eine Sylbe weiter zu verlieren, das endliche Schicksal des Lamms unter den Zähnen des Wolfs gelassen erwarten.

VII.

Doch, es muß gesprochen seyn, es koste, wen es kosten mag! Haben die irreführenden oder irregeführten Direktoren der Nation kein Ohr mehr für die Vernunft, keinen Sinn mehr für die Wahrheit, keine Achtung mehr für das Recht, keine Schaam mehr bey der schändlichsten Unwissenheit oder der ehrlosesten Lüge, so sind unter den Millionen Söhnen Frankreichs dennoch viele Tausende, die Ohr, Sinn und Achtung für Recht und Wahrheit haben, und auch der Mächtigsten Lüge—Lüge nennen und verabscheuen. Wenn auch, was unmöglich ist, dies Ohr, dieser Sinn und diese Achtung allen gegenwärtigen Söhnen Frankreichs fehlen sollte, die übrige Welt und Nachwelt soll es wissen, und ihr soll es keine Advokaten-Künsteley, kein genannter oder ungenannter Lügner vorenthalten, bedecken oder herausraisonnieren können, daß es die lächerlichste und unverschämteste Lüge ist, wenn man behauptet, Helvetien habe Frankreich durch

wiederholte Angriffe dazu genöthigt, die Gränzen des Waatlands zu überschreiten.

VIII.

Laß mich zum Athem kommen, fränkische Nation! mit ein tausend-mal-tausend Ohren spreche ich, nicht mit deinen Führern, die unaufhörlich wider Oligarchie, als die einzige Staats-Sünde, welche begangen und nicht verziehen werden kann, rufen, und dich unaufhörlich oligarchisiren oder vielmehr pentarchisiren. Höre mich, ich kann das Vertrauen zu Dir nicht los werden — Wir sind nicht der angreifende sondern der angegriffene Theil, obgleich ich in demselbigen Augenblick eben so derb und laut hinzuthun muß, wenn wir's auch in der Lage, in welcher wir waren, gewesen wären, wir hätten, die Sache blos politisch, und nicht nach erhabnen rein-religiosen Grundsätzen betrachtet, das höchste Recht gehabt, es zu seyn. Wenn eine fremde bewafnete Macht gegen die Besitzungen eines Andern anrückt, sie ganz umgiebt, gleichsam belagert, einige damit verbundene Landschaften wirklich wegnimmt; wenn man nach diesem — andrer aufwiegelnder politischer Schritte, die gethan wurden, nicht zu gedenken —

wenn man, sage ich, in solcher Lage nur seine eignen Gränzen, nur seine Thüre besetzt, wer in aller Welt darf sagen, daß der, welcher sich nur unter seine Hausthür stellte, angegriffen habe, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die in sein Haus hinein wollten, zurücktrieb?

Verschiedene Briefe
und
Bruchstücke von Briefen
aus der Revolutions-Zeit
1798 und 1799.

I.

An U. und N. in R.

Liebe Freunde!

Ich bitte, flehe und vermahne so wohlmeynend, dringend und herzlich, als ich kann — Seyd ganz ruhig und sucht Ruhe und gelaßnen Sinn um Euch her zu verbreiten — was zum Beßten des Landes geschehen kann, wird geschehen — Ich kann Euch dessen mit Zuversicht versichern — Thut nun keinen Schritt weiter. Nicht nur ist, der Menge der Geschäfte wegen, an keine Privataudienz jetzt zu denken; alles würde jtzt wegen bevorstehender schriftlichen und mündlichen Aeußerung vergebens seyn. Am Mittwoch wird deßwegen von unsern gnädigen Herren ein Entschluß gefaßt werden. Also, was nach Ordnung und zum allgemeinen Beßten geschehen kann, und zur möglichsten Vereinigung der Stadt und des Landes, wird bäldest geschehen.

Also, um Gottes Willen, seyd Ruheverbreiter, Wir haben es itzt mit auswärtigen Feinden zu thun. Itzt gilt's Zusammenhalten — wer es gut mit dem Vaterlande meynt — der trete nun in die Landesvä-

terlichen Gesinnungen ein, und schließe sich an die Regierung an. Ich stehe dafür, Sie wird thun, was zur Zufriedenstellung des Landes geschehen kann — Verlaßt Euch darauf.

Gott gebe Euch und mir, und allen Hohen und Niedern Weisheit — Ruhe — Muth — und Festigkeit und Vertrauen; und lasse keinen feindseligen Geist des Mißtrauens empor kommen. Wenn alle so ehrlich, vernünftig Vaterlandliebend wären, wie Ihr — wie bald wäre alles in erwünschter Ruhe.

Zürich den 15. I. 1798. Nachts xi Uhr.

II.

An Junker Bürgermeister Wyß in Aarau.

Gnädiger Herr!

Es geziemt der Pflicht gegen meine gnädigen Herren, der Vaterlandsliebe, und der besondern Achtung gegen Hochderoselben mir sehr verehrenswürdige Person, daß ich einige meiner, in dieser für unser ganzes Vaterland wichtigen Woche, gemachten Bemerkungen und Anmerkungen, in möglichster Kürze, Einfalt und Klarheit in Ihren Schooß niederlege. Die gegenwärtigen Zeiten legen jedem Mitglied des Staates besondere, heilige, unabwälzbare Pflichten auf — und

Schweigen, oder Verschweigen gewisser Dinge, wäre ärger, als die schändlichste Verrätherey.

Also, mit Ihrer Gnaden Erlaubniß, von sehr vielem das Eine und Andere, dessen Wissen mir für unsre Landesväter hochnöthig zu seyn scheint.

1. Schon lange — sehr lange bemerkte ich den tief in dem Herzen vieler liegenden, unaustilgbaren Wunsch, daß doch eine Amnestie der bekannten Staatsverbrecher erfolgen möchte. — Ich äußerte, wo ich Gelegenheit hatte, mit den bedeutendsten Staatsmännern zu sprechen, diesen Wunsch — Man betrachtete ihn als unbedeutend, einseitig, frühzeitig, unerfüllbar. Ich protestierte gegen die geglaubte Wenigkeit und Einseitigkeit der Wünschenden. Man achtete nicht, nach dem Grade meiner Kenntnisse von dieser Sache — (welche ungesuchte Gewissens-Entladungen und Herzens-Leerungen mir verschaft hatten) auf die Allgemeinheit, Wichtigkeit, Herzlichkeit dieses Wunsches — auch uninteressierter, redlicher, treuer Bürger und Landesgenossen — Ich seufzte darüber im Stillen, und erwartete nähern Beruf, von dieser, wie mich dünkt, hochwichtigen Sache lauter zu sprechen.

2. Ich wollte, wie Ihre Gnaden wissen, letzten Meistertag deßwegen einen Anzug thun; ich ließ mich durch gemachte Hoffnungen bäldiger Erfüllung dieses

immer allgemeiner werdenden Wunsches davon abhal- ten — und ich bin nicht gewiß, ob ich wohl daran gethan habe.

3. Seit dieser Zeit suchte ich durch Hoffnungmachen alle zudringlicher werdenden Bitten hinzuhalten, und der unvergeßliche siebenzehente Jenner brachte mir, ohne einigen Ruf und Veranlaßung von meiner Seite, manches frohdankbare Bürger- und Landmannsgesicht in mein Zimmer. Ich bath alle mit Ernst, nun ganz ruhig zu seyn, und keinen andern, als den nun an- gewiesenen rechtlichen Weg bescheiden zu betreten.

4. Ich kann und soll aber nicht verhehlen, daß ich auch vor dem Tumult, davon ich Augeuzeuge war, in Küßnach fürchterliche Spuhren eines ängstlichen Mißtrauens in das ernste Wollen meiner gnädigen Herren wahrnahm. Dies ist ein Punkt, worauf unsre Landesväter nicht auf- merksam genug gemacht werden können — Es lag in den Herzen der Beßten und Bescheidensten.

5. Dies Mißtrauen kam, besonders bey denen, welche in Küßnach mich umringten, zur furchtbar lauten Sprache — Ich konnte endlich und summarisch nichts dagegen sagen, als "Ich kenne die würdigsten „meiner gnädigen Herren; Ihr irret Euch entsetzlich. „Ich nehm' es auf meine Seele und Seligkeit, daß „es Ihnen Ernst ist, zu thun, was mit Vernunft „und Recht gethan und gewünscht werden kann. Ich

„biete mich Euch, für jedes harte Wort gegen Euch,
„zum Geißel an." Dies beruhigte wohl für den Moment — aber das Mißtrauen ward noch nicht verdrängt.

6. Dies Mißtrauen in die Redlichkeit und Wohlmeynnng meiner gnädigen Herren hat, nach meinen allerneuesten Bemerkungen, sich so verbreitet, ist so tief eingesessen, so schwer vertilgbar, daß, wenn dem nicht auf alle mögliche Weise entgegen gearbeitet wird— unabsehliches Elend die Folge seyn wird.

Auf offener Straße kam dies erst gestern zu lauter Sprache. Für mich ein ganz unwidersprechlicher Beweis, wie nöthig es sey, die Quellen desselben aufzuspühren.

7. So viel ich davon aufspühren konnte, ist keine Geringe — die harte Sprache, die mit manchen einzelnen Landleuten, bey mehrern Privataudienzen geführt worden seyn soll, und die man — wie zu erwarten war, wofern man sie wirklich führte — sogleich ausbreitete. In der That, wenn die Erzählungen wahr sind, so läßt sich schlechterdings nichts zur Entschuldigung sagen, und Furcht und Mißtrauen müßen die unausbleiblichen Folgen davon seyn. Ich mochte noch so sehr gegen die Wahrheit derselben protestieren — angebliche Ohrenzeugen bestanden darauf, und ich mußte mit dem endigen: — "Das mag Einer

„im Zorne, gereitzt vielleicht, gesagt haben, aber ge„wiß, dies ist nie die Sprache unsrer Landesväter „gewesen. Sie würden sie an jedem, wer es auch „seyn möchte, höchlich mißbilligen.“

8. Eine andere Ursache dieses Mißtrauens liegt in verschiedenen grossen und bestimmten Privatversprechungen einzelner von meinen gnädigen Herren, welche Sie in Drangs-Augenblicken zur Beruhigung — allerley Bitten vorbringender Landleute — gethan haben sollen, wovon nicht nur keine Einzige noch in Erfüllung gegangen, sondern, wovon oft das Gegentheil geschehen sey. Auch hievon wurden mir verschiedene Beyspiele angeführt.

9. Eine andere große Ursache dieses allgemeinen Mißtrauens — ist das Nichtverhör, und das höchsteinseitige, Machtspruchmäßige Absprechen in der bloßen Rechtssache — die alten Documente betreffend. So kurz ich dies berühre — diese Manier zu handeln, hat einen schwer austilgbaren, schwer vergütbaren Widerwillen in unzähligen, auch den beßten Herzen erregt.

10. Ein änderer, allzubekannter Grund ist — das strenge, wie es allenthalben genennet wird, unväterliche Betragen gegen die, welche, wie sie sagen, die Rechte und Freyheiten des Landmanns vertheidigten — und sich nichts, als das Erscheinungsver-

weigern aus bloßer Furcht und Mißtrauen zu Schulden kommen ließen — Henker und Gelderpressung — welche scharfe, oftgehörte Wörter!

11. Ein anderer Grund, das Versprechen an dem Räth und Bürgertage, da die (wie diese Leute sagen) "ungeheuern — Racheschreyenden Geldbußen über Halbschuldige und Unschuldige" ratifiziert wurden — den Beschwerden des Landes möglichst abzuhelfen — das ganz unerfüllt geblieben seit dem September 1795.

12. Ein kleinerer Grund ist der "geschraubte, künstliche (unpopulare) Styl der Proklamen, die in leeren, „vornehmen Worten bestehen, ohne ein einziges, „trauliches, klarbestimmtes, keine Ausflucht offenlassendes, ganz väterliches — Wort." — Man sprach laut von nichtssagenden Allgemeinheiten.

Ich lasse es bey diesem bewenden, gnädiger Herr! haben wir die Ehre, Sie wieder bey uns zu sehen, welches wir sehr wünschen — so werd' ich auf jeden Wink zu gänzlicher Herzensleerung bereit seyn. Daß ich alles mir mögliche zur Beruhigung der Gemüther that, thue und thun werde — darauf dürfen sich Ihre Gnaden verlassen. Ich finde den starken Ausdruck nicht, der stark genug ist, zu sagen, wie hohe Zeit es ist — durch einen unzweydeutigen Akt der Großmuth — das unglaubliche, Herzzerschneidende

Mißtrauen möglichst zu ersticken, oder zu mildern. Ach nehmen Sie es doch ganz väterlich auf — es ist hohe, hohe Zeit! Wenn ich an das Höllengezische denke, das ich in der Kirche zu Wädenschweil hörte, (wohin ich, um furchtbarere Szenen, durch Personal-Einwirkung auf Männer, die ich kannte, abzuhalten, gieng) — wenn ich an dies niedrige Hohngeschrey vieler (von vielen sehr mißbilligt) denke, da der Sekretär zu dem Worte Reue kam — Gott! welche Besorgnisse stiegen da in mir auf! Gott-lob, daß Junker Rathsherr Meyer so popular und freundlich antwortete.

Wie vieles, vieles wäre noch zu sagen, wovon ich eine Note für mich bereit halten will, das unentbehrlich ist, gewußt zu werden — besonders von dem, mir wenigstens fatalen, aber äußerst starken Wunsch nach schiedsrichterlichen Repräsentanten aus den Kantonen, — wenn ich nur Zeit hätte, aber alles, was ich sagen könnte, würde sich am Ende auf das reduzieren.

"So bald wie möglich, so edel, groß und ganz „wie möglich, sucht, gnädige Landesväter, dem un„glaublichen Mißtrauen durch unerwartbare Großmuth „entgegen zu arbeiten. — Aufschub ist unbeschreiblich „gefährlich — dies wird Euch Herzen ohne Zahl — „vertrauensvolle, vertrauenswürdige Herzen zuführen."

Unsre Stadt ist, ich weiß es, in einer höchst-gefährlichen Lage, wenn nicht bäldest etwas Entscheidendes und Eklatantes gethan wird. Ich kann dieß, wenn ich heute noch sterben sollte, nicht genug wiederholen.

Ich sehe die Schwierigkeiten so klar wie möglich — aber nicht minder klar, die absolute, dringende Nothwendigkeit. — Gott weiß, daß ich nichts inniger wünsche, als meine geplagten, beladenen, lieben, würdigen Landesväter von allen so geschätzt und geliebt zu wissen, alß ich Sie von Herzen ehre und liebe.

Den 26. I. 1798.

P. S.

Mir ist das Ansehen der Obrigkeit gewiß wenigstens so heilig — als die Erlösung der Gefangenen mir — um des ganzen Landes willen — wichtig ist. Möge doch ein Mittel, beydes zu vereinigen — ausgedacht werden! Der, der so vieles, was wenigen gelang — den Vätern des Vaterlandes gelingen ließe, lasse Ihnen auch den Ausweg aus diesem Labyrinthe gelingen.

L.

III.

An einen Freund.

Unsere Lage wird mit jedem Tage bedenklicher — das Anerbieten von Seiten der Obrigkeit ward von wenigen — mit froher dankbarer Liebe aufgenommen; der geöfnete Weg — mit allen Klagen an eine Kommission zu kommen — wird nur mit Troz betreten.

Der Partheygeist beginnt seine terroristischen Wirkungen, besonders auf dem Lande, Gott Lob! noch nicht in der Stadt, zu offenbaren. Jezt gilt's, mit weiser Ruhe und sanftem Muthe dem Uebel möglichst entgegen zu arbeiten.

Ich sag' und schreib' jezt rechts und links:

„Seyd ruhig! Wachet! Betet! Hoffet! Stehet!
„Haltet! Traget! Ich will auch fest stehen, und tragen!"

Ich bereite alle meine Freunde auf den baldigen Sturz alles öffentlichen Religions-Kultus — — "Ab „mit den Pfaffen!" brüllt die Stimme des meiner Seele verhaßten Sanscülottismus.

Gott erbarme sich unser!

27. I. 1798.

L.

IV.

An die Freunde O.

Herzlichen Dank liebe O. für das letzthin genoßne Gute! Welche strenge, harte, heiße, gefahrvolle Zeit habt Ihr. Der Herr lasse seinen Schutzengel keinen Augenblick von Euch weichen. Seyd getrost. Denkt nicht zu weit hinaus. Faßt Euch nur auf jeden gegenwärtigsten Moment zusammen. Macht Euch aber auch auf alles gefaßt, das heißt — Erwartet das Schlimmste, dann aber auch das Beßte aus dem Schlimmsten. Lieber O. — so gewiß die Amnestie erfolgen wird — so gewiß wird weiter geschritten werden. Wir wollen alles erwarten, und die Hand Gottes in allem verehren. Der heutige Tag wird wohl einer der wichtigsten in unsrer vaterländischen Geschichte seyn. Heut oder Morgen wird die Amnestie erkannt werden — von M. sagt man, kommen Deputirte — Basel-ähnliche Dinge zu verlangen. Wie dem immer sey — das soll uns nicht irren. Dagegen sprech ich so wenig, als dafür — nur daß alles mit Anstand und Würde geschehe — wünsch' ich, und wirke, was ich kann.

29. I. 1798.

L.

V.

An Jemand in Stäfa.

Dank, lieber K., für Euer wohlgemeintes Briefchen. Verlasset Euch darauf, daß ich unaufhörlich alles thun werde, die entzweyten Gemüther einander näher zu bringen. Aber immer und immer unterbricht das rohe, und wahrlich unpatriotische und unverantwortliche Betragen der Landleute alle friedlichen Bemühungen.

O wie zwecklos, zweckwidrig, gefährlich sind alle diese Rohheiten — wie unvergeßlich auch in den Zeiten des wiederhergestellten Friedens. Es ist, als ob man Unruhe zum Zweck habe. Arbeitet doch, so viel Ihr könnt, diesem sanscülottischen, zu nichts, als zu eigner Schande dienenden — Unwesen entgegen.

*

Ich hoffe, der heutige oder morgende Tag entscheidet eine Amnestie und Aufhebung aller Strafen der Staatssünder. O! möchte doch den Freunden der Ruhe in Stäfa Weisheit gegeben werden, dies nicht zu mißbrauchen, und ihrem Triumph Anstand und Bescheidenheit zu geben — denn — ach! Sie bedürfen der Stadtbürger, wie die Stadtbürger ihrer bedürfen.

*

Ich erschrecke vor keinen Petitionen, oder Vorschlä-

schlägen — wenn sie nur untumultuarisch vorgetragen werden!

Ach! wenn ich nur jedem in die Seele hineinrufen könnte: Ruhig! Geziemend! Würdig!

Gott mit Euch.

29. I. 1798.

VI.

An den redlichsten Mann in Stäfa:

(Dieser Brief war wirklich an niemanden eigentlich gerichtet, sondern wurde nur durch eine bekannte Hand dorthin geschickt, und ihr überlassen, ihn abzugeben.)

Wer du immer seyst, laß mich in dieser bedenklichen Zeit — ein herzliches Bruder-Wort mit dir sprechen.

Du kannst, wenn ich den rechten Mann getroffen habe, mich weder mißverstehen, noch, was ich sagen werde, mißdeuten.

*

Ich möchte mein Herz in das Deinige leeren — ich möchte das Herzentrennende Mißtrauen zwischen Stadt und Land soviel möglich aufheben — ich möchte, wie Du — daß Gerechtigkeit und Friede zwischen Stadt und Land sich küßten. Gieb mir die Hand, du redlichster Mann — empfange die Meinige. Es ist eines

Bruders Hand, der Thränen im Auge hat, da Er dies schreibt. — Umarme mich, und höre, wie es mir zu Sinne kömmt — ein und andres Bruder-Wort aus meinem Herzen.

*

Es ist unendlich viel Mißverstand, der Mißtrauen zeugt — zwischen dem Theil, den man Obrigkeit, und dem Theil, den man bis dahin Angehörige genennt hat — Käme es zu freyen, mündlichen Erklärungen — wie vieles Trennende würde verschwinden!

Redlichster Mann in Stäfa! — wir wollen beyde, Du und ich, Eins und Ebendasselbe — die möglichste Freyheit, die mit der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt bestehen kann. Wir können vielleicht in Ansehung der Mittel verschieden denken — in Ansehung des Zweckes nicht.

Gerade, sanfte, brüderliche Herzensleerung gegen einander kann uns leicht über die Wahl der Mittel vereinigen, wenn nur einmal — ich möchte sagen, ein Waffenstillstand des Mißtrauens von beyden Seiten verabredet wird.

Verbreite, redlichster Mann in Stäfa, einen schnellen Waffenstillstand des Mißtrauens — und Stäfa und Zürich — und das Land und die Stadt sind in wenigen Wochen oder Monaten Ein Herz und Eine Seele.

Mißtrauen — gegründet oder ungegründet, muß eine Zeitlang schweigen und im Bann seyn — und wir werden uns einander zu beyder Freude nähern.

Der Weg wird geöffnet werden.

Glaub' es mir; ich lüge nicht. Ich verspreche nichts aus bloßem Wunsch und Wohlmeynen — Trau' es mir zu, und verachte mich, wenn ich Unwahrheit sage.

Redlichster Mann in Stäfa! Es ist ein für unser ganzes Vaterland hochwichtiger Tag, an welchem ich dies schreibe; es ist eine Stunde, an welcher die Wohlfahrt des Vaterlands hängt ... Du, ich, und jeder Redliche muß nicht nur wünschen, daß Ruh' und Vertrauen hergestellt werde — wir müßen auch alles Mögliche thun — aber nicht durch Unruhe — wollen wir Ruhe herstellen. Jeder soll sich selbst zur möglichsten Ruhe, bey'm Hören und bey'm Sprechen — stimmen.

Redlichster Mann in Stäfa — itzt, indem ich dies schreibe, wird über alles, was zur Herstellung des allgemeinen Vertrauens dienen kann, berathschlaget. Ich weiß — daß etwas recht Gutes und Solides angebahnt wird — nur ich bitte dich, und alle deines Gleichen, erstürmet nichts, ertrotzet nichts, erdrohet nichts — wozu dies alles, nachdem nun die Stimmung so gut ist, als sie wirklich ist — Ich entsage

„Schmerzensstunde ist gekommen; wenn Er aber das
„Kind der Eintracht gebohren hat, so gedenkt Er
„nicht mehr an die Angst, ꝛc. ꝛc."

Auch ich sprach unvorbereitet — ermahnte zur Liebe, warnte vor Lügen und harten Urtheilen, erweckte zum Gebet — dankte der Obrigkeit.

6. II. 1798.

L.

XII.

An Herrn Pfarrer **

Gern, wenn ich Zeit hätte, schrieb ich Ihnen, lieber Herr Pfarrer, ein Paar Worte. Itzt müßen wir nicht nur einfältig seyn, wie die Tauben, sondern klug, wie die Schlangen — Amnestie — nun auch von uns über alles — Nun nichts, als Muth eingeflößt, daß die Ungeheuer uns nicht verschlingen — und dann für jeden Tag, jede Stunde, jeden Schritt, jedes Wort, Gott um Weisheit angefleht — und uns selbst, und alles Geschehene vergessen — und mit weiser, demüthiger Liebe und Sanftmuth vergütet, was vergütet werden kann — alles läßt sich durch festen, ernsten Willen willenloser Demuth vergüten — übrigens wollen wir alles erwarten, und besonders auch das, daß wir "Pfaffen"! kein Wort mehr

sprechen dürfen — gefaßt machen wollen wir uns — "daß man uns absetze"! gefaßt machen, "daß man „uns töde." Jtzt müßen wir uns als Männer beweisen, in denen ein höherer Geist ist. Jtzt müssen wir allen Egoismus, alles Privatinteresse höhern Zwecken aufopfern, und das wollen wir, als wir bitten, daß uns Gott helfe.

In Eile.

L.

XIII.

Lieber Mattheil

Das freundliche Andenken von Spalding hat mir recht wohl gethan. Gott weiß, wie oft ich mich sehne, meinen väterlichsten Freund und Wohlthäter zu sehen. Alles vergeß ich eher, als die seligsten Tage meines Lebens bey Jhm in Barth. Wie oft hab' ich den Meinigen schon davon erzählt! Auf meiner letzten Koppenhagerreise übernachtete ich einmal in einem Zimmer, unserm Besuchzimmer in Barth ganz ähnlich. Jch dachte, ich müßte meinen Spalding aus allen Wänden herausflehen. Jch wüßte kaum eine größere irrdische Freude, als die, Jhm noch einmal die Hand zu küssen. Keine — o, so natürliche Verschiedenheit der Denkart, kann meine Verehrung für

Ihn im Allergeringsten schwächen. „Ich ehre Jeden, der sich selbst treu bleibt. Wohl dem, der den Kreis erfüllt, der Ihm angewiesen ist.

Seine Religion, eine Angelegenheit des Menschen, das Geschenk seiner lieben Hand, das ich durch den wackern Eßlinger erhielt, hab' ich mit vieler Rührung und wahrer Erbauung gelesen. O, werde Du doch, so sehr es seyn kann, mein allerleibhaftigster Repräsentant bey Ihm.

*

Unsre Lage ist immer ebendieselbe — schwer, doch leidlich, wenn man glücklich genug, stark oder schwach genug ist, die Augen vor dem folgenden Tage zu verschließen. Ich glaube, kein Mensch ist der neuen Freyheit, so viel Schönes und Glänzendes sie auch hat, von Herzen froh. Einquartierungen, Abgaben, unselige Aufhebung der Zehnden, eine eben so unverzeihliche politische Kraft, als moralische Todtsünde, worunter unzählige Geistliche, Schullehrer, Institute, Armenstiftungen aller Art, mit jedem Tage schreyender seufzen — schlechterdings unerschwingbare Kosten der neuen großen Haushaltung — leidenschaftliche Schlechtigkeit so vieler Regierungsglieder — Unvermögen der wenigen Bessern — hie und da schon spuckender Terrorismus! — Wohin werdet ihr uns noch bringen? Ich halte, ungeachtet ich es für Pflicht achte, daß

jeder Redliche und Weise die neue Ordnung, die nun einmal angenommen ist, möglichst unterstütze, die dauerhafte Unterstützbarkeit derselben für unmöglich.

*

Ich erwarte in dem Laufe dieses und des folgenden Jahres größere Revolutionen, als die des vorigen Jahrs waren — doch, denke ich, Rom muß erst büßen für alle Sünden und Greuel, die sie unter dem Namen von Christi Statthalterschaft begangen hat, ehe die Zuchtruthe Gottes, Aßyrien – (Frankreich) ins Feuer geworfen wird. .

*

Ich bin so eben diese Woche mit Fichtes Appellation, die er mir sandte, beschäftigt gewesen. Ich wünschte, daß Du meinen an Ihn abgegangenen Brief lesen könntest.

So schrecklich die Sache in gewissen Absichten ist, so hat sie doch für mich ihre herrlichen Seiten. Es muß alles geschehen — es muß also zugehen, damit die Schriften erfüllt werden. Dies ist der Schmerzen, ein Anfang; aber, wenn das Kind gebohren ist, gedenkt man nicht mehr an die Angst.

16. II. 1798.

Ich bleibe immer Ebenderselbe

L.

XIV.

An J. F. Fragmente von Briefen.

Heut Abends kamen Bürger zu mir, und verlangten eine Inschrift auf den Morgen zu errichtenden Freyheitsbaum; ich machte folgende:

Ja Freyheit und Gleichheit, und Eintracht und Treue,
Vereinige Herzen und Herzen aufs neue,
Daß Jeder der Freyheit und Gleichheit sich freue —
Die Bäume der Freyheit, ach! hülfen nicht viel,
Wär' Freyheit und Frieden uns nichts als ein Spiel —
Was hülfen uns Bänder und Flaggen und Kranz?
Was hülfen Gesang uns, und Jubel und Tanz?
O Bürger der Stadt, o Bürger des Lands
Vergeßt das Vergangne! Vereinigt Euch ganz.

Allein — das gefiel nicht. Punktum.

12. III. 1798.

XV.

Meine Predigt vom Sonntage macht großes Aufsehen — Ich denke so — alles schweigt, tückt sich — fürchtet — die Bösen werden immer böser und triumphierender, wenn nicht jemand noch übrig bleibt, dessen furchtbar laute Kraftsprache ihnen entgegen steht. Der Tyrann ist furchtsam und fürchtet nichts

so sehr, wie das muthige Wort des Redlichen, Furchtlosen, der, seiner Pflicht und Stelle treu, laut sagt, was Er denkt, und was Er nützlich achtet. Wenn die Herzlosen Tyrannen, die Freyheit verheißen, und Knechte des Verderbens sind, keine Menschenstimme mehr zu fürchten haben — dann sind wir auf immer unwiederbringlich verlohren.

Noch eine schauerlich-frohe Anekdote, die nicht vergessen werden muß: Ein gewisser muthiger junger Mann ritt vor einigen Wochen durch Höngg, um Mannschaft für Bern gegen die Franzosen aufzurufen. Er traf ein paar Bürger des Dorfes an, die das Volk abmahneten. Er hatte den Muth, diese zu erschrecken, und sie vor sich her in die Stadt zu jagen bis zur Wachtstube. Letzten Samstag (seit dem Hineintreiben hatte sich in Höngg alles zehnfach verschlimmert und ermächtigt) ritt der nämliche Mann mit einem andern Zürcher wieder nach Höngg, um ihnen die nun gesiegelten Freyheits- und Gleichheitsbriefe zu bringen. Sobald sie Seiner ansichtig wurden, ohne zu erwarten, was Er vorzubringen hätte, umringten sie Ihn, rissen Ihn vom Pferd herunter, und wollten Ihn zerhauen — der andere, O., konnte den Hieb noch aufhalten. R. nahm den O. schnell in die Arme, und beyde, sich umarmend, sagten ganz gelassen: "Nun zerhaut uns Beyde miteinander". Eine

unsichtbare Macht schien sie zu halten — sie erstaunten, und ließen die Säbel sinken, und rührten sie nicht an; dann gaben die Beyden den Anwesenden die Hand, und sagten freundlich: "Da habt ihr Eure „gesiegelten Freyheitsbriefe!" Sie schieden dann harmlos auseinander.

Nachmittag. Da ich heut in's Antististium gieng, so ruhte eben der Freyheitsbaum, aus dem Zürcherberg gebracht, vor dem Haus, und ich mußte drüber hinsteigen. Man machte sich zu einem Gelächter bereit. Ich sah allen scharf ins Gesicht — und hielt die Worte auf der Zunge zurück. Nun, indem ich dies schreibe, wird er auf dem Münsterhof aufgerichtet und die dreyfarbige gelb-schwarz-rothe Flagge wird an dem, schon abgebrochenen und nachgetragenen und wieder aufgeklammerten Kopfstücke desselben prangen. Vivat!

Der Baum, der keine Früchte trägt
Und keinen Schatten giebt,
Den Sonne nicht, nicht Regen pflegt,
Wird nicht von mir geliebt.
Ich ehre Freyheit, dein' und mein,
Doch nicht der Freyheit Bäum' und Schein,
Nicht ächter Freyheit Mörder.

Dienstag den 13. III. 1798.

Wenn ich des Morgens erwache, so ist mir, ich sey eingeschlafen zu einem Traume .. Das Schmerzlichste ist — "das, was so schön hätte werden können und sollen, hat sich selbst einen unaustilgbaren „Flecken aufgebrannt, und statt der so vernünftigen „Freyheit und Gleichheit, ist Sklaverey, Terrorisme, Ungleichheit geworden. Das Recht des „Stärkern und Herzlosern ist auf den Thron gekommen!" Das sagt die Vernunft und muß es sagen. "Dennoch" sagt der Glaube, "das Uebergewicht des „Guten wird auffallend seyn; je unglaublicher der „Vernunft, desto glaublicher dem Glauben."

Morgen, 14. III. 1798.

XVI.

An M*, über die Rüge einer freymüthigen Predigt.

Lieber M., fern sey es von mir, Sie unter der Zentnerlast Ihrer Geschäfte mit einem neuen Gran zu belasten — ferne, mich mit einem so wohlmeynenden, so klugen Freunde, in einen Streit einzulassen.. Aber, es ist doch auch sehr natürlich, daß Männer, wie wir, in dieser Zeit ein Männerwort miteinander,

und das, ohn' alle Furcht, sprechen. Schieben Sie das Lesen dieses Briefchens auf, so lange Sie wollen— denken Sie an keine Antwort — nur lassen Sie mich das Eine und Andere — furchtlos sagen:

1. Wir sind darin Eins: daß wir nicht mehr zurück können und sollen — daß wir nur vorwärts schreiten und führen müssen; daß wir, die Konstitution zu soutenieren, alles thun sollen.

2. Wir sind, hoff' ich, auch darin Eins: daß wir etwas Besseres, als wir hatten, zum Zwecke setzen, und uns ja nicht mit dem: "Wir müßen uns itzt „alles gefallen lassen!" begnügen sollen.

3. Wir sind darin Eins: daß wir auf das Ganze sehen, und einzelne kleine Ungerechtigkeiten nicht zu großen Wichtigkeiten erheben sollen.

4. Wir sind, hoff' ich, auch darin Eins: daß der christliche Prediger — schreyendes Unrecht auf der einen Seite nicht ignorieren darf, und dann Geduld und Trost zum Zwecke der Unrechtsrüge machen soll.

5. Kein Trost ist Trost, der das Leiden bestreitet, oder zu ignorieren affecktirt. Soll ich Geduld und Trost wirken, so muß ich dem Leidenden sein Leiden in seinem Werthe gelten lassen — oder all mein Trost ist leerer Schall — und, statt Ihn Geduld zu lehren, reiz' ich Ihn, wie durch Schweigen, zu Ungeduld.

6. Der Effeckt meiner Predigt war nicht ein

Gränchen Gährungerweckung; der dastehende, würdig, ruhig, frey, männlich-sprechende Mann, der in seiner Gemeinde gekannt ist — seine Gemeinde kennt, hat, dünkt mich, das Privilegium, gewisse Dinge zu sagen — die ohne seine Person, allein betrachtet, beleidigen könnten — Er ist berechtigt, wenn Er seines Kalkuls gewiß seyn kann, was zu wagen, was keiner, der diese Kreditiſe nicht hat, wagen darf. Ja, nur der, der berechtigt ist, was zu wagen, findet dann auch Eingang, wenn er mit derselben Kraft und Würde zur Geduld und Eintracht vermahnet. Ich konnte auf den guten Eindruck meiner Freymüthigkeit rechnen, und mißrechnete mich nicht.

7. Lieber M., ich weiß nicht, was mich mehr leiden macht, die Herzlose Härte der Einen, oder die Herzlose Schwäche der Andern. Le cœur manque aux uns, le courage aux autres. Soll ein Prediger mit ruhiger Würde, Wehmuth und Kraft nicht auf diese beyden Herzlosigkeiten aufmerksam machen? Nichts dagegen sagen?

8. Ich sterbe, Lieber, wenn ich heute sterbe, mit der Ueberzeugung, daß, wenn noch ein Rettungsmittel für uns übrig ist — es kein andres ist, als muthvolle Würde, die alles derb mit dem rechten Namen nennt. Ich entsetze mich, daß niemand dies sehen

will. Ich spreche mich matt darüber. Die Impudenz kalkuliert immer auf die Furchtsamkeit der Redlichen.

9. Ich werde meine Predigt, die gewiß nichts, nicht das mindeste Böse gewirkt hat, und wirken wird, gewiß noch einmal gewissenhaft sorgfältig durchlesen, als vor Ihrem Aug und Ohr, und mich oft fragen: Was könnte schaden? Ich bin mir keiner schädlichen Stelle erinnerlich.

10. Und dann fällt mir etwas sehr auf, daß Sie den ganzen, ernsten, feyerlichen, von allem, was Hezzerey heißen oder scheinen kann, entfernten Ton — der jedem schiefen Eindrucke, jeder schädlichen Wirkung die Möglichkeit abschneidet, nicht als ein überwägendes Gegengewicht gegen jede einzelne, vielleicht mißbrauchbare Stelle — mit einer sprechenden Zufriedenheit gebilligt zu haben scheinen.

11. Lieber, Weiser, Edler, hüten wir uns doch vor allem, was zu dieser Zeit Schwäche verrathen kann. Mit aller Kraft laßt uns zur möglichsten Freyheit forstreben, aber auch mit aller Kraft den Freyheitsheuchlern entgegentreten.

12. Wir machen uns selbst verächtlich, klein in den Augen aller Rechtschaffenen, verantwortlich gegen die Nachkommenschaft, zu Mitgenossen der Laster der Mitzeit — wenn wir nur dafür alle Beredsamkeit und Klugheit anwenden, daß ja niemand dem tollen Unge-

heuer der pöbelhaftesten Inhumanität in den Weg trete.

13. Und wogegen streit' ich? Gegen Kleinigkeiten etwa? Gegen unbedeutende Ungerechtigkeiten? Oder gegen die Tollkühnheit, gegen die Schaamlosigkeit, gegen die Tyranney der ehrlosen Franken — gegen die Freyheitsheucheley — gegen diese werd' ich minder auf der Kanzel — doch auch da — wo Trostzweck, Geduldzweck es erheischt — als auf andre Weise, laut und entscheidend sprechen. Die Götter machen sonst Götzen — das ist Proselyten — und Proselyten sind ärger, als Proselytenmacher.

14. Noch ein Wort: — Muth der Rechtsliebe und Wahrheitsliebe wird beynahe immer mißkannt — in den Augenblicken der Gährung. Freundschaft und Klugheit mißrathen ihn immer — so wie ihn Rechtshaß und Wahrheitshaß mit den schrecklichsten Namen bezeichnen. Aber Muth der Rechtsliebe und Wahrheitsliebe ist dennoch nie ohne große, bleibende Wirkungen; was Großes geschehen ist, das ist durch diesen geschehen. Soll man in einer Zeit, wo schaamlose Frechheit auf der einen Seite ihr Haupt so hoch emporhebt, und sklavische Furchtsamkeit, Schlangengleich, das Haupt verbirgt, die wenigen, die noch Muth haben, zu sprechen, zum Schweigen bereden?

15. Bald kann ich, als Bürger, dem schaamlosen Gewaltswesen, das in Aarau (Paris und seine elendesten Zeiten nachäffend, nachheuchelnd) sein Haupt emporhebt, nicht mehr zusehen — und ich wüßte nicht, wofür ich in diese Zeiten hineingebohren wäre, wenn ich schweigen und allem Unwesen allein das Wort lassen sollte.

16. Daher, Lieber, daher, von diesem Unwesen, und dem Schweigen dabey — nicht vom mäßigen, muthigen, würdigen, männlichen Sprecher — kömmt das Elend, das Sie befürchten — "Brand unsrer „Städte, Entvölkerung unsers Landes — Verwüstung „unsrer Felder, gänzliche Zernichtung unsrer Hilfs„quellen."

17. Ich weiß von keiner Aufhetzung der Leidenschaften von meiner Seite, diesen arbeit' ich entgegen — aber nicht durch Schweigen gegen die allgemeine, große, herrschende Allgewalt —, diese reitzt und hetzt alle Leidenschaften auf. Ich vermahne auf alle mögliche Weise zur Geduld. Ich wünschte, daß ein Augenblick Ihnen erlaubte, so manche Stelle meines christlichen Wochenblattes für diese Zeit zu lesen; Sie würden sehen, wie zweckmäßig, und ich darf sagen, wie klug ich zu Werke gehe; alles, was schwach und gut ist, muß zwar mit Klugheit geleitet, aber auch durch Muth muthig gemacht werden.

Dies, Lieber, in aller Liebe, mit aller Ruhe, mit aller Ueberzeugung, mit allem Vertrauen — mit allem Herzensdank für ihren brüderlichen Brief.

Ewig der Ihrige

31. V. 1798.

L.

XVI.

An Ebendenselben.

Sie geben mir, mein Lieber, einen sanften Wink wegen den Gefahren, denen meine Freymüthigkeit mich aussetzen könnte. Der Freundes-Wink, als solcher, verdient Dank. Ihre Delikatesse verkenn' ich nicht, aber lassen Sie mich immer ganz frey sprechen.

Ich erinnere mich nicht, ein Wort gesagt zu haben, das mich gefährden könnte, wenn unsre Tribunale nicht spanische Inquisitionsgerichte sind — und dies wäre doch auch das Infamste, was die Schaamloseste Freyheits-Tartüfferey werden könnte.

Sodann, Lieber, möcht' ich wissen, wer, als Tyranney ohne allen Schein von Recht, mir's wehren könnte, allem Bürgerrechte in einem Freystaate öffentlich, feyerlich, und wie es in unserm alten geschwornen Briefe heißt: "Nicht durch einen Boten oder

„Brief" — in eigner Person vor dem Direktorium zu Aarau zu entsagen, wo ich nicht mehr die Freyheit hätte, halb so viel zu sagen, als ich mit edelm Anstand und pflichtmäßiger Würde lange vor der hochgepriesenen Zeit der Freyheit — an meiner Stelle sagen durfte. Keine Furcht könnte mich je zu solch einem Schritte nöthigen — aber leicht, sehr leicht die Beraubung der Freyheit; in dem despotischten aller Staaten würd' ich freyer leben, als in einem Staate, wo Menschen, die kein Verdienst haben, als Sanscülottisme und Vergötterung ihrer selbst, keinen Willen, als zu kränken und zu unterjochen; über die verdientesten Männer, die zwanzig und dreyßig Jahre uneigennützig und treu dem Vaterlande, dem Eide gemäß, den das Zeitalter Ihnen aufgelegt, dienten, als über tolle Hunde — absprechen, und die niedrigsten Pöbelseelen ein lautes Gelächter darüber aufschlagen dürfen.

Lieber M., welche Bürgerspflicht und welche Christenpflicht könnte mich in einem solchen Staate länger zurückbehalten? Eben, weil ich frey seyn will, und wahrhaft demokratisch denke, sprech' ich so.

Der Zweck alles meines Geschreib's ist, Ihnen zu sagen — verlassen Sie sich darauf, daß ich äußerst behutsam, aber auch unabtreiblich muthig seyn werde, meine Menschenrechte, Bürgerrechte, Christenrechte,

Predigerrechte ungewaltthätig — aber mit unbesiegbarem Muthe zu vertheidigen — und daß ich nicht einsehe, was ich Amtswidriges, Verantwortliches oder auch nur Unkluges gepredigt habe.

Wie gesagt: wenn ich die Predigt zurück erhalte, so will ich Zeile für Zeile durchgehen, und mich fragen: "Hätten je kluge, aber auch muthvolle Männer der Vorzeit, denen alle Welt muß Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht das auch in dieser Zeit zu sagen, sich verpflichtet gefunden? Hab ich ein meiner unwürdiges Wort gesagt?"

Zum Beschlusse dies noch: "Hätt' ich in der Stäfaer-Geschichte der warnenden, mißrathenden Klugheit noch minder Gehör gegeben, meiner Ueberzeugung noch muthiger gefolgt — welcher Schande, welchem Schaden hätt' ich vorkommen können?".

Vale et ama amantem, numquam non amaturum.

Abends 1. VI. 1798.

L.

XVII.

An das helvetische Direktorium in Aarau zu Handen der Gesetzgeber.

Bürger Direktoren!

Darf ich bitten, die Inlage an die Gesetzgeber zu lesen, und zu übergeben.

Gruß und Hochachtung!

1. VII. 1798.

L.

Bürger Gesetzgeber!

Ich erhalte so eben ab der Post einige Exemplare beyliegender, Euch vermuthlich schon bekannter Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens, und ich achte mich gleich nach Lesung derselben verbunden, Euch auf diese höchstwichtige, Wahrheitreiche Schrift, und auf die unausbleiblichen Wirkungen, welche dieselbe hervorbringen muß, auf-

merksam zu machen. Der mir unbekannte Verfasser spricht mir und tausenden, wahrlich nicht verächtlichen, Staatsbürgern aus dem Herzen. Mann könnte das wahr- und starkgesagte leicht noch stärker sagen, und die schreyende Ungerechtigkeit und die grellauffallende Euch umsonst vorgelegte Inconsequenz Eurer gewaltthätigen Handelnsweise in dieser puren Rechtssache, noch in ein helleres Licht setzen — Ich fürchte, Bürger Gesetzgeber, bittere Reue und unheilbaren Schaden und laute Klagen, die sich nicht mit Gründen, nur mit Machtsprüchen werden beantworten lassen, welche freylich Gesetzgebern eines sogenannten freyen Volkes nicht sehr wohl anstehen, werden die schleunige Folge Eurer Uebereilung und dieses eklatanten Beweises Eurer Neuheit in dem Fache der Gesetzgebung seyn.

Es wäre Euer, wenigstens der ächten Patrioten unter Euch, würdig, eine Revision dieses, nicht nach Gesetzen des Rechts, nicht nach Grundsätzen der Pflicht, nicht nach dem allgemeinen Gefühle der Billigkeit und Menschheit, sondern blos revolutionär behandelten Geschäftes, vorzunehmen. Sollte dies indeß, Bürger Gesetzgeber — ich weiß zwar nicht, warum? — Euch unmöglich scheinen, so sey Euch diese schreyende, alles Vertrauen zu Eurer Gerechtigkeit erstickende Uebereilung des ermehrten

Zehndenraubes, wenigstens eine Warnung vor ähnlichen Handlungen des gewaltthätigen Eingriffs in die Eigenthumsrechte so vieler Staatsbürger, so vieler tausend Armen.

Verwünscht sey die Freyheit, die widerrechtlich handelt — verachtet die Gesetzgebung, die eigenmächtige Beeinträchtigungen als patriotische Handlungen aufstellt — und verflucht jede Leidenschaftlichkeit, welche dem Armen sein letztes Labsal gesetzlich aus den Händen windet! Eine Ungerechtigkeit ruft Tausenden; ein verkehrter Grundsatz, der, genau betrachtet, auf nichts beruht, als auf voreiliggemachten Hoffnungen (deren Zweck war Gewinnung des Volks) oder aus Nachäffung der sogenannten großen Nation, (ein Fehler, vor welchem Ihr Euch sehr zu hüten habt) führt in unabsehliche Labyrinthe.

Bürger Gesetzgeber, wollt Ihr Freyheit, so seyd gerecht — und wollt Ihr Ruhe des Vaterlandes, so treibt kein Machtspiel mit dem Eigenthum. Ungerechtigkeit ist die furchtbarste Kontrerevolution gegen die allgemein angenommene Freyheit und Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten — wenn Ihr gerecht seyd — aber seyd Ihr ungerecht, so erwartet das Schlimmste.

Welchem Helvetier würde es irgend eine Gerechtigkeit verdenken können, wenn Er, solcher Raubsfreyheit gleich anfangs müde, sein Bürgerrecht in eigener

Person in den Schooß der Ungerechtigkeit zurücklegen, und sich allenfalls lieber unter eine despotische Regierung, wo Er seines Eigenthums sicher wäre, begeben würde.

Republikanischer Gruß an alle biedern Republikaner, und Hochachtung allen Hochachtern der Gerechtigkeit.

Abends 1. VII. 1798.

L.

XVIII.

Aus einem Briefe an den Bürger Senator R.

Mich dünkt, das Benehmen unsrer Regierung gegen den Annalisten Haller riecht sehr nach einem ärgerlichen und unleidlichen Terrorisme, und ich bin für diesen Anfang dieses schrecklichen Uebels um so viel banger, da die Antworten, die ich von Luzern erhalte, in einem Tone abgefaßt sind, der mir zeigt, daß dies schreckliche Uebel sich der Gemüther der Beßten zu bemächtigen scheint. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich dies schmerzt, und wie sehr ich mich gedrungen fühle, jeden, den ich kenne, und der Einfluß hat, in dem Namen des Vaterlandes und der Freyheit zu bitten — jeden Funken des

Terrorisme sogleich zu ersticken, und Terrorisme für Staatsverbrechen zu halten.

Kleine, furchtsame, unedle Seelen allein sind es, die sich dieses elendesten und unwürdigsten aller Mittel bedienen. — Die Preßfreyheit mit Füßen zu tretten: O! R.., seyen Sie ein Mann! Es ist geradezu absurd, einen Schriftsteller Lügner, Verläumder, schlechten Bürger, Vaterlandsfeind zu nennen, der frey seine Gedanken über schlechte Grundsätze sagt, die man vor aller Welt souteniert. O, wehren Sie doch!

Ueberhaupt bemerken alle Verständigen und Patriotischgesinnten mit Wehmuth, daß der Terrorisme beginnt, und ich spreche in vieler Namen, und bitte, als bäten Tausende: "Arbeiten Sie doch dem ganz „unnöthigen und schändlichen Terrorisme mit aller „Ihrer vielgeltenden Beredsamkeit möglichst entgegen."

Adieu, Lieber R.

29. xi. 1798.

L.

XIX.

Aus einem Briefe an M.

Wie letzthin gesagt, wo ich nicht irre — meine Suspension vom Amte war schon erkannt, aber durch Usteri's Vermittlung hintertrieben.

Stapfer äußerte freundlich: "Ich soll doch nicht „nach dem Märtyrer-Ruhme ringen!" Mein Gott! — daran kömmt mir kein Sinn — ich bin so leidenscheu, als es ein Mensch auf Erden seyn kann. Wenn ich nur für vier Wochen deportiert und von meinen Lieben getrennt seyn sollte, ich würde unaussprechlich leiden. Aber — ich folge erstlich dem Triebe meines Gewissens, und sage und thue, was gesagt und gethan werden soll, und wovon ich weiß: Es sagt's und thut's kein andrer, wenn ich's unterlasse. Und dann hab' ich einen solcheu Glauben an Gottes speziellsten Schutz, daß ich mich für unverwundbar, unmärtyrisierbar halte.

•

Die Warnung von Seite des Direktoriums, meiner Predigten und harten Urtheile wegen, über dasselbe, ist mir auf eine beynahe lächerlich-schonende Weise von dem Agenten meiner Sektion zugekommen.

In Eile.

27. IV. 1799.

XX.

An D.

Wenn, lieber D., meine Zeit, des Festes und meiner Wundenschmerzen wegen, nicht so sehr beschränkt wäre, so hätt' ich recht Lust, Ihren viel gemäßigtern Brief umständlich zu beantworten. Dies ist aber nun nicht möglich. Ich bin überzeugt, daß eine halbe Stunde ruhiger Unterredung uns näher zusammenbringen würde, als zehen Briefe. Wie anders würden Sie denken?

Ueber die Deportierten sag' ich nichts mehr, als dies Einzige — "Wenn Bürger D. ohne Grund von „den Seinigen weggeführt, ohne Verhör Monate „lang in Frankreich kostbar und schlecht hinleben müßte, „wie würde Er denjenigen ansehen, der mit dem „elenden Trost und dem absurden Raisonnement, wo„mit man alle Ungerechtigkeiten und Barbareyen decken „könnte, zu Ihm käme" — "Deportation von An„hängern des alten Systems ist Vorsichtsregel, und „war bey Geburts-Regierungen üblich!" Nur noch dies oben d'rein:

a) Bey uns war keine Geburtsregierung, aber so was war in Helvetien, in Zürich wenigstens, — unmöglich —

b) Und dann: Hat man je verhört? Haben sie sich

und wie gegen eine gewaltthätig aufgedrungene Freyheits-Konstitution, (bey deren wir itzt alle elend sind) empört? doch hievon Punctum. — "Wer richtet, ohne zu verhören, ist ein Tyrann, „heiß' er Franke, Oestreicher, Helvetier, D. oder „Lavater.

*

Wenn Sie unsre Interimsregenten kennten, und ihre nun gedruckte Geschichte läsen, so würden Sie sagen: "Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges „Blut gerichtet!" Doch Punctum auch hievon. Ohne Sie wären wir zu Grunde gegangen.

*

Neben dem wäre noch die größte politische Frage — "Darf ich den nicht bekriegen, von dem ich überzeugt bin, daß Er sich ohne Befugniß in meine Angelegenheiten mischte, sich meinen Verbündeten nannte, „und mich aussog? — (Siehe das treffliche Schreiben der Verwaltungskammer in Sentis, an die Regierung und an Gazan.) Ist's ein Verbrechen, einen solchen als Verbrecher zu behandeln?

*

Und nun zum Beschluß noch dies:

Ich bin kein Patrizier — auch gab es in Zürich kein Patriziat — Ich schlug mich nie zu keiner Par-

then, als der Parthey der gerechten Sache. Niemand in der Welt kann den Vorwurf, daß er dem Aristokratismus als solchem günstig sey, weniger verdienen, als ich; — schon vor mehr, als 36 Jahren, bekämpfte ich mit Sieg eine ungerechte Sache des Aristokratismus — Namen täuschten mich nicht; Ungerechtigkeit und Tyranneyen, wie sie sich nennen mögen, sind mir ein Greuel — darum schrieb ich das Wort an Frankreich — und das Schreiben an das Direktorium.

Vale et fave!

23. XII. 1799.

L.

Erwähnung

einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben.

Eine Vorlesung

vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft

Donnerstags den 25. IV. 1799.

Für auswärtige Leser ist die Bemerkung nicht überflüssig: Die Gesellschaft—sie nannte sich helvetisch-litterarische—von der ich auch zum Ehren-Mitglied gemacht zu werden die Ehre hatte — Lavater war ordentliches Mitglied — gehört auch zu den Saifenblasen unsrer Zeit, oder zu den Dingen, von denen es an einem Orte heißt: "Wenn „der Wind darüber gehet, so sind sie nicht mehr, und ihr „Ort kennet sie nicht mehr." Schon seit dem May 1799. existiert keine Spur mehr von ihr.

Der Herausgeber.

Vorerinnerung.

Ich glaube, es nicht beweisen zu dürfen, daß es dem helvetischen Lehrer der Moral und Tugend geziemt, zu erwägen, welche Vortheile und Nachtheile Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; daß es Ihm geziemt, mit möglichster Ruhe, Vernunft, Unpartheylichkeit, beydes gegen einander auf die Waagschale zu legen — und mit derselben Freymüthigkeit beydes zu zeichnen — obgleich er voraussehen kann, daß die Feinde der neuen Ordnung Ihm sehr wenig Dank wissen werden, wenn Er die Vortheile — auf's möglichste beleuchtet haben wird, und die enthusiastischen Freunde derselben noch weniger, wenn Er auch die Nachtheile, welche Moral und Religion daher zu befürchten haben mögen, in's hellste Licht zu setzen nicht ermangeln wird; die redlichen Freunde der Wahrheit aber freuen sich aller Wahrheit, und besorgen von nichts größern Schaden, als von leidenschaftlicher Einseitigkeit. Vor dieser bewahre ein guter Genius den

Verfasser dieses Aüfsatzes, der wenigstens Eins mit völliger Ueberzeugung von sich bezeugen darf — daß Er allen seinen Kräften aufbieten wird — die gefährliche Klippe dieser allesverderbenden Einseitigkeit auszuweichen.

Denket nicht, Bürger Präsident, Bürger und Brüder, daß ich der Gesetze unsrer Gesellschafts-Verfassung vergesse, oder vergessen werde, indem ich es wage, etwas sehr weniges zu sagen.

Von einigen nicht unbeträchtlichen Vortheilen, welche sich Moral, und nicht weniger die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu versprechen haben.

Sie werden es mir leicht zutrauen, daß ich den Zweck unsrer — ganz untheologischen — vaterländischen Gesellschaft (so möcht' ich, im Vorbeygeh'n zu sagen, sie am liebsten genannt wissen) nie aus den Augen setzen — daß ich alles, weit vorüber zu gehen, mir zur Pflicht machen werde, was auch nur in das Feld spekulativer Dogmen zu gehören, oder, wie sich unsre Verfassung ausdrückt, was Discussion (Erörterung) über theologische Fragen, scheinen könnte. — Die Vortheile, welche die Religion als Religion, in so fern sie von der reinen Moral, als solcher, verschieden ist, der neuen Ordnung der Dinge zu danken hat, oder zu danken haben kann, sind mir so einleuchtend und so wichtig, daß ich, in meiner Lage, als Religionslehrer, als — Gott weiß, warum? freylich blos passiver helvetischer Bürger, und als

Mitglied dieser Gesellschaft schlechterdings nicht umhin konnte, auch ihrer freymüthige Erwähnung zu thun. Und dies scheint mir gerade um so viel nothwendiger, je paradoxer für den größten Theil Helvetiens es scheinen mag — Vortheile, nicht nur für Moral und Moralität — sondern Vortheile sogar für die Religion — von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten, und erwarten zu machen. Und wer mag wohl mehr Beruf haben — dies Geschäft über sich zu nehmen, als Einer aus der Klasse der Religions-Lehrer, von welchem man diese Beleuchtung vielleicht am wenigsten erwartet.

Sie sind also, Bürger und Brüder, wohl so billig und weise, sich einige Augenblicke über alle voreiligen Urtheile, oder Besorgnisse, daß ich etwas nicht Hiehergehöriges, blos Theologisches sagen werde, indem ich mit von Religion spreche, auf mein Ehrenwort, daß Ihre allenfalls sich regenden Besorgnisse verschwinden werden, wegzusetzen.

*

Auch fühl' ich mich gedrungen, Sie zu bitten, mir zu vergeben, wenn ich eine beynah' unausweichliche Schwierigkeit, mit welcher ich alle Momente zu kämpfen haben werde, alles Kampfes ungeachtet, nicht immer besiegen kann — Ihr ahnt sie — Bürger, ehe ich sie ausspreche — die Schwierigkeit, welche vor mir steht,

oder mir alle Augenblicke in den Weg treten wird — Es ist der, einem mehr als dreißig Jahre im Predigeramt stehenden, zur Natur gewordene Prediger-Ton —— wie leicht fließen der Prediger und Redner in einander, wenn der Redner ein bereits graugewordner Prediger ist, und wenn Er über ein, tausendmal von Ihm auf der Kanzel, freylich mit andern Absichten, behandeltes Thema, über Moral und Religion zu sprechen kömmt... Ich werde übrigens trachten, den Prediger möglichst zu verläugnen — verzeiht, wenn Ihr ihn noch hier und dort hervorblicken seht.

Naturam si furca expellas.

Was ist, Brüder, der Zweck meiner kurzen, und wahrlich nur sehr fragmentarischen Vorlesung? — Euch auf einige beträchtliche Vortheile aufmerksam zu machen, welche die neue Ordnung der Dinge, oder das in Helvetien aufgestellte und organisierte System der Freyheit und Gleichheit, und die damit innigst verbundene und festgesetzte Preß- und Religionsfreyheit, der Moral und der Religion gewähren. Ich sage: Einige Vortheile — alle kennen wir noch nicht — vielleicht wird sie uns erst die vollkommene Maturität unsers neuen Staatssystems lehren können. Auch gestatten mir weder meine sehr

beschränkte Zeit und Kräfte, noch die gegenwärtigen dornichten Zeitumstände, alle, die mir itzt schon einleuchtend sind, anzuführen.

So viel indeß geschehen kann, soll geschehen.

Um Schrittweise zu gehen, legt mir — mich dünkt, die Logik — folgende Ordnung vor.

1) Ich soll allervörderst bestimmen, was ich unter Moral und Moralität verstehe, sofern dies nemlich zu meinem gegenwärtigen Zwecke erforderlich ist.

2) Ich soll sodann, in eben dieser Hinsicht, meinen Begriff von Religion darstellen.

3) Drittens soll ich mit Wenigem berühren, was unsre Konstitution, in Ansehung dieser beyden Dinge, uns klar und bestimmt vorlegt, und was in dem, was sie ausdrücklich sagt, nothwendiger weise mit enthalten seyn muß.

4) Endlich soll ich einige der wesentlichen Vortheile zeigen, welche Moral als Moral, und Religion als Religion, auch wohl beyde zusammen in Verbindung, von der neuen Ordnung der Dinge sich zu versprechen haben.

Fehlt meiner Vorlesung unsaglich viel zur Vollständigkeit, so soll ihr der Vorwurf ermüdender, zweckloser Weitläufigkeit nicht gemacht werden, zumal ich diesmal nur die Hälfte meiner Gedanken über diesen reichhaltigen Gegenstand vortragen werde.

I.

Was versteh' ich unter Moral und Moralität, in Hinsicht auf mein Thema? Sie begreifen leicht, daß ich alle abstrakten, und bloß spekulativen Begriffe gänzlich übergehen kann und soll, und daß ich die Sache ganz popular nehmen muß — jedoch so, daß auch die Philosophie nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Unter Moral versteh' ich — die allgemein anerkannten, in alle Menschenherzen gegrabenen Gesetze des Rechts und Unrechts, des Pflichtlichen und Widerpflichtlichen, die sich aus der Natur der Menschen, und ihrer gesellschaftlichen Verbindung ergeben, und ohne welche sich keine menschlich-gesittete, das ist, humane Gesellschaft gedenken läßt. Oder mit andern Worten:

Die Gesetze der Humanität, das ist, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte, der Großmuth — deren Befolgung, wenn sie allgemein wäre, den Menschen und die menschliche Gesellschaft allen Menschen und allen sittlichen Naturen höchst verehrenswürdig und mit sich selbst zufrieden, oder, geistig glücklich machen würde.

Man mag nun diese Gesetze in ein Einziges zusammenfassen, oder unter mehrere Namen und Klassen bringen — man mag sie auf die verschiedenste Weise

ausdrücken — sie sind unter allen Formen dieselben. Man mag sagen: "Handle so, daß der Grundsatz, „nach welchem du handelst, allgemeiner Grundsatz im „Reiche sittlicher Naturen seyn dürfte"; oder: "Sey „wahrhaft und gerecht, dann billig und gütig, dann „edel und großmüthig" — oder, man mag sich so ausdrücken: "Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" — oder: "Wie Ihr wollt, daß Andre gegen Euch han„deln, so handelt gegen sie" — oder: "Behandle „Wesen deines Gleichen nicht als Mittel für dich, „sondern als Zwecke für sich". — Wir verstehen uns alle, wir sind alle im Grund' Eins — die Moral ist das Gesetz erst "der strengsten Gerechtigkeit, dann „der möglichsten Großmuth."

Aus diesen allgemein anerkannten und von keinem gesunden Menschen, in Ansehung des wesentlichen, je bestrittenen Begriffen ergiebt sich, daß Moral, als Moral, keine Beziehung weder auf unsichtbare, höher geglaubte Naturen, auch keine Beziehung auf uns selbst hat, in sofern wir uns nämlich als ganz isolierte Wesen betrachten — sie ist das "Gesetz für gesellschaft„liche Menschen, als solche"; mithin ist die Moral immer nur ein Verhältnißgesetz für gesellschaftliche, vernünftige und empfindende Naturen — "ohne Gesellschaft also keine Moral."

Und was ist nun Moralität? Die Gesinnung

und Handelnsweise, die dem moralischen Gesetze gemäß ist. Und diese hat offenbar nur da statt, wo Beziehung eines Menschen auf Menschen, Verhältniß zwischen Menschen und Menschen statt hat.

Moralität ist der freye Sinn, der sich selbst zum Mittel — jeden andern Menschen, mit dem wir in Verhältniß stehen, zum Zwecke macht, ihn als Zweck, um seiner selbst willen, ohne einige Hinsicht auf eignen Vortheil, behandelt. Der möglichst uneigennützige, und der möglichst gemeinnützige Sinn eines Menschen, ist der möglichst moralische Sinn.

Die Moral ist also das Gesetz, durch dessen Befolgung der Mensch zum uneigensüchtigsten und gemeinnützigsten, oder wohlwollendsten und wohlthätigsten Wesen wird — und der hat den höchsten Grad von Moralität erreicht, der sich am wenigsten — und jeden, mit dem Er es zu thun hat, am meisten als Zweck denkt und behandelt.

II.

Die zweite Frage, zu deren kurzer, aber nöthiger Beantwortung wir fortschreiten, ist: — Was ist Religion und Religiosität? In sofern sie etwas von der Moral Verschiedenes, und von ihr ganz Unabhängiges ist?

Meines Ermessens ist Religion der Sinn in dem

Menschen, der Ihn über die sichtbare Welt hinaus treibt. Sinn für Unsichtbares, Höheres, von dem wir abzuhängen glauben, oder wähnen, oder wissen. Religion als Religion, bezieht sich — für Menschen, oder für Wesen, die in Zeit und Raum, oder einer successiven, sinnlichen Erscheinungswelt leben — schlechterdings nur auf geglaubte Unsichtbarkeiten. So wie in den reinen Begriff von Moral, als Moral, nicht das Mindeste von Religion eintritt — wenn man auch schon, als Philosoph, einen moralischen Gesetzgeber mit dem moralischen Gesetz zugleich anzunehmen verbunden seyn mag — so natürlich auch die Ineinanderfließung dieser Begriffe ist, und so sehr ich sie immer beysammen wünschen möchte — wie, sage ich, in den reinen Begriff von Moral, als Moral, nicht das Mindeste von Religion eintritt — denn auch der Christ anerkennt das moralische Gesetz — so tritt auch in den reinen Begriff von Religion, als Religion, nichts vom Begriffe der Moral ein.

Es ist hier nämlich nur von logischer Bestimmung der Begriffe die Rede — es ist hier nicht die Frage: "Ob Moral und Religion in dem Menschen nicht „ein untheilbares Eins werden können und sollen?" Man unterscheidet physisch Mann und Weib, und die Vermengung von Beyden wäre lächerlich, so na-

türlich und nützlich ihre möglichste Vereinigung im ehelichen Leben seyn mag.

Es ist hier nicht der Ort, die Verwirrung anzuzeigen, die aus der Vermischung dieser beyden Dinge — Moral und Religion — entsteht. Sie ist groß, und es ist kaum zu begreifen, wie die größten Köpfe sich diese Vermischung haben zu Schulden kommen lassen.

Ein Mensch könnte Religion haben, ein höheres Wesen, von dem Er abhienge, glauben, wenn Er ganz allein, und außer aller Verbindung mit Wesen seines gleichen — mithin außer der Möglichkeit aller moralischen Thätigkeit wäre. — Adam konnte keine Moralität haben, ehe Eva war, aber Religion. Religion also hat es, als Religion, ganz und allein mit der unsichtbaren Welt zu thun, und mit einem oder mehrern, wahr- oder falschgeglaubten Beherrschern derselben.

Alles, was sich auf die unsichtbare Welt, als solche, bezieht, liegt außer den Gränzen der Moralität, wie außer den Gränzen der Sichtbarkeit. Wo die Sichtbarkeit aufhört, da fängt die Religion an.

Der Mensch ist religios, der hat Religion, der sich durch ein höhergeglaubtes, unsichtbares Wesen, oder durch Mehrere, auf irgend eine Weise bestimmen läßt. Religiosität ist der Sinn für's Unsichtbare

im Sichtbaren, oder für unangeschautes Daseyn einer höhern Natur, oder höherer Naturen, von welchen unser Daseyn und Schicksal abhängt, oder uns abzuhängen scheint.

Diese Bestimmbarkeit des Menschen durch Religion, oder durch eine, oder mehrere, geglaubte höhere Naturen, die nicht zu der sichtbaren Welt der Phänomene gehören, kann nun, wenn der Mensch nicht isoliert ist, sondern in Gesellschaft lebt — unmöglich ganz isoliert, mithin ganz unbemerkt bleiben. Die heiligsten und zartesten Empfindungen der Menschheit bedürfen irgend einer geistigen Nahrung von außen. Religiose Menschen suchen religiose Menschen, wie moralischgute nach der Verbindung mit moralischguten ein Bedürfniß haben. Wunsch und Streben nach Verbrüderung mit Gleichgesinnten liegt zu sehr in der Natur des Menschen, als daß Religiosität nicht an Religiosität andrer sich anzuschließen suche. Je geistiger eine Empfindung ist, desto größer die Freude und das Bedürfniß — einen Gleichgesinnten zu finden — dem man sie mittheilen kann. Wer ein höheres Wesen glaubt, hat Gründe, diesen Glauben für wichtig zu halten, und muß wünschen, daß er andern auch so vorkomme — schließt sich also natürlicherweise an d i e an, welche ähnlichen Glaubens sind, und vereinigt sich mit Ihnen zu einer gewissen Art der Vereh-

tung der überirdischen Natur, von welcher Er und Sie abzuhängen glauben. — Und so entsteht eine religiose Gesellschaft, eine Kirche — welche, indem Sie ihre innern Gesinnungen gemeinschaftlich, und der Menge wegen, öffentlich ausdrückt, natürlicherweise unter das Auge der Gesellschaft, des Staates, oder der Repräsentanten desselben fallen muß.

III.

Nach der kurzen, wie ich hoffe, hinlänglichen Beleuchtung dessen, was Moral und Religion ist, folgt nun die dritte Frage: "Welche Grundsätze stellt unsre „Konstitution auf, die auf Moral und Religion Be„zug haben?"

Mich dünkt, die schönsten und weisesten, die man sich denken kann — Es ist, im Vorbeygang zu sagen, nicht die Frage: "Moralisiert die Konstitu„tion vielleicht nicht da, wo sie, als Konstitution, „als bloße politische Form-Aufstellung eigentlich gar „nicht moralisieren sollte?" Wir vergeben ihr — wenn's einer ist — diesen kleinen logischen Fehler, nur gar zu gern. Wir freuen uns ihrer Aeußerung — wir lesen sie, und lesen sie wieder, jene Stelle, die von einer christlichen Kanzel nicht ungeziemend ertönen würde, und die auch schon von mehrern Predigern zitiert worden ist.

"Der Bürger ist sich dem Vaterlande, seiner Fa=
„milie, den Bedrängten schuldig. Er pflegt die
„Freundschaft — Er opfert ihr aber keine seiner Pflich=
„ten auf. Er schwört allen persönlichen Haß, und
„alle Beweggründe der Eitelkeit ab. Er will nur die
„moralische Veredlung des menschlichen Geschlechtes.
„Er ladet unaufhörlich zur sanften Bruderliebe ein;
„die Hochschätzung guter Menschen ist sein Ruhm,
„und sein Gewissen weiß Ihn, selbst wenn diese
„Hochschätzung Ihm versagt wird, zu entschädigen."

Welche Gesetzgebung sprach je moralischer? das
heißt, pflanzte, ihren Aussprüchen nach, uneigennützi=
gern und gemeinnützigern Sinn — welche sprach rei=
ner die Sprache der Humanität?

Nicht minder moralisch und weise ist die mehr le=
gislatorische Stelle: "Das Gesetz verbeut alle Arten
„von Ausgelassenheit. Es muntert auf, Gutes zu
„thun. Die Gewissensfreyheit ist uneingeschränkt. Die
„Bekanntmachung der Religionsmeynungen ist den
„Gesinnungen der Eintracht und des Friedens unter=
„worfen. Alle Gottesdienste sind erlaubt, wenn sie
„die öffentliche Ordnung nicht stöhren, und keine herr=
„schende Gewalt oder Vorzug an den Tag geben.
„Die Polizey hat das Aug auf sie, und das Recht,
„über ihre Lehrgründe (Dogmen) und Schuldigkei=
„ten, oder Pflichtleistungen, sich zu erkundigen. Die

„Verhältnisse einer Sekte." (Ich hätte lieber das Wort religiose Gemeine gesehen, weil Sekte immer eine Beziehung hat auf eine herrschende Kirche — und solch' eine will ja die Konstitution durchaus nicht.) "Die Verhältnisse einer Sekte, oder religiosen Ge„meine, mit einer fremden Obrigkeit, sollen, weder „auf die Staatssachen, noch auf den Wohlstand und „die Aufklärung des Volkes einen Einfluß haben."

So billig, menschlich, human, die Ueberzeugung jedes Menschen ehrend — spricht unsre neue Gesetzgebung, doch, auch von diesen, theils lieblichen Aeusserungen, theils gesetzgeberschen Grundsätzen weggesehen — beruht nicht das ganze System von Freyheit und Gleichheit, von unveräußerlichen Menschenrechten, von gleichmäßigen Ansprüchen an die Regierung, auf den Grundsätzen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit und Billigkeit?.. Ist es nicht seinem Geist und Wesen nach, allen egoistischen Anmaßungen der Herrschsucht entgegen?

Und was die Religionsfreyheit oder die Freyheit betrift, Gott — auf welche, dem Staat unschädliche, Weise man will, zu verehren — kann sich die Konstitution hierüber kürzer und deutlicher erklären, als in den oben angeführten Stellen? Sie giebt uns ja mit diesen Worten, wenn sie einen zweckmäßigen Sinn

haben sollen, klar zu verstehen: "Die Regierung,
„als Regierung, überläßt Jedem die freyeste Wahl
„seines Glaubens, und die freyeste Aeußerung dessel-
„ben; Sie maßt sich nicht das mindeste Recht an
„über die Gewissen, das ist, die Glaubens-Ueber-
„zeugung der Staatsbürger. Was nicht gegen die
„Konstitution, das Gesetz und die Ruhe des Staates
„läuft, das kann ohne Furcht geglaubt, ohne Hem-
„mung bekannt, und ohne Scheu öffentlich gelehrt
„werden. Der Staat erkennt keinen Bischof mehr,
„der weder mit dem Staate unnatürlich verwebt ist,
„noch mit dem Staate im Widerspruch steht. Die
„Regierung betrachtet keinen Staatsbürger als solchen,
„oder solchen Religionsgenossen, als in sofern Sie
„Ihn bey seinen Religionsfreyheiten schützt; Sie
„betrachtet Jeden nur als Staatsbürger. Thut Er
„seine Staatsbürgerpflichten, und heißt seine Religion
„Ihn nichts Staatswidriges lehren, oder thun, so
„kann Er sich zu welcher Gemeine, oder religiosen
„Gesellschaft Er will, halten. Diese Gesellschaften
„können sich unter sich formieren und organisieren,
„wie sie wollen, wofern nur eine Staats-Vigilanz
„verhütet, daß Sie nichts Staatswidriges beginnen."

IV.

Wir kommen nun zu unserm Hauptpunkte, oder
zur Erwähnung einiger Vortheile, welche Moral und

Moralität, Religion und Religiosität, dieser neuen Ordnung, entweder bereits zu danken, oder sich davon zu versprechen haben.

Wir sprechen erst von einigen allgemeinen, sodann von einigen besondern Vortheilen.

I.

Allgemeine Vortheile.

A.

Einer der ersten allgemeinen Vortheile für Moral und Religion ist der Stoß, der Schwung, den die Einführung des neuen Systems dem menschlichen Geist und der Kultur unsrer Nation überhaupt gab, wodurch sie dann zugleich sein intellektuelles, moralisches und religioses Reich auf Einmal sehr erweiterte. Unsere Nation ward mit Einmal aus einem gewissen Schlummer herausgehoben — einer gefährlichen Stagnation im Denken, Meynen und Handeln, ward mit Einmal ein Ende gemacht. — Sie ward über eine Menge Vorurtheile mit einmal weggesetzt, welchen sie sich in dem gewöhnlichen langsamen Trottgange der angeerbten Gewohnheit wohl kaum in einem halben Jahrhundert hätte entreißen wollen oder können.

Dieser plötzliche, gewissermaßen gewaltthätige, obgleich zum Theil vorhersehbare, und auf mannich-

ausdrücken — sie sind unter allen Formen dieselben. Man mag sagen: "Handle so, daß der Grundsatz, „nach welchem du handelst, allgemeiner Grundsatz im „Reiche sittlicher Naturen seyn dürfte"; oder: "Sey „wahrhaft und gerecht, dann billig und gütig, dann „edel und großmüthig" — oder, man mag sich so ausdrücken: "Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst"— oder: "Wie Ihr wollt, daß Andre gegen Euch han„deln, so handelt gegen sie" — oder: "Behandle „Wesen deines Gleichen nicht als Mittel für dich, „sondern als Zwecke für sich". — Wir verstehen uns alle, wir sind alle im Grund' Eins — die Moral ist das Gesetz erst "der strengsten Gerechtigkeit, dann „der möglichsten Großmuth."

Aus diesen allgemein anerkannten und von keinem gesunden Menschen, in Ansehung des wesentlichen, je bestrittenen Begriffen ergiebt sich, daß Moral, als Moral, keine Beziehung weder auf unsichtbare, höhergeglaubte Naturen, auch keine Beziehung auf uns selbst hat, in sofern wir uns nämlich als ganz isolierte Wesen betrachten — sie ist das "Gesetz für gesellschaft„liche Menschen, als solche"; mithin ist die Moral immer nur ein Verhältnißgesetz für gesellschaftliche, vernünftige und empfindende Naturen — "ohne Gesellschaft also keine Moral."

Und was ist nun Moralität? Die Gesinnung

und Handelnsweise, die dem moralischen Gesetze gemäß ist. Und diese hat offenbar nur da statt, wo Beziehung eines Menschen auf Menschen, Verhältniß zwischen Menschen und Menschen statt hat.

Moralität ist der freye Sinn, der sich selbst zum Mittel — jeden andern Menschen, mit dem wir in Verhältniß stehen, zum Zwecke macht, ihn als Zweck, um seiner selbst willen, ohne einige Hinsicht auf eignen Vortheil, behandelt. Der möglichst uneigennützige, und der möglichst gemeinnützige Sinn eines Menschen, ist der möglichst moralische Sinn.

Die Moral ist also das Gesetz, durch dessen Befolgung der Mensch zum uneigensüchtigsten und gemeinnützigsten, oder wohlwollendsten und wohlthätigsten Wesen wird — und der hat den höchsten Grad von Moralität erreicht, der sich am wenigsten — und jeden, mit dem Er es zu thun hat, am meisten als Zweck denkt und behandelt.

II.

Die zweite Frage, zu deren kurzer, aber nöthiger Beantwortung wir fortschreiten, ist: — Was ist Religion und Religiosität? In sofern sie etwas von der Moral Verschiedenes, und von ihr ganz Unabhängiges ist?

Meines Ermessens ist Religion der Sinn in dem

Menschen, der Ihn über die sichtbare Welt hinaus treibt. Sinn für Unsichtbares, Höheres, von dem wir abzuhängen glauben, oder wähnen, oder wissen. Religion als Religion, bezieht sich — für Menschen, oder für Wesen, die in Zeit und Raum, oder einer successiven, sinnlichen Erscheinungswelt leben — schlechterdings nur auf geglaubte Unsichtbarkeiten. So wie in den reinen Begriff von Moral, als Moral, nicht das Mindeste von Religion eintritt — wenn man auch schon, als Philosoph, einen moralischen Gesetzgeber mit dem moralischen Gesetz zugleich anzunehmen verbunden seyn mag — so natürlich auch die Ineinanderfließung dieser Begriffe ist, und so sehr ich sie immer beysammen wünschen möchte — wie, sage ich, in den reinen Begriff von Moral, als Moral, nicht das Mindeste von Religion eintritt — denn auch der Christ anerkennt das moralische Gesetz — so tritt auch in den reinen Begriff von Religion, als Religion, nichts vom Begriffe der Moral ein.

Es ist hier nämlich nur von logischer Bestimmung der Begriffe die Rede — es ist hier nicht die Frage: "Ob Moral und Religion in dem Menschen nicht „ein untheilbares Eins werden können und sollen?" Man unterscheidet physisch Mann und Weib, und die Vermengung von Beyden wäre lächerlich, so na-

türlich und nützlich ihre möglichste Vereinigung im ehelichen Leben seyn mag.

Es ist hier nicht der Ort, die Verwirrung anzuzeigen, die aus der Vermischung dieser beyden Dinge — Moral und Religion — entsteht. Sie ist groß, und es ist kaum zu begreifen, wie die größten Köpfe sich diese Vermischung haben zu Schulden kommen lassen.

Ein Mensch könnte Religion haben, ein höheres Wesen, von dem Er abhienge, glauben, wenn Er ganz allein, und außer aller Verbindung mit Wesen seines gleichen — mithin außer der Möglichkeit aller moralischen Thätigkeit wäre. — Adam konnte keine Moralität haben, ehe Eva war, aber Religion. Religion also hat es, als Religion, ganz und allein mit der unsichtbaren Welt zu thun, und mit einem oder mehrern, wahr- oder falschgeglaubten Beherrschern derselben.

Alles, was sich auf die unsichtbare Welt, als solche, bezieht, liegt außer den Gränzen der Moralität, wie außer den Gränzen der Sichtbarkeit. Wo die Sichtbarkeit aufhört, da fängt die Religion an.

Der Mensch ist religios, der hat Religion, der sich durch ein höhergeglaubtes, unsichtbares Wesen, oder durch Mehrere, auf irgend eine Weise bestimmen läßt. Religiosität ist der Sinn für's Unsichtbare

im Sichtbaren, oder für unangeschautes Daseyn einer höhern Natur, oder höherer Naturen, von welchen unser Daseyn und Schicksal abhängt, oder uns abzuhängen scheint.

Diese Bestimmbarkeit des Menschen durch Religion, oder durch eine, oder mehrere, geglaubte höhere Naturen, die nicht zu der sichtbaren Welt der Phänomene gehören, kann nun, wenn der Mensch nicht isoliert ist, sondern in Gesellschaft lebt — unmöglich ganz isoliert, mithin ganz unbemerkt bleiben. Die heiligsten und zartesten Empfindungen der Menschheit bedürfen irgend einer geistigen Nahrung von außen. Religiose Menschen suchen religiose Menschen, wie moralischgute nach der Verbindung mit moralischguten ein Bedürfniß haben. Wunsch und Streben nach Verbrüderung mit Gleichgesinnten liegt zu sehr in der Natur des Menschen, als daß Religiosität nicht an Religiosität andrer sich anzuschließen suche. Je geistiger eine Empfindung ist, desto größer die Freude und das Bedürfniß — einen Gleichgesinnten zu finden — dem man sie mittheilen kann. Wer ein höheres Wesen glaubt, hat Gründe, diesen Glauben für wichtig zu halten, und muß wünschen, daß er andern auch so vorkomme — schließt sich also natürlicherweise an die an, welche ähnlichen Glaubens sind, und vereinigt sich mit Ihnen zu einer gewissen Art der Vereh-

rung der überirdischen Natur, von welcher Er und Sie abzuhängen glauben. — Und so entsteht eine religiose Gesellschaft, eine Kirche — welche, indem Sie ihre innern Gesinnungen gemeinschaftlich, und der Menge wegen, öffentlich ausdrückt, natürlicherweise unter das Auge der Gesellschaft, des Staates, oder der Repräsentanten desselben fallen muß.

III.

Nach der kurzen, wie ich hoffe, hinlänglichen Beleuchtung dessen, was Moral und Religion ist, folgt nun die dritte Frage: "Welche Grundsätze stellt unsre „Konstitution auf, die auf Moral und Religion Be„zug haben?"

Mich dünkt, die schönsten und weisesten, die man sich denken kann — Es ist, im Vorbeygang zu sagen, nicht die Frage: "Moralisiert die Konstitu„tion vielleicht nicht da, wo sie, als Konstitution, „als bloße politische Form-Aufstellung eigentlich gar „nicht moralisieren sollte?" Wir vergeben ihr — wenn's einer ist — diesen kleinen logischen Fehler, nur gar zu gern. Wir freuen uns ihrer Aeußerung — wir lesen sie, und lesen sie wieder, jene Stelle, die von einer christlichen Kanzel nicht ungeziemend ertönen würde, und die auch schon von mehrern Predigern zitiert worden ist.

"Der Bürger ist sich dem Vaterlande, seiner Fa„milie, den Bedrängten schuldig. Er pflegt die „Freundschaft — Er opfert ihr aber keine seiner Pflich„ten auf. Er schwört allen persönlichen Haß, und „alle Beweggründe der Eitelkeit ab. Er will nur die „moralische Veredlung des menschlichen Geschlechtes. „Er ladet unaufhörlich zur sanften Bruderliebe ein; „die Hochschätzung guter Menschen ist sein Ruhm, „und sein Gewissen weiß Ihn, selbst wenn diese „Hochschätzung Ihm versagt wird, zu entschädigen."

Welche Gesetzgebung sprach je moralischer? das heißt, pflanzte, ihren Aussprüchen nach, uneigennützigern und gemeinnützigern Sinn — welche sprach reiner die Sprache der Humanität?

Nicht minder moralisch und weise ist die mehr legislatorische Stelle: "Das Gesetz verbeut alle Arten „von Ausgelassenheit. Es muntert auf, Gutes zu „thun. Die Gewissensfreyheit ist uneingeschränkt. Die „Bekanntmachung der Religionsmeynungen ist den „Gesinnungen der Eintracht und des Friedens unter„worfen. Alle Gottesdienste sind erlaubt, wenn sie „die öffentliche Ordnung nicht stöhren, und keine herr„schende Gewalt oder Vorzug an den Tag geben. „Die Polizey hat das Aug auf sie, und das Recht, „über ihre Lehrgründe (Dogmen) und Schuldigkei„ten, oder Pflichtleistungen, sich zu erkundigen. Die

„Verhältnisse einer Sekte." (Ich hätte lieber das Wort religiose Gemeine gesehen, weil Sekte immer eine Beziehung hat auf eine herrschende Kirche — und solch' eine will ja die Konstitution durchaus nicht.) "Die Verhältnisse einer Sekte, oder religiosen Ge„meine, mit einer fremden Obrigkeit, sollen, weder „auf die Staatssachen, noch auf den Wohlstand und „die Aufklärung des Volkes einen Einfluß haben."

So billig, menschlich, human, die Ueberzeugung jedes Menschen ehrend — spricht unsre neue Gesetzgebung, doch, auch von diesen, theils lieblichen Aeusserungen, theils gesetzgeberschen Grundsätzen weggesehen — beruht nicht das ganze System von Freyheit und Gleichheit, von unveräußerlichen Menschenrechten, von gleichmäßigen Ansprüchen an die Regierung, auf den Grundsätzen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit und Billigkeit?.. Ist es nicht seinem Geist und Wesen nach, allen egoistischen Anmaßungen der Herrschsucht entgegen?

Und was die Religionsfreyheit oder die Freyheit betrift, Gott — auf welche, dem Staat unschädliche, Weise man will, zu verehren — kann sich die Konstitution hierüber kürzer und deutlicher erklären, als in den oben angeführten Stellen? Sie giebt uns ja mit diesen Worten, wenn sie einen zweckmäßigen Sinn

haben sollen, klar zu verstehen: "Die Regierung,
„als Regierung, überläßt Jedem die freyeste Wahl
„seines Glaubens, und die freyeste Aeußerung dessel-
„ben; Sie maßt sich nicht das mindeste Recht an
„über die Gewissen, das ist, die Glaubens-Ueber-
„zeugung der Staatsbürger. Was nicht gegen die
„Konstitution, das Gesetz und die Ruhe des Staates
„läuft, das kann ohne Furcht geglaubt, ohne Hem-
„mung bekannt, und ohne Scheu öffentlich gelehrt
„werden. Der Staat erkennt keinen Bischof mehr,
„der weder mit dem Staate unnatürlich verwebt ist,
„noch mit dem Staate im Widerspruch steht. Die
„Regierung betrachtet keinen Staatsbürger als solchen,
„oder solchen Religionsgenossen, als in sofern Sie
„Ihn bey seinen Religionsfreyheiten schützt; Sie
„betrachtet Jeden nur als Staatsbürger. Thut Er
„seine Staatsbürgerpflichten, und heißt seine Religion
„Ihn nichts Staatswidriges lehren, oder thun, so
„kann Er sich zu welcher Gemeine, oder religiosen
„Gesellschaft Er will, halten. Diese Gesellschaften
„können sich unter sich formieren und organisieren,
„wie sie wollen, wofern nur eine Staats-Vigilanz
„verhütet, daß Sie nichts Staatswidriges beginnen."

IV.

Wir kommen nun zu unserm Hauptpunkte, oder
zur Erwähnung einiger Vortheile, welche Moral und

Moralität, Religion und Religiosität, dieser neuen Ordnung, entweder bereits zu danken, oder sich davon zu versprechen haben.

Wir sprechen erst von einigen allgemeinen, sodann von einigen besondern Vortheilen.

I.

Allgemeine Vortheile.

A.

Einer der ersten allgemeinen Vortheile für Moral und Religion ist der Stoß, der Schwung, den die Einführung des neuen Systems dem menschlichen Geist und der Kultur unsrer Nation überhaupt gab, wodurch sie dann zugleich sein intellektuelles, moralisches und religioses Reich auf Einmal sehr erweiterte. Unsere Nation ward mit Einmal aus einem gewissen Schlummer herausgehoben — einer gefährlichen Stagnation im Denken, Meynen und Handeln, ward mit Einmal ein Ende gemacht. — Sie ward über eine Menge Vorurtheile mit einmal weggesetzt, welchen sie sich in dem gewöhnlichen langsamen Trottgange der angeerbten Gewohnheit wohl kaum in einem halben Jahrhundert hätte entreißen wollen oder können.

Dieser plötzliche, gewissermaßen gewaltthätige, obgleich zum Theil vorhersehbare, und auf mannich-

faltige Weise vorbereitete Emporschwung über Vorurtheile und Gesinnungen, welche im Grunde von nicht sehr guter moralischer Natur waren, erregte, und erregt noch immer in der ganzen Seele der Nation, ja in dem Grund ihrer Seele eine moralische Gährung, welche sich über das ganze Moralsystem eines jeden, der auch nur einigermaßen darüber nachzudenken fähig ist, verbreitet, und mit jedem Tage weiter verbreiten muß.... Alle moralischen Begriffe, Maximen, Vorurtheile, Denkensarten, Grundsätze oder Gewohnheiten, Axiomen und Opinionen müßen sich nun, von dem Strome des neuaufgestellten Systems von Freyheit und Gleichheit hingerissen, einer neuen Prüfung und Revision unterwerfen — die Thür ist weit aufgeschlossen — der Weg ist nicht nur offen und gebahnt — sondern, was noch wichtiger ist, und wohl, wenn es uns nicht zu weit von unsrer Hauptstraße abführen würde, eine besondere Erwägung und Beleuchtung verdienen möchte. — Der Rückweg zur alten, beschränktern, weniger moralischen Denkart, in Absicht auf die allgemeinen, unveräußerlichen Menschenrechte — wo nicht unmöglich gemacht, doch aufs äußerste erschwert.

Diese allgemeine Revisions-Nothwendigkeit, in Ansehung unsrer bürgerlich-moralischen Begriffe, dieses Bedürfniß des Geistes, alles, was mit der neuauf-

gestellten moralischen Grundlage unsers Staatssystems in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung steht, einer neuen Prüfung zu unterwerfen — scheint mir ein erster, wesentlicher, allgemeiner, und inkalkulabel wohlthätiger Effekt der neuen Ordnung zu seyn. Ein Effekt, der durch keinen langsamen Instruktionsweg — allein erreichbar wäre. — Ein für die Moralität und Religiosität unsrer Nation höchstwichtiger Vortheil — denn die einmal ergriffene, emporgehobene, zu einer ganz neuen, offenen Aussicht und liberalern Ansicht der Dinge, die in die moralische oder religiose Welt gehören, gleichsam gezwungene Seele, konnte und kann nicht bloß bey dem Gegebenen, was moralisch-politisch war, stehen bleiben.... Sie fühlt sich überall freyer und schwebt in einer höhern moralischen Region — (da wir itzt nicht von den Nachtheilen sprechen, welche Moralität und Religion von solchen Revolutionen zu befürchten — sondern von den Vortheilen, welche sie davon zu erwarten haben — so berühren wir itzt die Uebel nicht, welche solche plötzliche Aufschwünge zu begleiten pflegen) — gewiß scheint es mir, daß jeder Stoff dieser Art auf die Masse einer Nation sie überhaupt in einen höhern, freyen Gesichtskreis erheben — und jede solche Erhebung nicht nur das, was sie u n m i t t e l b a r bezweckt — wirken, sondern ihre wohlthätige Wirksamkeit — über eine Menge angränzender,

analoger Gedanken, Empfindungen, Grundsätze verbreiten muß.

Bey viel abstrakterer, weit weniger popularer, bey bloß litterarischer Revolution, bey großen, neuen Erscheinungen, neuen ungewöhnlichen Form-Aufstellungen, geschah dies allemal. Sollte dies nicht von einer Revolution zu erwarten seyn, welche von so moralischer und popularer Natur ist, und den gesellschaftlichen Menschen — ja das ganze Menschengeschlecht so äuserst nahe angeht?

Sobald der menschliche Geist en masse erweitert und erhoben wird, sobald Ihm ein neues System, wie kontrastierend es mit angeerbten Systemen sey, aufgestellt — und zwar raisonnierend und sinnlich zugleich, theoretisch und ausgeführt mit einmal aufgestellt wird; ein System, das in seinen wesentlichen Bestandtheilen ganz auf die moralische Natur, die Würde und Rechte der Menschheit gegründet ist, so nimmt seine ganze moralische Existenz oder Oekonomie eine andre Form an, nach welcher sich dann alle andern untergeordneten Formen richten müßen.

Wir sagten oben: — Schon bey litterarischen Revolutionen habe dies statt — die Sache verdient auch durch einige Beyspiele erläutert zu werden.

Leibnitz gab der Philosophie, dem philosophischen Geiste seines Zeitalters einen neuen mächtigen

Schwung, erregte eine philosophische Fermentation, die auf unzählige Geister und alle künftigen Zeiten wirkte. Man mochte seine Philosophie annehmen, oder verwerfen, oder zwischen inne stehen — allemal brachte sie in die Masse des denkenden Theils der Menschheit eine solche Erweckung, deren Wirkung bis an das Ende der Tage fortgehen wird — und zwar regte Er nicht nur das auf, was Er unmittelbar berührte. Diese ersten unmittelbaren Berührungen veranlaßten unzählige andere von ähnlicher Art. Die Wirkungen und Vortheile davon für den menschlichen Geist, als denkendes Wesen betrachtet — waren inkalkulabel.

So mit Klopstock. Sobald seine Messiade erschien — begann eine neue poetische Epoche. Ganz Deutschland fühlte sich mit einmal in ein neues poetisches Element versetzt — Dichter und Dichterleser erhoben sich auf einen höhern Standpunkt — und seit dieser Erscheinung wirkt der edlere poetische Geist, der damals über den chaotischen Wassern des kleinen Geschmacks zu schweben begann, bis an das Ende der Tage fort, nicht nur die Ideen, die Gefühle, die Er durch seine Darstellungen erregte, kommen da in Betrachtung. Ja, ich möchte beynahe sagen: Diese obgleich zahllosen unmittelbaren Wirkungen waren die wenigsten, verglichen mit denen, die durch sie ver-

anlaßt wurden. Der ganze Ton und Geschmack, der mit diesem Zeitpunkte begann — die ganze neue Wendung, die der Dichtergeist nahm — ward eine unerschöpfliche Quelle unabsehbarer ästhetischer, moralischer und religioser Wirkungen.

So, Bürger und Brüder, mit Immanuel Kant, dem Denker ohne seines Gleichen, dem Formenzerschmetterer, und Formenschöpfer — wie keiner vor Ihm war — Man mag seine Philosophie vergöttlichen, oder verdammen, oder zwischen inne stehen — das Ferment ist in die Masse der philosophischen Welt unaustilgbar eingedrungen; bis an das Ende der Tage werden unzählige, wohlthätige Wirkungen davon fortdauern — wenn auch vielleicht nicht immer gerade die, welche seine Philosophie unmittelbar bezweckte — ja, wenn es auch möglich wäre — denn, was ist nicht alles möglich? . . daß sie, diese nun allein unsterblich geglaubte Philosophie, in einem ganzen oder halben Jahrhundert dasselbe Schicksal haben sollte, dem weder die Platonische, noch Aristotelische, weder die Leibnitzisch-Wolfische, noch die Krusiusche ausweichen konnten. — Der menschliche Geist hat mit Kant's unerschöpflichen, gedankenreichen, moralischen und philosophischen Schriften nicht nur einen unmittelbaren Schatz von unendlichem Werth erhalten, wie manches auch in diesem unermeßlichen Schatze unbrauchbar oder

gefährlich scheinen, oder seyn mag — das, was dies neue philosophisch-moralische Ferment in unzähligen menschlichen Geistern nun aufregt, und so lange menschliche Geister denken werden, aufregen wird, ist wenigstens eben so beträchtlich, und die mittelbaren Folgen dieses gesammten Systems können wohl von einem noch weit größern und wohlthätigern Umfange seyn, als das System selbst.

Ich darf die Reformation, weil ich reformierter Religionslehrer bin — kaum berühren — doch glaub' ich, in der Gegenwart des strengsten Katholiken, ohne Besorgniß eines Widerspruchs behaupten zu dürfen — was Kalvin, Zwingli und Luther unmittelbar wirkten, wie unermeßlich es scheinen mag — ist kaum so viel, als was sie mittelbar zur Erweiterung, Entfeßlung, Erhebung des menschlichen Geistes — seiner intellektuellen, moralischen und ästhetischen Kräfte — nicht nur bey ihren Glaubensgenossen, sondern auch — bey unzähligen deutschen Katholiken gewirkt haben mögen — Ja, im Vorbeygange zu sagen, feste Katholiken sehen unsre Revolution anders nicht, als eine Folge der Denkensfreyheit an — welche diese Männer in Umlauf brachten.

So, Bürger und Brüder, scheint es mir, verhält es sich mit dem neuemporgekommenen Systeme von Freyheit und Gleichheit. An sich selbst, und unmit-

telbar wird es, und kann es, wie wir bald zeigen werden, unaussprechlich viel Gutes für Moralität und Religiosität wirken. Es bringt aber zu gleicher Zeit in die Masse der Menschheit, obgleich vielleicht anfangs ein zu grelles und blendendes — dennoch aber wahres Licht, daß die wohlthätigen Wirkungen desselben immerfort sich in's Unendliche verbreiten müßen. Keine Zeit, bis an das Ende der Tage, wird möglich seyn, wo es nicht auf irgend eine kräftige und auffallende Weise — in den, darf ich sagen? moralischen Eingeweyden der Menschheit wirken, und unmittelbar und mittelbar große, moralische Ideen und Gefühle erwecken und unterhalten wird — der menschliche Geist ist einem flammenden Rade gleich — das nie stillstehen kann, und immer, bey jeder neuen Nahrung, die sein flammendes Wesen erhält, neue Beleuchtungen — mitunter freylich auch — Entzündungen wirkt. Es ist die Natur dieses lebenvollen, eben so unumschränkten als beschränkten Wesens, das immer in demselben Grade — seine Fesseln und seine Würde zugleich fühlt — alles als einen Stoff anzusehen, der ihm zu neuen Schöpfungen dargeboten wird. Es ist ein unersättlicher Wuchergeist, dessen unaufhörliches Geschäft es ist, alles Gegebene auf die mannigfaltigste Weise umzusetzen — wie könnte er bey dem uns nun gegebenen, so fruchtbaren Systeme stillstehen? Wie

seine Natur verläugnen? Wie anders, als die wahren, wichtigen, humanen, großen, moralischen Ideen, die darin liegen, auf die mannigfaltigste Weise bearbeiten, umsetzen, auf hundert Fälle anwenden — und dadurch das Reich seiner Moralität und Religiosität zu erweitern suchen.

Bin ich von Etwas in der Welt überzeugt, so bin ich, obgleich ein entschloßner Feind aller Revolutionen und gewaltthätiger Staats- und Kirchenumwälzungen, ich bin es, sag' ich, davon, daß unsre Revolution, so viel drückendes und schreckliches sie, vielleicht bälder als bald, mit sich führen mag, große, durch nichts anders bewirkbare, moralische und religiose, äußerst wohlthätige Wirkungen hervorbringen wird. Nie werden diese Wirkungen erstickt werden können; nie werden sie begränzbar seyn; die Grundsätze von den unveräußerlichen Menschenrechten — von der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze, dem Rechte der Regierung, von der, durch keine Aeußerlichkeiten, Geburtsvorzüge oder Nachtheile bestimmbaren Regierungsfähigkeit, sind, an sich selbst betrachtet, so wahr und so klar, so groß und heilig, so sehr mit dem Innern der menschlichen Natur übereinstimmend, so verwebt mit unzähligen Ideen und Handelnsweisen, — und können durch schnelle, praktische Anwendnng so geläufig und so fruchtbar werden — daß keine Kunst, keine Sophi-

tik des feinsten Aristokratismus, keine üble Anwendung, selbst keine Gewaltsamkeit, die man dagegen aufbieten möchte, sie wieder zu vertilgen, vermögend seyn werden.

Doch, wir haben uns vielleicht bey diesem ersten sehr allgemeinen Vortheil der neuen Ordnung der Dinge zu lange aufgehalten — und ihm dennoch, eben dieser Allgemeinheit wegen, nicht genug Licht und Intuitivität geben können. Wir hoffen, den Mangel einigermaßen ersetzen zu können, wenn wir nun einige unmittelbare Folgen dieses Systems — die wir für Moral und Religion für sehr vortheilhaft achten, näher betrachten werden.

B.

Lasset es uns frey gestehen — das laute Aussprechen, das tausendfache Wiederholen, das in aller Ohren und Herzen unaufhörliche Eindringen der Lehre, von der bürgerlichen, rechtlichen, gesetzlichen Gleichheit der Menschen, von denselben Ansprüchen aller — (die Moral- und Religionslehrer freylich ausgenommen *) auf dieselbe bürgerliche Aktivität und Wirksamkeit, ist geradezu die Zerstörung der so äußerst inhumanen und unmoralischen Vorurtheile von angebohrnen, politischen Vorzügen und Rechten der Menschheit,

(*) Dies bezieht sich auf den, bis auf diese Stunde nicht aufgehobenen — das Publikum des Auslands beurtheile, wie vernünftigen oder gerechten — Satz unsrer Konstitution, daß die Religionslehrer vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen sind.

zu welchen kein andrer, der nicht dieselben Vorzüge und Rechte verdienstlos erbte, sollte gelangen können.

Man ist, wie aus einem Schlummer erwacht, wie aus einem Rausche nüchtern geworden — wenn man dies, Jahrhunderte herab herrschende, alles bezwingende Vorurtheil — diesen angebeteten und ohnmächtig-verwünschten Götzen mit einmal zertrümmert, und jeden Staatsbürger auf seine wahren Rechte zurückgesetzt sieht; man darf seinen Sinnen kaum trauen — und man muß alle Sinnen zu Hilfe nehmen, um sich zu überzeugen, daß es nicht wahr und Täuschung sey — daß sich die Moralität der Politik dergestalt bemächtigt habe — daß nun aller zufällige Unterschied der Menschen aufgehoben sey.

Umsonst schrie die Philosophie, und die Adelbeneidung wohl auch in Koalition mit der Philosophie gegen dies schändliche und inhumane Vorurtheil von einer erblichen Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Regierung! Umsonst predigte der Moral- und Religions-Lehrer — — o, wie freyer und froher athmen nun beyde! — wider die Unvernunft dieses, alle Freyheit, allen innern Adel der menschlichen Natur zerstöhrenden, Irrwahns — umsonst erscholl seit Jahrhunderten die Stimme: — "Gott hat alles Geschlecht „der Menschen aus Einem Blute gemacht, das Auge „darf nicht zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht —

„Bey Gott gilt kein Ansehen der Person." — Wer angebohrne bürgerliche Vorzüge und Rechte hatte, der machte sie nicht nur geltend — ach! er sah auf die, denen sie mangelten, wie vorzüglich ihre Talente, wie glänzend ihre Verdienste, wie edel und erhaben ihre Gesinnungen und Handlungen seyn mochten, mit einer äußerst unmoralischen Verachtung herab — und der Geistreiche und Verdienstvolle, aber seiner gering genannten Geburt wegen zu hundert ehrenvollen Stellen Unfähige, hätte ein Engel seyn müßen, wenn keine Bitterkeit sich in seinem Herzen geregt, keine, freylich auch nicht sehr moralische Versuchungen zum Haß und zur Verwüünschung dieser gebohrnen Uebermenschen, dieser erblichen Herren ihrer Mitgeschöpfe, gleicher Natur, in seinem Innern aufgegohren hätten.

Gott Lob! dies schändliche, unvertilgbar scheinende Vorurtheil ist zertreten — Es darf sich nicht mehr rühren — und der Moralist und Religionslehrer darf nicht mehr vergebens zu sprechen fürchten, wenn er, nun vom Geiste der Zeit unterstützt, das, was er Jahre lang beynahe umsonst sagte — nun mit neuem Muthe und einer nichts mehr fürchtenden Energie vorträgt.

Mir ist noch neu gegenwärtig die Behutsamkeit, womit sogar christliche Prediger, deren ganzes Evangelium doch nichts so sehr athmet, als — "hier „ist weder Jude, noch Grieche — weder Knecht, noch

„Freyer — sondern alles in allen Einer" — von der Gleichheit der Menschen sprechen mußten. — Mir ist, ich höre noch die bittern Vorwürfe, und zwar aus dem Munde Kultivierter, die man einem Prediger machte, der, wenige Zeit, wenige Stunden vielleicht vor der Gleichheitserklärung, nur den Wunsch auf der Kanzel äußerte: "Wollte Gott, daß alle meine Zu„hörer so gewiß Bürger des Himmels würden, als „ich hoffe und voraussehe, daß alle Staatsbürger „außer den Stadtmauern dieselben Rechte erhalten „werden, wie die innert diesen Mauern!"

Es wird in weniger Zeit unglaublich seyn, wie mächtig, wie tief eingewurzelt, wie unbezwingbar die Vorurtheile von angebohrnen bürgerlichen Vorrechten, diese Schande der Vernunft, der Humanität und Moralität — diese Todsünden gegen die Religion, die uns das Unser Vater beten lehrt, waren.

Es wird tausend Freunden und Lehrern der Moral und Religion gehen, wie mir — wir fühlen uns freyer, froher, belebter, seit dem diese Vorurtheile zerstöhrt sind. Wir sind auch in den Augen aller Staatsbürger, als solcher berechtigt, ja verpflichtet, stärker und freyer, als wir es uns unter der vorigen Ordnung der Dinge nie erlauben durften, die Gleichheit der Menschen, und die Pflichten, die sich daraus ergeben, anzudringen.

Wie manches wir, Bürger und Brüder, laßt mich freymüthig sprechen — wo sollt' ich es dürfen, wenn hier nicht, wenn nicht in einer Gesellschaft freyer, kultivierter und erleuchteter Staatsbürger? . . . Wie manches wir eben auch deßwegen, weil unsre Moralität einen Schwung bekommen hat, und in ein freyeres, reineres Element versetzt worden ist — ganz anders wünschen möchten — wie sehr wir noch vor manchen, mit dem neuen System emporkommenden Inmoralitäten — und besonders vor äußerst unmoralischen, ge- geradezu inhumanen und konstitutionswidrigen Maßregeln — zittern, — wir richten uns wieder auf, wir stärken und trösten uns mit dem Gedanken: "Es „kann dennoch nie alles wieder zu Grunde gehen — „Wahrheit und Moralität behaupten dennoch ihre „ewigen und göttlichen Rechte. Die Hauptgrundsätze „der neuen Ordnung sind dennoch unzerstöhrbar — „der Gewinn ist bleibend und unendlich — der daraus „für Moral, das ist, Gerechtigkeit und Billigkeitsge- „setz — für Religion, und freye, der Gewissensüber- „zeugung ganz gleichförmige, Gottes-Verehrung „entsteht."

*

Es ist seit der Festsetzung dieser neuen Ordnung der Dinge kaum Ein Tag vergangen — da ich mich nicht an dem Guten, was daher für das sittliche und reli-

giose Herz entstehen kann, labte — da ich mich nicht durch Beschauung und Festhaltung desselben für so manchen verwundenden Eindruck schadlos zu halten suchte — und, so denk' ich, wird es allen Lehrern der Moral und Religion, die eines unpartheyischen Nachdenkens fähig sind, ergangen seyn. Von Tausenden Eins.

Nun hat es gar nicht mehr den Schein von Affektation, wenn man mit dem ehmals — o, wie unmoralisch! geringer und gemeiner genannten Stadt- oder Landbürger vertraulich und brüderlich umgeht— Nun darf man kein hartes Urtheil, keine schiefe Miene deßwegen weiter erwarten — besonders, wenn man vor dieser neuen Ordnung schon brüderlich gesinnet war, obgleich man immer nur halb furchtsam durfte merken lassen, wie ächt-brüderlich man gesonnen sey.

Ich darf und mag es nicht wagen, häufige Szenen zu zeichnen, welche das so unmoralische Vorurtheil, von dem wir sprechen, alle Tage und Stunden in offiziellen, und partikularen, politischen, moralischen und religiosen Gesellschaften veranlaßte. Ich müßte beleidigen, oder scheinen, beleidigen zu wollen—was gewiß fern ist von meinem Herzen — besonders zu einer Zeit, wo alles ohnedem sich in einem zarten Verwundungs-Zustande befindet. Aber schwer fiele es mir nicht, an Hundert nun nicht mehr mögliche Si-

tuationen zu erinnern, wo der Zwang eben so peinlich, als auffallend war, den die redlichsten Herzen, die geistreichsten Köpfe, die mannhaftesten und muthigsten Charakter, sich unaufhörlich deswegen anthun mußten, weil das inhumane Vorurtheil von der Inegalität der Menschen — wie eine Mauer gegen ihnen überstand.

Ich berufe mich auf jeden, der wenig oder viele Jahre in verschiedenen Zirkeln lebte — ob er es nicht als Wahrheit empfinden müße, wenn ich sage: "Nur „halb und halb kaum durfte gesagt werden — was „Moralität und Religiosität ganz zu sagen geboten, — „wie mußte alles klüglich angebahnt, und von langer „Hand wie unmerklich vorbereitet werden — um keine „aristokratische Etikette zu beleidigen! Welch' ein be„hutsames Herumschauen, welch' ein unmännliches, „zaghaftes Abwägen seiner Worte, welche Vorsicht „bedurfte es, um es in keiner Titulatur zu verfehlen, „in keiner Achtungsbezeugung zu versehen — um die „delikatesten Wendungen, die dann doch am Ende „wenig oder nichts positives wirkten, heraus zu suchen, „wenn Gewissenhaftigkeit und Religiosität einen Mann „von gering genannter Geburt, oder von unaristokrati„schem Kaliber drangen, viel-betitelten Herren in mora„lischen und religiosen Dingen zu widersprechen."

Gerade die vielen, vor weniger Zeit noch unentbehrlichen Titulaturen, an welche itzt niemand ohne

Lächeln, niemand ohne Gefühl ihrer Lächerlichkeit zu-
rück denken kann, waren schon, wenn ich so sagen
darf, ein so gothisch beschnörkelter Rahmen, in welchen
kein einfach moralisches oder religioses Gemälde paßte—
wie konnte man auch frey und natürlich genug, un-
befangen, brüderlich, und fließend genug gegen mo-
ralische und religiose Vorurtheile, Maximen, und
geheiligte Irthümer sprechen, wenn man durch das
Gesetz der Gewohnheit alle Augenblicke daran erinnert
wurde — man spreche, wie mit einer höhern Art von
Wesen — indem man eine Menge Titel vorgehen
lassen muß.

So sehr die Gewohnheit das wahrhaft Unmorali-
sche, das in solchen Benennungen lag, bedeckte und
vergessen machte — sobald man aus dem Mühlengang
der Gewohnheit heraustritt, und die Sache mit rein
moralischem Blicke — das heißt, im Geiste der neuen
Konstitution anschaut — so erschrickt man über die
ehmalige Wirklichkeit solcher bindenden, hemmenden,
und alle große moralische Gefühle erstickenden Formen.
Wo, wo herrschte nicht — wenn auch gar nicht ab-
sichtlich, wenn auch gegen den individuellen Geschmack
manches Bescheidnen und Aufgeklärten "Hoch und
„Wohlgebohrnen" — doch wie angethan, wie unbe-
siegbar dieser Vernunft, Herz und Gewissen bindende
Aristokratismus? Welche geistlich oder weltlich ge-

nannten Kollegien, Versammlungen, Kommissionen, Kammern — ja, ich dürfte fragen — welche Privat-Gesellschaften — in welchen sich "Hochgeachte" und "Hochwürdige" befanden — waren frey und rein davon?

Ich muß abbrechen — denn es drängt sich ein Heer unangenehmer Erinnerungen gegen mein Gemüthe. — Also genug von dem.

Was ich bisher sagte, Bürger und Brüder, ist lange nicht alles, was ich von moralischen und religiosen Vortheilen, die sich aus der neuen Ordnung der Dinge ergeben können, zu sagen habe.

Ich muß enden, denn ich fühle, daß meine Vorlesung zu lange gedauert hat, und nicht selten trocken und ermüdend war.

Für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld danke ich — um Ihre Nachsicht bitte ich — denn ich bedarf ihrer sehr; und sodann wag' ich es noch, Sie zu ersuchen, (*) mir noch ein- oder zweymal dieselbe nachsichtsvolle Aufmerksamkeit zu gönnen, die ich mir um so viel eher versprechen darf — weil ich Sie vielleicht mit weniger Allgemeinheiten unterhalten werde.

(*) Die Gesellschaft selbst hat diese Vorlesung nur um etwas mehr als einen Monat überlebt, und so konnte sich das hier gegebene Versprechen nicht erfüllen; was um so mehr zu bedauern ist, da ich weiß, Lavater zeichnete dies nur darum so stark, um das Gegenstück auch so kraftvoll zeichnen zu können, als er es fühlte.

Moses und Aaron,

oder

Versuch

einer hinlänglichen Sönderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik.

Bezahlet dem Kayser, was des Kaysers ist —
und Gott, was Gottes ist.

1798 und 1799.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Es thut mir sehr leid, daß diese hier folgenden Aufsätze, die in mancher Rücksicht sehr wichtig hätten werden müßen, unvollständig geblieben sind. Erst riß den Verfasser seine Deportation davon weg, und dann, als er wieder zurückkam, ließ ihn seine Verwundung, Krankheit und alles, was er doch auch während derselben noch zu arbeiten sich gedrungen fühlte, nicht mehr an die Vollendung dieses Werkchens kommen. — So fragmentarisch es indessen ist, so halt' ich es dennoch für Pflicht, es zu geben, wie es ist. Können doch oft auch solche Fragmente, mit den darin enthaltenen Winken, von großem Nutzen seyn.

Einleitung.

I.

Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Versuche, dessen Zweck unmittelbar praktisch ist — etwas anders zu finden hoffte, als möglichst populare, gemein-verständliche Vereinfachung und Beleuchtung der Begriffe — "Menschliche Gesellschaft, Politik, „Moral, Religion, Christenthum, Kirche, Staat"— Etwas anders, als möglichst einfache Darstellung "der „Verhältnisse dieser Dinge, der unbestreitbaren Rechte „und Freyheiten des Staates", als des Staates — der Kirche, als Kirche — etwas anders, als "Beweise von der Nothwendigkeit, jedem sein Fach, „seinen unüberschreitbaren Kreis anzuweisen" — und erst, nach "möglichster Sönderung beyder, ihre ge„meinschaftliche Wirksamkeit zu dem allerwürdigsten „Zwecke" — zu empfehlen.

2.

Der Verfasser dieses Versuches ist weder ein Gelehrter, noch Rechtsgelehrter — was jeder Gelehrte oder Rechtsgelehrte in einem Versuche dieser Art Historisches und Juristisches, als Beleg anführen würde, das wird man hier — vielleicht ohne beträchtlichen Nachtheil für den Zweck des Versuches, vermissen. Der Verfasser glaubt, einfacher diesen Zweck erreichen zu können, wenn er mit Beyseitsetzung aller Gelehrsamkeit, aller schwer verständlichen Ausdrücke — bloß den schlichten Menschenverstand die natürlichste Sprache sprechen läßt. Er liebt nebelfreye Klarheit, unbestreitbare Bestimmtheit, und besonders die leichteste, allgemeinste, nie sich widersprechende Anwendbarkeit auf jeden gegebenen Fall. — Er ist ein Todtfeind aller zwecklosen, belastenden Weitläufigkeit, aller Verwirrung, Künsteley, Verschraubtheit, Ueberspannung, aller Chikane und Sophisterey; er möchte nichts schreiben, wovon nicht sogleich ein wohlthätiger Gebrauch geschöpft werden kann.

3.

Es war ein Hauptgedanke, klar in seiner Seele: der nämlich — die gegenwärtige Staatsumwälzung Helvetiens unbenutzt lassen, unentwickelt, unbestimmt, verwirrt und verwirrbar die wichtigsten in alles tau-

sendfach eingreifenden Begriffe von "Moral, Politik, „Religion, Staats- und Kirchen-Verhältniß" — wäre wohl was schwer Verantwortliches für jeden, der einiges Befugniß hat, über diese allerwichtigsten Dinge seine Gedanken walten zu lassen, und einiges Talent fühlt, klargedachte Gedanken — in popularer Brudersprache vorzutragen.

4.

Dies Thema ist zwar von Verschiedenen theils behandelt, theils berührt worden — aber dem Verfasser ist keine Schrift bekannt, welche durchaus auf einfachen Grundsätzen beruht, auf Grundsätzen, die ihren Beweis in sich selbst haben, und ihre Gerechtsamen von keinem, auch noch so achtungswürdigen Geiste der Zeit, keiner Mode-Philosophie, Mode-Theologie, Mode-Moral herzuschreiben genöthigt sind, oder — den Aufsätzen scheint die völlige Ausdehnung — und Allanwendbarkeit — oder die zu einem Versuche dieser Art schlechterdings nothwendige Popularität zu fehlen. Je mehr indeß dies Thema von Verschiedenen verschiedentlich — jedoch immer auf Einen Zweck hin bearbeitet wird — desto besser.

5.

So sehr übrigens der Verfasser sich genöthigt sieht, einer Menge der allerverschiedensten Vorurtheile entge-

gen zu treten, die vielleicht Jahrtausende zu Patronen, die edelsten Menschen zu Vertheidigern, und die ersten Genies zu Schutzgöttern haben; so sehr Er, besonders anfangs, sich gedrungen fühlt — Dinge zu behaupten — die nicht sogleich eingehen können — ja, die vielleicht empörend scheinen werden, so darf man im geringsten keinen Streit-Ton, oder gar eine ungeziemende Heftigkeit, die auch durch keine Wahrheitsliebe gerechtfertigt werden könnte — befürchten, "Wahrheit „suchen in Liebe", sey und bleibe sein Wahlspruch, von dem Er nie abweichen darf.

6.

Die ächte Weisheit — doch welche unächte könnte diesen Namen verdienen? — die Weisheit also, weiset jedem Dinge nicht nur seinen wahren Werth — sondern auch, das jedem gebührende Ort, den jedem zukommenden Rang an — Sie arbeitet gegen alle Verwirrung und Vermengung ungleichartiger, und was öfter geschieht, gleichartiger Dinge — gegen die Vermischung aller so geheißnen Synonymen (*). Sie arbeitet aber zugleich auf die Vereinigung aller gleichartigen und ungleichartigen Dinge zu Einem

(*) Synonymen heißen Wörter, die entweder dieselbe Bedeutung haben, oder zu haben scheinen.

Zwecke, dem großen, edeln Zwecke der Veredlung — Vervollkommnung — oder, wie ich beynahe sagen möchte — der Vermenschlichung des menschlichen Geschlechtes. Je nothwendiger es der menschenfreundlichen Weisheit zu seyn scheint, daß gewisse Dinge am Ende mit einander innigst verbunden werden — desto mehr hütet sie sich, dieselben schon anfangs zu verbinden, oder sie gar mit einander zu vermengen, desto mehr liegt Ihr daran, vorerst die ursprüngliche Unabhängigkeit eines von dem andern, die innere Selbstständigkeit eines jeden festzusetzen — wie die Natur Menschen ungleichen Geschlechtes bildet — und die Naturkunde die Verschiedenheit dieses Geschlechts auf's genauste bestimmt — und jedem seine besondern Regeln ertheilt — und wie der Zweck dieser Verschiedenheit und Verschiedenheits-Bestimmung und besonderer Regeln die möglichst geschwinde und wohlthätige Vereinigung beyder Geschlechter zu Einem Zweck ist — so sollte diese Schrift, die Ungleichheit der Geschlechter gewisser Dinge — und dann erst ihre zweckmäßige Vereinigung lehren.

7.

Gleich in dieser Einleitung also, und in derselben so frühe, wie möglich, so deutlich und so stark, wie möglich, eilt der Verfasser — zu sagen, daß Er nichts

so sehr erst getrennt, dann so sehr zu Einem Zwecke vereinigt wünscht, als "Politik und Moral — Moral „und Religion — Religion und Christenthum — Kirche „und Staat; Kirchenrechte und Staatsrechte." — Man wiederholt mit Nachdruck das wichtige, vielleicht auffallende und befremdende Wort: Erst möglichste Sönderung dies alles — ungeachtet man voraussehen kann, wie sehr dies die einten in Schrecken setzen wird. Man wiederholt mit demselben Nachdrucke das Wort: Möglichste Vereinigung des alles, obgleich man voraus sieht, daß dies andere, die sich nur auf eine Seite lenken, aneckeln wird. Laßt uns, Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes, ruhig hören und prüfen.

8.

Wer die Sönderung erst, dann die Vereinigung dieser gesönderten — und verschiedenen Dinge für unnöthig, unmöglich, ungedenkbar, unausführbar hält — der sey gewarnt, nicht weiter zu lesen. Für schlechterdings unbelehrbare schreibt kein vernünftiger Mensch gern; — Er kann auch nie wünschen, von diesen gelesen zu werden.

9.

Hier wird für Belehrbare geschrieben, die ein offnes Ohr haben — für bescheiden vorgetragene aber

vielleicht oft sehr kühn scheinende Behauptungen; für die wird geschrieben, die sich vor keiner Wahrheit fürchten, welche sich als Wahrheit unwidersprechlich beweist — und sich zugleich als anwendbar, und als höchst wohlthätig für einen ganzen Staat, vielleicht für mehrere Staaten und Gemeinden anpreisen darf — Hier wird geschrieben für Helvetien — das werth ist, und ich darf hinzusetzen, fähig ist, durch Beleuchtung, Aufklärung und brüderlich vorgetragene Wahrheit belehrt zu werden; werth und fähig ist, über gewisse Dinge völlig auf's Reine zu kommen — und vielleicht größern Nationen ein musterhaftes Beyspiel ruhiger, gleichförmiger, ganz konsequenter (*) Weisheit zu seyn.

10.

Mög' ich nur meinen großen Zweck, reine Harmonie und wohlthätige Harmonisierung des verschiedenen, ja des verschiedensten — keinen Moment aus dem Auge verlieren!

Mög' ich kein Wort zu viel und zu wenig sagen, und jedem Gedanken die mildeste, glanzloseste, aber hinlänglichste Beleuchtung geben! — Möge Weisheit und Wahrheitsliebe und Menschenliebe und Vaterlandsliebe mich immer in demselben Grade, mich im-

(*) Konsequent heißt man den, der immer nach denselben Grundsätzen urtheilt und handelt.

mer **gemeinschaftlich** zugleich erleuchten und erwärmen! Möge der Genius meines Vaterlands durch mich — und durch alle sprechen, denen das Wohl Helvetiens am Herzen liegt, und welche Trieb und Beruf fühlen, in diesen allerwichtigsten Zeiten — für ihr Vaterland nicht nmsonst zu leben.

11.

Ueber alle Vorurtheile weg — Helvetier — zur Lichtvollsten, alles überschauenden Höhe Euch aufgeschwungen — Bürger Volksrepräsentanten! Grundsätze und das Ganze nie aus dem Auge verlohren — Erste Direktoren des Vaterlandes! — Alles frisch auf angesehen und so untersucht, als ob es nie untersucht worden wäre — Alles mit **Einem Maßstabe** gemessen — alles auf **derselben** Waage — welche Geradsinn, der gerecht ist und Freyheit liebt, in fester Hand hält — auf dieser **Einen und untheilbaren** Waage alles gewogen. —

12.

Und dann, Helvetier, Bürger Volksrepräsentanten, Bürger Direktoren — dann — wenn das Resultat unsrer Nachforschungen klar und unbestreitbar genug vor uns liegt — dann, wann dies Resultat — eine unumstößliche Wahrheit, wenn diese Wahrheit

uns heilig, wie Gott ist — dann sind wir auf dem Wege, ich mag nicht sagen, die beneidenswerthesten — ich setze lieber, die würdigsten, und zugleich die frohsten, die glücklichsten Einwohner der Erde seyn.

Zürich den 6. X. 1798.

L.

I.

Der Mensch — in seiner Isoliertheit.

(Alleinheit.)

Man kann den Menschen außer aller Verbindung mit andern Menschen — völlig isoliert, in absoluter Alleinheit — ohne irgend ein Verhältniß mit Wesen seines gleichen betrachten; und es ist in mehr, als Einer Absicht nöthig, daß man Ihn einen Augenblick so betrachte — Es wird sich bald zeigen, warum?

Ein völlig isolierter Mensch, der nie kein Wesen seines gleichen sah — der bloß als das vollkommenste, vernunftfähige Thier auf den Erdboden hingesetzt ist— weiß nicht das Geringste von möglicher Verbindung mit Wesen seines gleichen; völlig ungedenkbar ist Ihm alles, was wir itzt mit den Wörtern Gesellschaft, Kommun, Staat, Kirche, Moral, Politik, Religion" bezeichnen. Er ist in seiner Alleinheit — als lebendes Wesen auf Erden, mit Bäumen, Pflanzen und Thieren umgeben, in sofern diese Ihn nur vergnügen, und seiner Freythätigkeit keine fühlbaren Gränzen entgegen setzen — wie gesagt, nur das schönste, genußfähigste und genießendste Thier. Er ist in dieser Abgeschnittenheit sein eigner Herr und Knecht. Er hat es nur mit den Elementen, mit der materiellen

Natur, den Thieren, und sich selbst zu thun — und würde, wenn Er keine Thierpaare sähe — wohl schwerlich nur auf den Gedanken, nur auf die Ahnung kommen, daß es je ein Wesen seiner Art geben, oder daß er mit einem solchen in Verbindung kommen könnte. — An Moral, Gesetz, Pflicht, oder so etwas, würde Ihm wohl, wenn Er auch Jahrtausende ganz Menscheneinsam lebte — nie ein Sinn kommen können.

Und wenn man, wie wohl meines Bedünkens ganz unrichtig, von einer Moral gegen Thiere sprechen wollte, ich sage unrichtig, weil das Thier keine vernünftig-moralische Empfänglichkeit hat, mithin in keinem reziprozierlichen, moralisch-vernünftigen Verhältnisse mit dem Menschen stehen kann; wenn man, sage ich, von einer Moral eines einsamen Menschen gegen Thiere sprechen wollte, so wollen wir, um alle Möglichkeit eines Streites oder Mißverstandes für einmal und immer sogleich bey der Wurzel abzustechen, auch alle Thiere sogleich von den Menschen entfernen, und ihn vollkommen allein lassen, er soll das einzige lebendige Wesen seyn, und dann wird man, glaub' ich, nicht weiter von seiner Moral sprechen können, denn, gegen Bäume und Flüsse giebt es, so viel ich weiß, keine Moralität, oder wenn es je auch eine Moral gegen diese geben sollte, so wollen wir auch diese weg-

lassen, und ihn ganz allein setzen, auf welches Postament man will.

II.

Der Menscheneinsame Mensch in seiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein sich Ihm offenbarendes, oder von Ihm geahnetes höheres Wesen, betrachtet — der Mensch, ein religioses Wesen; der religiose Mensch.

Man wird keinen Augenblick anstehen, mit völliger Ueberzeugung zuzugeben — folgenden Satz:

So wenig der Mensch, in vorausgesetzter völliger Isoliertheit — ein politisches, oder gesellschaftliches (und auf gewisse Bedingungen hin gesellschaftliches) Wesen seyn kann, so wenig kann Er, ohne alle Kenntnisse oder Ahnung eines höhern Wesens, das nicht in die Ordnung der bekannten materiellen Sichtbarkeiten gehört — als ein religioses Wesen angesehen werden.

Man befremde sich nicht, daß so frühe von dem, was wir Religion nennen, gesprochen wird; es geschieht mit Absicht und Zweck-festhaltender Besonnenheit, die sich rechtfertigen wird.

Unser einsame Mensch (irgend ein Erster muß wohl

diesen Weg gegangen seyn) unser einsame Mensch kann auf irgend eine Weise auf den Gedanken kommen (wir setzen es als möglich voraus) "Es ist was „Höheres, von dem ich abhänge — dem das, was „ich erblicke, gehört, dem ich selbst gehöre — Etwas „Lebendigeres, als ich bin — Etwas, das über alles „disponieren kann."

Dieser Gedanke ist nun einmal gewiß in der Menschenwelt — wie er nun immer in dieselbe gekommen seyn mag, einmal muß er in dieselbe gekommen, und es muß ein Erster gewesen seyn, der ihn, mehr oder minder klar und entwickelt gehabt haben muß. — Kommt unser einsame Mensch, es sey durch eigenes Nachdenken, (was der Schreiber dies für schlechterdings unmöglich hält) auf diesen Gedanken — oder bringt Ihn irgend eine Erscheinung, oder positive Belehrung darauf — so beginnt dieser Mensch — Religion zu haben — Er wird in demselben Moment ein religioses Wesen, sobald Er sich als von einem Höhern, der nicht in die Ordnung der materiellen Naturen gehört — abhängig glaubt, mithin ein Verhältniß zwischen sich und diesem Höhern anerkennt.

Man bittet — nicht weiter zu lesen, bis man dies zugegeben, oder verworfen hat — denn es beruht auf dieser, obgleich äußerst einfachen Behauptung, vieles von dem, was hernach gesagt werden soll, vieles von

den nachherigen Behauptungen, von dem "wesentli„chen Unterschiede der Religion und Moral", und von der absolut nothwendigen, scharfen Unterscheidung und Sönderung dieser beyden Dinge.

Da nun dem Verfasser durchaus nicht darum zu thun ist, etwas zu erschleichen — so macht er sich eine Gewissenspflicht daraus, des Lesers schärfste Aufmerksamkeit zu erwecken, und ihn vor sich (dem Verfasser) zu warnen.

Behauptet also wird: Religion ist Etwas in dem Menschen, das sich durchaus nicht auf Menschen, nicht auf Naturen seines gleichen — sondern auf Etwas von höherer Ordnung, auf Etwas, ich mag nicht sagen, Außerweltliches, aber, Ueberweltliches, bezieht.

Behauptet wird — Man kann in der absolutesten Isoliertheit und Menschen-Einsamkeit Religion haben, das heißt, ein übermenschliches Wesen, welches über alles, und über den Menschen disponieren kann — glauben, ahnen, erkennen.

Behauptet wird — Es ist eben so vernunftwidrig — für den ganz einsamen Menschen von Moral zu sprechen, als es vernünftig und dem Sprachgebrauch gemäß ist, dem Menscheneinsamen Menschen Religion zuzuschreiben — (woher er sie nun immer geschöpft haben möchte) der sich zu dem Gedanken, Glauben,

oder Ahnen eines überweltlichen, übermenschlichen, lebendigen, freythätigen Wesens, von dem die Welt und der Mensch abhängt, erheben kann.

Falls es also möglich, oder gar eine Thatsache wäre — daß irgend einmal ein erster, einsamer Mensch existirt hätte, und diesem auf irgend eine Weise die Ahnung, oder gar die Ueberzeugung beygebracht worden wäre — "Du bist nicht dein eigner Herr und Knecht — „du gehörst einem Andern an, der nicht zu der sicht„baren Natur gehört; dieser Andere — hat Vollmacht „über dich, Er kann über dich disponieren" — so wäre diese, dem einsamen Menschen beygebrachte Ueberzeugung — Religion — und zwar reine Religion, das ist, Religion, eben so unvermischt mit Moral, als mit Politik.

Religios wäre dieser Mencheneinsame Mensch, wenn Er seine Abhängigkeit von diesem Höhern, das Höhersenn desselben innerlich anerkennen, und durch Gebährden, Sprache, Zeichen, freywillige Bewegungen und Handlungen äußern und ausdrücken würde.

Wie mannigfaltiger, einfacher, herzlicher — Empfindungsvoller diese Aeußerungen wären — wie bestimmter sein Bestreben wäre, diesen Höhern zu kennen, und in eine mögliche Konnexion und Verbindung mit Ihm zu treten — oder — wofern dieser Höhere Ihm Gesetze geben könnte, zu gehorchen, das ist, seine

innere und äußere Freythätigkeit nach desselben geäußertem Willen einzurichten, desto religioser würde man diesen Menscheneinsamen Gottesverehrer nennen — und es dürfte wohl schwerlich einem gesunden Menschenverstande beyfallen — diesem Menschen, seiner Einsamkeit wegen, oder seines Unverhältnisses wegen mit lebenden Naturen seiner Art, religiosen Sinn abzusprechen. Auch der, der keinen religiosen Sinn hätte — auch der, der den Glauben an ein solch' höheres Wesen, an einen Gott, für Schwärmerey und Täuschung hält — auch der, der alle Religion für entbehrlich hält, vielleicht gar für schädlich zu achten — sich verbunden glaubte, könnte doch dem Sprachgebrauche nicht so gewaltsam widerstehen — zu behaupten.

“Man soll diesen Menschen, deswegen, weil Er „außer aller Verbindung mit Wesen seines gleichen „lebt — also in keinen moralischen Verhältnissen steht — „schlechterdings nicht religios nennen — Er hat „keine Religion, weil Er keine Moral hat.”

Ich wiederhole: So dem Sprachgebrauche trotzen kann schwerlich ein Mensch ohne Eigensinn.

Ich wiederhole: Ein einsamer Mensch, der keinen Menschen außer sich kennt, weiß nichts von Moral. Er könnte aber von Religion wissen, wenn ein Gott Ihm auf irgend eine Weise erkennbar wäre. Er könnte

(die Möglichkeit ist gedenkbar) Jahrhunderte religios seyn, sich dem höhern Urwesen nähern — dasselbe in tausend Wirkungen erkennen — auf tausend Weisen verehren, anbeten, genießen, ohne je von Gesellschaft, gesellschaftlichen Pflichten, Verhältnissen, Verbindungen, Moral, Politik, Ein Wort zu wissen. Das höhere Wesen könnte sich Ihm auf irgend eine Weise oder tausend Weisen offenbaren, mittheilen, genießbar machen — ohne Ihm von Wesen seines gleichen Ein Wort zu sagen. — Gesetzt, dies höchste Wesen hätte Gründe, sich Ihm allein — mitzutheilen, nur sich selbst Ihm zu offenbaren und genießbar zu machen.

Wie weit man auch entfernt seyn mag, eine solche dauernde Isoliertheit als Etwas anzunehmen, das wirklich jemals war, so kann die Sache doch gedenkbar, und diese Gedenkbarkeit zur Beleuchtung des Begriffes: Religion und der Selbstständigkeit derselben, und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von der Moral hinlänglich seyn.

III.

Der Mensch in der ersten Gesellschaft, in Verbindung mit Etwas seines gleichen.

Die eheliche Gesellschaft.

Laßt uns den leicht gedenkbaren Fall setzen — der irgend einmal wirklich gewesen seyn kann — der Hauptsache nach, wohl gewesen seyn muß.

Unser einsame, (wir wollen ohne Gefahr für die Sache, um die es zu thun ist, sogleich hinzusetzen) Unser einsame erste Mensch sähe alle Thiere in Paaren, und vergliche mit dieser allgemeinen Paarsamkeit seine Menscheneinsamkeit — diese Vergleichung erregt in Ihm den Gedanken: "Jedes Thier hat Etwas seines „gleichen — ich habe nichts" — ach! nicht den Bäumen, wie sehr sie mit den schönsten Früchten prangen; nicht den Vögeln, wie lieblich sie singen; nicht den Thieren des Feldes, wie traulich sie sich um ihn her versammeln, kann er sich in seiner Menschheit, in dem, was ihm eigenthümlich ist, mittheilen — Seine Isoliertheit wird mit jedem Fortschritt seiner Bemerkungen und Erfahrungen drückender für ihn — Ein Bedürfniß nach einem unbekannten Etwas regt sich in Ihm, Er ist mitten unter unzähligen lebendigen Naturen einsam, und dünkt sich, je mehr er genießt, immer mehr — allein.

Matt von der Last seines ahnungsvollen Bedürfnisses sinkt Er hin, entschläft — Ihm erscheint im Traume ein Wesen seines gleichen. Verschieden von Ihm, und ihm dennoch ähnlich. Es dünkt Ihn, Er sehe sich selbst, wie Er sich etwa im hellen stillen Bach selber erblickte — in dieser lebenvollen Erscheinung — jedoch auf eine Weise, wie er sich im Spiegelbache nie sah — Er erblickt etwas Lebendes, Liebliches, das ein Paar mit Ihm ausmachen würde — wie Er jedes Thier paarweise in der wirklichen Natur erblickte. Welch' ein neues Leben regt sich in seiner Brust! Wie streckt Er seine Arme nach diesem Ebenbilde Seiner, voll Lieblichkeit, voll Sympathie mit Ihm aus — — Er erwacht — und siehe — — die Erscheinung ist Wirklichkeit! Die lebende Lieblichkeit kommt Ihm entgegen, streckt ihre Arme nach Ihm aus — Er wird gedrungen, auszurufen: "Da ist meines gleichen! Fleisch von „meinem Fleische — Gebein von meinem Gebeine! — „Menschin! Männin!"

Hier wäre also die erste einfachste Gesellschaft — zwey Wesen gleicher Art, von ähnlichster und doch verschiedener Bildung! Eins fühlt sich in dem andern — Sie beyde gehören zusammen — gehören einander an, wie nichts in der materiellen Natur Ihnen angehören kann. Sie sind so sehr, wie möglich, zwey, so sehr, wie möglich, Eins. Keines kann des Andern ent-

behren — Sie genießen alles mit einander — Sie theilen sich selbst einander mit — Jedes ist dem Andern ein neues Medium, die Natur zu geniessen — Jedes fühlt alles doppelt im Mitgefühl des Andern. — Keine Verabredung noch, keine positive Uebereinkunft, kein Gesetz hat zwischen Ihnen statt — Liebe ist ihr einziges, wortloses, formloses Gesetz. Sie verstehen sich in allem — der Mann giebt, das Weib empfängt — der Mann empfängt, indem er giebt; das Weib giebt, indem es empfängt.

Eine einfachere, sich selbst genießendere, vollkommnere Gesellschaft zwischen Beyden läßt sich nicht gedenken — Jedes lebt nur für das Andre, lebt gleichsam nur in dem Andern — das Herz eines jeden schlägt in der Brust des Andern — Sie haben nur Einen Willen — Jedes ist Jedem die ganze Welt im Kleinen — die glücklichste Ehe, die sich denken läßt! Ehe, die möglichste Vereinigung zweyer Menschen ungleichen Geschlechtes — zu keinem Zwecke, als zum gemeinschaftlichen Genusse alles Genießbaren, zur gemeinschaftlichen Beschäftigung zu Einem Zwecke.

Die Ehe konnte seyn, und war wahrscheinlich, ehe die bestimmte klare Absicht, Kinder zu zeugen, möglich war. — Ehe — ohne eines Priesters oder Staates Mitwirkung — welche Dinge also zur Ehe, als Ehe, durchaus nicht wesentlich gehören können.

Zwey Menschen ungleichen Geschlechtes auf's innigste verbunden. Jedes dem Andern möglichst angehörend — sind Ehemenschen; Ihre Vereinigung zu gemeinschaftlichen Genüssen, Geschäften und Leiden — macht die Ehe aus.

IV.

Der Mensch, in Verbindung mit ersten Wesen seines gleichen — Gottesverehrer.

Die erste religiose Gesellschaft, oder die erste Kirche.

Wenn man voraussetzt, unser erst noch einsame erste Mensch, vor seiner Verbindung mit einem Wesen seines gleichen — erkannte einen allgewaltigen Oberherren, der nicht zu der materiellen Welt, nicht in die Klasse der Sichtbarkeiten, die unter gewissen Gesetzen stehen — gehörte, wenn man voraussetzt, daß Er mit diesem in irgend einem bestimmten Verhältnisse, wie mit keinem andern Ihm bekannten Wesen, stand, daß Er in diesem den Besitzer und Beherrscher, Austheiler, Schenker aller Dinge, den Urheber aller Genießbarkeiten und Genussesfähigkeiten, mithin den wohlwollendsten Wohlthäter in Ihm verehrte und liebte, daß Er Religion hatte, ehe Er Moral haben konnte,

so wird, bey solcher Voraussetzung nichts wahrscheinlicher seyn, als —

a) Daß Er dem, von dem Er tausend Wohlthaten, von dem Er auch die neuste, größte Wohlthat, seine Gehülfin und Lebensgenossin erhielt, herzlich dankte, Freude bezeugte, und Ihn mit wärmerer Liebe liebte.

b) Daß Er seiner Lebensgenossin von dem Höhern, von dem sie abhiengen, dem sie alles zu danken hätten, alles sagte, was Er wußte.

c) Daß Er sich mit Ihr zur Verehrung und Anbetung des höhern Allgebers und Allbeglückers vereinigte.

d) Daß diese Beyden — bey jeder Offenbarung, Näherung, Mittheilung, Huldäußerung dieses gemeinschaftlichen, väterlichen Wohlthäters, sich Seiner auf's neue, gemeinschaftlich, gefreut haben werden.

Und wenn sich so was, in dem vorausgesetzten Falle — als das Natürlichste — denken ließe — so hätten wir dann die erste religiose Gesellschaft, die erste Kirche, Gemeinschaft der Gottesverehrung, Zusammenstimmung zur Ehrfurchtvollen Freude an Gott — machte das Element und Wesen dieser Kirche aus.

Ohne Hinsicht, anfangs wenigstens, auf alle Moralität, ohne Hinsicht auf alle Politik — bloß auf gemeinsame Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit gegen dasselbe höhere Wesen, beruhte diese kleine — aber reinreligiose Kirche — Sie hatte nur Ein Objekt — Gott, oder den allgewaltigen Wohlthäter; Sie hatte nur Einen Sinn, Einen Glauben, Einen Willen, sich dem Ihr geoffenbarten Willen der Gottheit zu unterwerfen. — Die zwey Glieder dieser Kirche waren froh in dem Einzigen Erfreuer, und lebten in der Freude an Seiner Menschenfreude, wär' Er Ihr Lehrer, Sie würden mit Einer Seele auf Seine Lehren horchen, und Eines dem Andern dieselben wiederholen. Wär' Er Geber, Sie empfiengen und dankten und genössen mit Einer Seele — wär' Er Verheißer, Sie glaubten und hofften; wär' Er Gebieter, Sie würden mit Einer Seele gehorchen — und wenn Sie das thäten —— so hätten Sie Religion, ohne alle Hinsicht auf Moral oder Politik — und wenn Sie gemeinschaftlich Religion hätten — so würden Sie die erste, einfachste und reinste Kirche ausmachen.

Gäbe Ihnen der, den Sie als Ihren Oberherrn und Wohlthäter erkannten, — Gesetze, Vorschriften, Warnungen — Statute — positive Verordnungen — so stånden Sie in einem ganz positiven Verhältnisse mit Ihm — die genaue Beybehaltung und Vervollkommnung

dieses Verhältnisses — wäre Fortschritt und Vervollkommnung ihrer Religion und ihrer Religiosität — wie das Verhältniß bestimmter, positiver, mannichfaltiger würde — so wüchse auf ihrer Seite der religiose Genuß dieses warnenden, gesetzgebenden, ordnenden Wesens, das ist — sie würden Seiner immer gewisser und froher. Ihr Daseyn, Daseynsgefühl, Leben, wüchse mit dem Grade der Kraft und des Willens, womit sie dies Verhältniß beyzubehalten und zu erweitern suchten.

V.

Der Mensch im Schutz- und Trutzbund wider die Elemente, die Natur, oder wilde Thiere betrachtet —

oder

Die erste militarische Gesellschaft.

Wenn diese ersten Menschen, als nichts wissend von einem höhern Wesen, vorausgesetzt werden könnten, so würden sie als Wesen ohne Religion vorausgesetzt werden.

Wenn diese ersten Menschen als lieblose, unliebsame Wesen, ohne wechselseitige Theilnehmung an den Freuden, Leiden, Kräften, Beschäftigungen, Ge-

nüssen, vorausgesetzt werden könnten, so würden sie als nichtmoralische Wesen vorausgesetzt.

In dieser Voraussetzung wollen wir Sie einen Augenblick betrachten.

Wir hätten diese Voraussetzung den andern vorhergehen lassen können, wenn wir nicht glaubten, daß der erste Mensch ohn' allen positiven Unterricht, so zu sagen — nur halb gelebt hätte; wenn wir nicht eine, bald nach seiner Werdung Ihm unentbehrliche, Handreichung und Belehrung voraus zu setzen uns gedrungen gefühlt hätten. — und besonders, wenn wir das, wovon wir nun sprechen wollen, gleich nach seiner Schöpfung — ohne irgend eine Revolution, ohne irgend einen Fall (Lapsum) für möglich gehalten hätten.

Man wird es uns nachsehen, daß wir einer ehrwürdigen, das ist, der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, zu folgen scheinen, und in dieser die natürlichste und ächtphilosophische, obgleich populare Darstellung der Stuffenfolge der mannigfaltigen Verhältnisse des Menschen zu finden glauben.

Wir dürfen übrigens hoffen, daß der philosophische Leser, der diesem Faden nicht folgen, und diese Ordnung nicht billigen kann, leicht einsehn wird, daß unsre Ordnung der Hauptsache, um die es zu thun ist, nicht den mindesten Eintrag thut — und daß,

wenn an der Geschichte, wie sie die besagte älteste Urkunde giebt, kein wahres Wort wäre — dennoch sich alles so voraussetzen, und aus den Voraussetzungen gerade das herleiten ließe, was wir daraus herleiten — daß die Bestimmung der Begriffe, um die es uns zu thun ist, völlig dieselbe seyn würde.

Wir sagen dies, um den allzueckeln philosophischen Leser nicht durch unsre Vorstellungsweise wegzuschrecken — und bitten selbst, dieser aufhaltenden Zwischen-Anmerkung wegen — um Vergebung.

Wir betrachten also das erste Menschen-Paar für einen Moment bloß als eine kleine, nicht moralische, nicht religiose Gesellschaft. Wir nehmen an, die Natur habe durch irgend eine Ursache, die in oder außer dem Menschen sich befunden haben mag, sich in ein Mißverhältniß gegen die ersten zwey Menschen gesetzt; es seyen fühlbare Widerstände gegen die freythätige Wirksamkeit und Genussesluſt derselben entstanden; die Elemente haben sich wider Sie aufgelassen; die Thiere haben ihre Traulichkeit und Harmlosigkeit gegen Sie verlohren; die Erde habe Dornen und Disteln zu tragen angefangen — was war der natürliche Erfolg dieser Opposition der Natur gegen die bisherige Genussesfreyheit der ersten Menschen?

Das war wohl der natürliche Erfolg —

Sie vereinigten sich zum Schutze gegen die Natur und die wilden Thiere.

Sie wurden Eins, rathschlagten mit einander — erfanden Mittel, sich gegen gewisse Uebel zu verwahren.

Es war natürlich und klug, sich der Opposition zu opponieren — Ihr Interesse, Ihre Sicherheit erforderte es, (wenn auch Liebe, moralische Gefühle, oder irgend etwas andres dieser Art, in keinen Anschlag kam) sich der physischen Gewalt von außen, durch physische Gewalt und Anstalten zu widersetzen.

Diese Vereinigung war noch keine Staatsvereinigung, sie war noch nicht politisch, sondern nur militarisch — eine Defensiv- und Offensiv-Allianz wider gewaltsame Beeinträchtigung ihrer Freyheit und ihres Lebensgenusses. Einer stand für den Andern — Sie setzten ihre Kräften zusammen.

Ich heiße sie nicht: Moralisch, weil Beyder Vortheil zugleich diese Schutzesvereinigung gegen gewisse Uebel erforderte — und eigentlich moralisch nur das heißen kann, was ohne Hinsicht auf eigenen Vortheil geschieht.

Ich heiße sie nicht: Politisch, weil keine Garantie oder Gewährleistung für den fehlenden Theil, der der Verabredung zuwider handelt, vorhanden ist. Keine Gesellschaft kann ohne diese Gewährleistung politisch heißen.

Man könnte diese Vereinigung zum Widerstande gegen physische Beeinträchtigung natürlich und physisch nennen — da sie indeß als Schild-, Schutz-, Waffenbedürfend vorausgesetzt wird, so wollen wir sie — zum Unterschiede von religioser, moralischer, politischer Vereinigung — militarisch nennen.

Wo gemeinschaftlicher Schutz und Vertheidigungs-Zweck die Kraft der Faust, oder gemeinschaftliche Waffen-Anwendung nothwendig zu machen scheinen, da ist militarische Societät, deren Dauer und Sicherheit bloß auf der anerkannten Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Selbstvertheidigung beruht. Diese bedürfen, im Vertrauen auf diese Anerkennung, keiner Garantie, so wenig, als eines Gesetzgebers. Wenn ein Haus brennt, so eilen die Hausgenossen, zu löschen — und dazu ist weder Moral, noch Politik nöthig.

Wird die Gesellschaft zahlreicher, so kann sie in demselbigen Grade, wie ihre Anzahl zunimmt, und die verschiedenen, mehrern Willen zu Einem Zwecke zu vereinigen, in die Nothwendigkeit kommen, militarisch-politisch zu werden — sie wird es, wenn sie sich ordentlich verabredet über die Maaßregeln, welche sie zu nehmen gesonnen ist; wenn sie einen Vorsteher oder Heerführer wählt, dessen Ordnungen sie sich,

als des anerkannten Sachkundigern und Beherztern, unterwirft, und den sie mit genugsamer Macht versieht, die zu strafen und in Schrecken zu setzen, die sich seinem Kommando widersetzen.

Noch ist dies keine moralische Gesellschaft, kein reinpolitischer Staat — es ist nur ein Zweig einer politischen Gesellschaft. Der Zweck dieser Gesellschaft ist nicht innere Vervollkommnung, nicht möglichster, wechselseitiger Genuß der menschlichen Geistes- und Herzenskräfte — der militarische Staat, als solcher, will nur vollkommene Krieger, nicht vollkommene Menschen; Er will nur Soldaten, die wirkliche, oder gewähnte Feinde von außen, abhalten, oder besiegen.

VI.

Der Mensch, ein moralisches Wesen — Bestimmung dessen, was Moral, moralisch ist.

Es ist oft der Fall, daß Wörter, die am öftersten gebraucht werden — unbestimmt bleiben, und daß der Gedanke, der damit verbunden werden soll, nicht klar und rein genug angegeben ist; ob es mit dem Worte: Moral, moralisch, nicht so gegangen, mag dies Fragment lehren.

Uns liegt daran — die Begriffe von Moral, moralisch, Moralität, so rein anzugeben — daß sie mit nichts anderm, wie gut und löblich es immer seyn mag, vermengt werden.

Das wohlmeynende Vermengen ungleichartiger Dinge, die im Leben (in Konkreto) gar wohl beysammen stehen, ja ein unzertrennliches Eins ausmachen können — ist oft von großem Nachtheil — und hat gemeiniglich die Folge, daß man keines von beyden Dingen, die man vermengt hat, mehr genau kennt.

Nehmen wir an, daß unser erstes Menschenpaar nicht nur ein Schutz- und Trutzbündniß wider physische Uebel errichtet — und sich zur gewaltsamen Abtreibung und Bekämpfung derselben vereinigt — sondern, daß sie sich wohlwollten — und zwar uneigennützig wohlwollten — und zwar bloß aus menschlichem Sinne, ohne Hinsicht auf ein höheres Wesen — so können wir sie rein-moralisch, moralisch-gut nennen.

Wir nennen nichts moralisch-gut, was bloß physisch ist — bloß den Zweck hat, physisches Leiden von uns, in Gesellschaft mit andern, abzutreiben — wenn in der Seele des Abtreibers kein Wohlwollen sich regt.

Sobald das Wohlwollen beginnt — sobald beginnt die Moralität — wohl verstanden, wir sprechen noch

nicht von Tugend — wir sprechen von Moralität, sittlicher Gutheit — als solcher, wir werden zeigen, wie die Vermischung der beyden Wörter: Moral und Tugend, zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben, werden zeigen, wo und wie, beydes, moralischer Sinn und Tugend, von einander abhängig gedacht werden können; für unsern gegenwärtigen Zweck ist es gerade hinlänglich, wenn wir sagen:

Alle Absicht auf uns, alles Streben nach eignem Vortheil — als solches, hebt das Wohlwollen, als Wohlwollen auf; sobald wir Wohlwollen sagen — sagen wir Uneigennützigkeit. Eigensüchtige Liebe ist keine Liebe. Die Liebe, als Liebe, sucht nie eigenen Vortheil. Was bloß in der Absicht geschieht, dem Andern wehe zu thun, um Ihm wehe zu thun — alles, wovon Uebelwollen die unmittelbare Ursache ist, weil es dem Andern Mißvergnügen macht — ist, nach aller Menschen Urtheil — höchst unmoralisch, antimoralisch — grundböse.

Alles, was wir uns erlauben, weil es uns Vortheil bringt, obgleich wir wissen, daß der Andre dadurch geschädigt wird — wobey aber nicht der Schaden des Andern, sondern nur unser Vortheil, unser Zweck ist — ist moralisch-schlecht, unmoralisch; kein Mensch wird es je moralisch-gut nennen — kein

so wird, bey solcher Voraussetzung nichts wahrscheinlicher seyn, als —

a) Daß Er dem, von dem Er tausend Wohlthaten, von dem Er auch die neuste, größte Wohlthat, seine Gehülfin und Lebensgenossin erhielt, herzlich dankte, Freude bezeugte, und Ihn mit wärmerer Liebe liebte.

b) Daß Er seiner Lebensgenossin von dem Höhern, von dem sie abhiengen, dem sie alles zu danken hätten, alles sagte, was Er wußte.

c) Daß Er sich mit Ihr zur Verehrung und Anbetung des höhern Allgebers und Allbeglückers vereinigte.

d) Daß diese Beyden — bey jeder Offenbarung, Näherung, Mittheilung, Huldäußerung dieses gemeinschaftlichen, väterlichen Wohlthäters, sich Seiner auf's neue, gemeinschaftlich, gefreut haben werden.

Und wenn sich so was, in dem vorausgesetzten Falle — als das Natürlichste — denken ließe — so hätten wir dann die erste religiose Gesellschaft, die erste Kirche, Gemeinschaft der Gottesverehrung, Zusammenstimmung zur Ehrfurchtvollen Freude an Gott — machte das Element und Wesen dieser Kirche aus.

Ohne Hinsicht, anfangs wenigstens, auf alle Moralität, ohne Hinsicht auf alle Politik — bloß auf gemeinsame Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit gegen dasselbe höhere Wesen, beruhte diese kleine — aber reinreligiose Kirche — Sie hatte nur Ein Objekt — Gott, oder den allgewaltigen Wohlthäter; Sie hatte nur Einen Sinn, Einen Glauben, Einen Willen, sich dem Ihr geoffenbarten Willen der Gottheit zu unterwerfen. — Die zwey Glieder dieser Kirche waren froh in dem Einzigen Erfreuer, und lebten in der Freude an Seiner Menschenfreude, wär' Er Ihr Lehrer, Sie würden mit Einer Seele auf Seine Lehren horchen, und Eines dem Andern dieselben wiederholen. Wär' Er Geber, Sie empfiengen und dankten und genössen mit Einer Seele — wär' Er Verheißer, Sie glaubten und hofften; wär' Er Gebieter, Sie würden mit Einer Seele gehorchen — und wenn Sie das thäten —— so hätten Sie Religion, ohne alle Hinsicht auf Moral oder Politik — und wenn Sie gemeinschaftlich Religion hätten — so würden Sie die erste, einfachste und reinste Kirche ausmachen.

Gäbe Ihnen der, den Sie als Ihren Oberherrn und Wohlthäter erkannten, — Gesetze, Vorschriften, Warnungen — Statute — positive Verordnungen — so ständen Sie in einem ganz positiven Verhältnisse mit Ihm — die genaue Beybehaltung und Vervollkommnung

dieses Verhältnisses — wäre Fortschritt und Vervollkommnung ihrer Religion und ihrer Religiosität — wie das Verhältniß bestimmter, positiver, mannichfaltiger würde — so wüchse auf ihrer Seite der religiose Genuß dieses warnenden, gesetzgebenden, ordnenden Wesens, das ist — sie würden Seiner immer gewisser und froher. Ihr Daseyn, Daseynsgefühl, Leben, wüchse mit dem Grade der Kraft und des Willens, womit sie dies Verhältniß beyzubehalten und zu erweitern suchten.

V.

Der Mensch im Schutz- und Trutzbund wider die Elemente, die Natur, oder wilde Thiere betrachtet —

oder

Die erste militarische Gesellschaft.

Wenn diese ersten Menschen, als nichts wissend von einem höhern Wesen, vorausgesetzt werden könnten, so würden sie als Wesen ohne Religion vorausgesetzt werden.

Wenn diese ersten Menschen als lieblose, unliebsame Wesen, ohne wechselseitige Theilnehmung an den Freuden, Leiden, Kräften, Beschäftigungen, Ge-

nüssen, vorausgesetzt werden könnten, so würden sie als nichtmoralische Wesen vorausgesetzt.

In dieser Voraussetzung wollen wir Sie einen Augenblick betrachten.

Wir hätten diese Voraussetzung den andern vorhergehen lassen können, wenn wir nicht glaubten, daß der erste Mensch ohn' allen positiven Unterricht, so zu sagen — nur halb gelebt hätte; wenn wir nicht eine, bald nach seiner Werdung Ihm unentbehrliche, Handreichung und Belehrung voraus zu setzen uns gedrungen gefühlt hätten. — und besonders, wenn wir das, wovon wir nun sprechen wollen, gleich nach seiner Schöpfung — ohne irgend eine Revolution, ohne irgend einen Fall (Lapsum) für möglich gehalten hätten.

Man wird es uns nachsehen, daß wir einer ehrwürdigen, das ist, der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, zu folgen scheinen, und in dieser die natürlichste und ächtphilosophische, obgleich populare Darstellung der Stuffenfolge der mannigfaltigen Verhältnisse des Menschen zu finden glauben.

Wir dürfen übrigens hoffen, daß der philosophische Leser, der diesem Faden nicht folgen, und diese Ordnung nicht billigen kann, leicht einsehen wird, daß unsre Ordnung der Hauptsache, um die es zu thun ist, nicht den mindesten Eintrag thut — und daß,

wenn an der Geschichte, wie sie die besagte älteste Urkunde giebt, kein wahres Wort wäre — dennoch sich alles so voraussetzen, und aus den Voraussetzungen gerade das herleiten ließe, was wir daraus herleiten — daß die Bestimmung der Begriffe, um die es uns zu thun ist, völlig dieselbe seyn würde.

Wir sagen dies, um den allzuekeln philosophischen Leser nicht durch unsre Vorstellungsweise wegzuschrecken — und bitten selbst, dieser aufhaltenden Zwischen-Anmerkung wegen — um Vergebung.

Wir betrachten also das erste Menschen-Paar für einen Moment bloß als eine kleine, nicht moralische, nicht religiose Gesellschaft. Wir nehmen an, die Natur habe durch irgend eine Ursache, die in oder außer dem Menschen sich befunden haben mag, sich in ein Mißverhältniß gegen die ersten zwey Menschen gesetzt; es seyen fühlbare Widerstände gegen die freythätige Wirksamkeit und Genussesluft derselben entstanden; die Elemente haben sich wider Sie aufgelassen; die Thiere haben ihre Traulichkeit und Harmlosigkeit gegen Sie verlohren; die Erde habe Dornen und Disteln zu tragen angefangen — was war der natürliche Erfolg dieser Opposition der Natur gegen die bisherige Genussesfreyheit der ersten Menschen?

Das war wohl der natürliche Erfolg —

Sie vereinigten sich zum Schutze gegen die Natur und die wilden Thiere.

Sie wurden Eins, rathschlagten mit einander — erfanden Mittel, sich gegen gewisse Uebel zu verwahren.

Es war natürlich und klug, sich der Opposition zu opponieren — Ihr Interesse, Ihre Sicherheit erforderte es, (wenn auch Liebe, moralische Gefühle, oder irgend etwas andres dieser Art, in keinen Anschlag kam) sich der physischen Gewalt von außen, durch physische Gewalt und Anstalten zu widersetzen.

Diese Vereinigung war noch keine Staatsvereinigung, sie war noch nicht politisch, sondern nur militarisch — eine Defensiv- und Offensiv-Allianz wider gewaltsame Beeinträchtigung ihrer Freyheit und ihres Lebensgenusses. Einer stand für den Andern — Sie setzten ihre Kräften zusammen.

Ich heiße sie nicht: Moralisch, weil Beyder Vortheil zugleich diese Schutzesvereinigung gegen gewisse Uebel erforderte — und eigentlich moralisch nur das heißen kann, was ohne Hinsicht auf eigenen Vortheil geschieht.

Ich heiße sie nicht: Politisch, weil keine Garantie oder Gewährleistung für den fehlenden Theil, der der Verabredung zuwider handelt, vorhanden ist. Keine Gesellschaft kann ohne diese Gewährleistung politisch heißen.

Man könnte diese Vereinigung zum Widerstande gegen physische Beeinträchtigung natürlich und physisch nennen—da sie indeß als Schild-, Schutz-, Waffenbedürfend vorausgesetzt wird, so wollen wir sie — zum Unterschiede von religioser, moralischer, politischer Vereinigung — militarisch nennen.

Wo gemeinschaftlicher Schutz und Vertheidigungs-Zweck die Kraft der Faust, oder gemeinschaftliche Waffen-Anwendung nothwendig zu machen scheinen, da ist militarische Societät, deren Dauer und Sicherheit bloß auf der anerkannten Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Selbstvertheidigung beruht. Diese bedürfen, im Vertrauen auf diese Anerkennung, keiner Garantie, so wenig, als eines Gesetzgebers. Wenn ein Haus brennt, so eilen die Hausgenossen, zu löschen — und dazu ist weder Moral, noch Politik nöthig.

Wird die Gesellschaft zahlreicher, so kann sie in demselbigen Grade, wie ihre Anzahl zunimmt, und die verschiedenen, mehrern Willen zu Einem Zwecke zu vereinigen, in die Nothwendigkeit kommen, militarisch-politisch zu werden — sie wird es, wenn sie sich ordentlich verabredet über die Maaßregeln, welche sie zu nehmen gesonnen ist; wenn sie einen Vorsteher oder Heerführer wählt, dessen Ordnungen sie sich,

als des anerkannten Sachkundigern und Beherztern, unterwirft, und den sie mit genugsamer Macht versieht, die zu strafen und in Schrecken zu setzen, die sich seinem Kommando widersetzen.

Noch ist dies keine moralische Gesellschaft, kein reinpolitischer Staat — es ist nur ein Zweig einer politischen Gesellschaft. Der Zweck dieser Gesellschaft ist nicht innere Vervollkommnung, nicht möglichster, wechselseitiger Genuß der menschlichen Geistes- und Herzenskräfte — der militarische Staat, als solcher, will nur vollkommene Krieger, nicht vollkommene Menschen; Er will nur Soldaten, die wirkliche, oder gewähnte Feinde von außen, abhalten, oder besiegen.

VI.

Der Mensch, ein moralisches Wesen — Bestimmung dessen, was Moral, moralisch ist.

Es ist oft der Fall, daß Wörter, die am öftersten gebraucht werden — unbestimmt bleiben, und daß der Gedanke, der damit verbunden werden soll, nicht klar und rein genug angegeben ist; ob es mit dem Worte: Moral, moralisch, nicht so gegangen, mag dies Fragment lehren.

Uns liegt daran — die Begriffe von Moral, moralisch, Moralität, so rein anzugeben — daß sie mit nichts anderm, wie gut und löblich es immer seyn mag, vermengt werden.

Das wohlmeynende Vermengen ungleichartiger Dinge, die im Leben (in Konkreto) gar wohl beysammen stehen, ja ein unzertrennliches Eins ausmachen können — ist oft von großem Nachtheil — und hat gemeiniglich die Folge, daß man keines von beyden Dingen, die man vermengt hat, mehr genau kennt.

Nehmen wir an, daß unser erstes Menschenpaar nicht nur ein Schutz- und Trutzbündniß wider physische Uebel errichtet — und sich zur gewaltsamen Abtreibung und Bekämpfung derselben vereinigt — sondern, daß sie sich wohlwollten — und zwar uneigennützig wohlwollten — und zwar bloß aus menschlichem Sinne, ohne Hinsicht auf ein höheres Wesen — so können wir sie rein-moralisch, moralisch-gut nennen.

Wir nennen nichts moralisch-gut, was bloß physisch ist — bloß den Zweck hat, physisches Leiden von uns, in Gesellschaft mit andern, abzutreiben — wenn in der Seele des Abtreibers kein Wohlwollen sich regt.

Sobald das Wohlwollen beginnt — sobald beginnt die Moralität — wohl verstanden, wir sprechen noch

nicht von Tugend — wir sprechen von Moralität, sittlicher Gutheit — als solcher, wir werden zeigen, wie die Vermischung der beyden Wörter: Moral und Tugend, zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben, werden zeigen, wo und wie, beydes, moralischer Sinn und Tugend, von einander abhängig gedacht werden können; für unsern gegenwärtigen Zweck ist es gerade hinlänglich, wenn wir sagen:

Alle Absicht auf uns, alles Streben nach eignem Vortheil — als solches, hebt das Wohlwollen, als Wohlwollen auf; sobald wir Wohlwollen sagen — sagen wir Uneigennützigkeit. Eigensüchtige Liebe ist keine Liebe. Die Liebe, als Liebe, sucht nie eigenen Vortheil. Was bloß in der Absicht geschieht, dem Andern wehe zu thun, um Ihm wehe zu thun — alles, wovon Uebelwollen die unmittelbare Ursache ist, weil es dem Andern Mißvergnügen macht — ist, nach aller Menschen Urtheil — höchst unmoralisch, antimoralisch — grundböse.

Alles, was wir uns erlauben, weil es uns Vortheil bringt, obgleich wir wissen, daß der Andre dadurch geschädigt wird — wobey aber nicht der Schaden des Andern, sondern nur unser Vortheil, unser Zweck ist — ist moralisch-schlecht, unmoralisch; kein Mensch wird es je moralisch-gut nennen — kein

Mensch moralisch-gut das — wobey wir weder den Nutzen, noch den Schaden des Andern beabsichten.

Kein Mensch moralisch-gut, das — wodurch wir dem Andern nützen und wohlthun — ohne den wohlwollenden Willen dabey zu haben.

Kein Mensch nennt anders, als moralisch-gut, das, wobey wir gar nicht an uns selbst denken, und nur den Vortheil des Andern wohlwollend im Auge haben.

Hochmoralisch-gut ist jede Handlung und Gesinnung, wobey wir, auch mit unserm Schaden und Nachtheil — uns für den andern mit Wohlwollen verwenden.

Es versteht sich, daß wir diese aufopfernde Verwendung des Wohlwollens nur an sich selbst betrachten — — und ohne alle Kollisionen mit andern möglichen Verhältnissen, wodurch solche *an sich* moralisch-guten Verwendungen — für die Gesellschaft nachtheilig werden können.

Nach diesen Voraussetzungen laßt uns nun zu unserm ersten, noch einsamen Menschenpaare zurückkehren — daß sie sich lieben, Behagen an einander finden, gern beysammen leben, sich in einander gefallen — daß sie sympathieren — ist *natürlich*, *menschlich*, *human* — Es ist human, das ist — überthierisch — aber — diese bloß sympathetische Liebe, die

freylich keiner nicht moralfähigen Natur möglich ist — und die die Grundlage der Moralität in sich hat — ist noch nicht im strengen Sinne des Worts: Moralisch, (ethisch) wenigstens hat sie kein moralisches Verdienst, nämlich, in sofern sie bloße Gemeinschaft des Genusses ist — ohne alle Aufopferung — ohne alle Selbstvergessung, in sofern jedes in dem andern bloß den lieblichsten Genuß findet. Denken wir uns die Hälfte unsers Paares allein, denken wir uns einen Adam, in dem der Gedanke aufsteigen würde — "dort „oben an diesem Baume seh' ich eine sonderbar schöne „Frucht — könnt' ich sie doch für Eva pflücken — wie „würd' es sie freuen?" — Er versucht alle seine Kräfte, den Baum zu ersteigen — Er arbeitet sich durch Aeste und Zweige durch — Er bricht sie ab, steigt mit frohem Gefühl, seiner Geliebten damit eine Freude machen zu können, herab — und denkt an gar nichts, als ihr wohl zu thun — denkt an keinen Mitgenuß — Er genösse nur in ihrem Genusse; wäre dieser Trieb, ihr Freude zu machen — diese Verwendung — ihr den Gegenstand der Freude zu erringen — nicht moralisch? und in demselben Grade moralischer — je mehr Er bloß an Ihren Genuß gedacht hätte, bloß von reinem Wohlwollen gegen Sie beseelt gewesen wäre.

Die Empfängerin, wollen wir weiter setzen, fragte den Geber: "Wie Er zu dieser schönen Frucht gekom-

„men wäre?" Er erzählt es Ihr mit der Naivität der Unschuld, die bey'm Verdienst an kein Verdienst denkt — Sie fühlt aber das Verdienst — das ist, Sie vergißt sich Einen Augenblick, und denkt sich in die Verwendungsarbeit des Mannes hinein — wäre dies Gefühl des Verdienstes des andern, diese Versetzung in seine Lage, diese Vergessenheit ihrer selbst, nicht von moralischer Natur? nicht moralisch-gut? Und nun zwischen ein, Leser, die, (auf unsern nicht aus dem Gesichte verlohrnen Hauptzweck visierende Frage:) Ist dies moralische Gefühl nicht von aller Religion unabhängig? "Nicht ist die Frage: „Läßt es sich nicht mit religiosen Gefühlen vereinba- „ren?" sondern nur: "Läßt es sich nicht als ganz „unabhängig von religiosen — Gedanken und Gefüh- „len denken?"

VII.

Moral.

Moral ist die Lehre von den Pflichten des Herzens; die Gesinnungslehre.

Wer Moral lehrt, der giebt den Gesinnungen des Menschen — eine gewisse bestimmte Richtung, die äußern Handlungen, so nützlich und wohlthätig sie seyn mögen — sind nicht des Morallehrers, als solches, sein Hauptaugenmerk — da hingegen die Politik, als solche, sich mit den äußern gesetzmäßigen Handlungen begnügen muß — Politik bezweckt, als solche, das Physische, die Form — die Moral, das Geistige, das Innere, das Absichtliche der Handlung, das, wodurch die Handlung moralischen, das ist, innern Werth bekommt; der Mensch, der in irgend einer andern Absicht giebt — als mit uneigennütziger Liebe, giebt nicht moralisch; sein Geben kann dem Empfänger nützlich seyn — die Nützlichkeit der Gaabe macht das Geben nicht moralisch, hat Er nicht die uneigennützigste Absicht, nützlich zu seyn — Giebt Er bloß nach irgend einem Gesetze, und bloß um eines Gesetzes willen, so kann sein Geben — vernünftig, ge-

bildet seyn mag — dies alles hindert nicht, daß Er nicht gewisse, positive Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, zur Erleichterung der von ihm beabsichteten Vervollkommnung der menschlichen Natur, als unentbehrlich vorgeschlagen haben könne, welche Mittel gerade das seyn können, was seine Lehre und Religion individuell und von jeder andern Religion charakteristisch unterschieden macht. Wenn also auch in dem Wesentlichen der von Christus aufgestellten Religionslehre nichts Verschiedenes von dem wäre, was allen Religionen gemein ist — so könnte in den von Ihm vorgeschlagenen Mitteln, welche Er anführt, oder dem Universalmittel, das Er in sich selbst aufstellt — was ganz Eigenthümliches und von allen Religionen der Welt Verschiedenes enthalten seyn.

Jede Religion, die irgend eine Autorität, wenn auch anfangs nur als Mittel, aber als schlechterdings nothwendiges Mittel, zur möglichsten Menschenveredlung festsetzt — ist positiv — Jede Religion, die auf Offenbarungen beruht, das heißt, auf ausdrücklich veranstalteten Gottesbelehrungen, oder Ansprüche darauf macht, ist eine positive Religion — und die Religion, welche alle ihre Lehren, alle Verheißungen, Gebote, Hoffnungen, Beweggründe, Trostgründe, auf ein gegebenes, historisches, positives Wesen gründet — alles von diesem herleiten, auf

dieses zurückführen würde — dies wäre wohl die positivste aller Religionen, die sich denken ließe — wie einfach sie dabey auch immer seyn möchte — Ihr dies Positive nehmen, hieße, das ihr eigenthümlichste Wesen nehmen — hieße sie aufheben — ihren Charakter zu einer Allgemeinheit verwischen, daß keine Kennbarkeit — das ist, Unterscheidbarkeit mehr übrig bleiben würde. Den Charakter eines Menschen, wodurch er das ist, was er ist — so in's Allgemeine verwässern, daß Ihm nichts als das, was allen Menschen, als Menschen, gemein ist, übrig bleibt — heißt doch wohl nicht, Ihn charakterisieren — wer das Christenthum charakterisieren will — muß Ihm das nicht nehmen, muß das besonders bezeichnen, beleuchten, hervorstellen, was Ihm eigenthümlich ist, und wodurch es von jeder andern Religion unterschieden wird. Man mag von dem Christenthum denken, wie man immer will, man mag es glauben oder verwerfen — man mag den Lehren des Evangeliums und den Urkunden des Christenthums einen eingeschränkten oder weitern Sinn geben — man mag zu dieser oder jener privilegierten, oder noch nicht privilegierten Christengemeine gehören — kaum wird ein unverschraubter redlicher Wahrheitsfreund, der das Evangelium einmal oder hundertmal las — und alle Christengemeinden, die je waren, in Gedanken durchlief, in Abrede

seyn — "Ein unpositives Christenthum ist kein Christen„thum" — so wenig sich ein Gehorsam ohne Gesetz denken ließe, so wenig läßt sich ein Christenthum ohne einen Christus — ein Haupt — einen positiven Lehrer, Gesetzgeber, Richter gedenken — das Evangelium setzt etwas ganz positives, veranstaltetes, verordnetes, gesendetes, bevollmächtigtes fest, an welches sich alles anschließen soll, was auf den Christen-Namen Ansprüche machen will. Ein Haupt einer Brüderschaft, ein Wesen, das durch das, was es historisch sprach, that, litt, durch das, was Ihm geschichtlich widerfuhr — sich zu dem großen Medium der Menschenvervollkommnung, der Menschenbeseeligung qualifizierte. Es befiehlt eine Taufe, Weyhung, in Beziehung auf gewisse Persönlichkeiten, als positiv aufgestellte Gegenstände einer religiosen Ansicht und Verehrung.

Soll also, wofern dies — schwerlich bezweifelt — zugegeben wird — das Christenthum irgendwo in Menschen existieren — und außer Menschen kann es so wenig, als Tugend — existieren — so muß es in einer positiven Gesellschaft, Gemeinde, in einer auf irgend eine Weise organisierten Societät existieren.

Das Christenthum, der Christenglaube, in sofern er sich, als solcher, auf ein autoritätisches Objekt gründet, und in diesem den positiven Beherrscher und

Richter der Menschen vor sich aufstellt, und gerade dadurch sich von allen andern Religionen unterscheidet — bedarf einer Konstitution — einer, freylich ihrem Zwecke nach, nur moralischen und geistigen Association— Es hat Institute. Wo Institut ist, da muß jemand seyn, der das Institut ausrichtet, handhabet, fortsetzt— Es müßen Menschen seyn, denen an der Fortsetzung und Handhabung der Institute gelegen ist — die Gleichglaubenden müßen sich zu diesem Zwecke vereinigen. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß das, was sie für das Beßte halten, was sie als das unfehlbarste und vollkommenste Mittel der menschlichen Vervollkommnung und Beseeligung ansehen — von ihren Freunden und Kindern wenigstens gekannt, und wo möglich von diesen eben so, wie von ihnen, geehrt und geliebt werde. — Mit einem Wort — wo das Christenthum ist — da müßen christliche Gemeinden seyn — und wo viele christliche Gemeinden sind, da ist eine Kirche — denn, Kirche, im weitern Sinn — ist die Summe aller christlichen Gemeinden — so wie die Gemeinde die Summe einzelner Christen ist — die sich zu gleichförmiger Gottesverehrung nach dem Sinne Christi vereinigen.

IX.

Der Christ, als Staatsbürger.

Das Christenthum schließt von keiner gesitteten Staatsbürgerschaft aus — mit andern Worten: Es giebt keinen Staat, in welchem Moral und gesellschaftliche Tugend geachtet wird, dessen bürgerliches Mitglied zu seyn, das Christenthum hindert. Das Christenthum schließt den Christen von allen religiösen Societäten als Mitglied aus — die nicht, auf irgend eine Weise, an die göttlichen Autoritäts-Rechte Christi glauben. — So wenig das Judenthum den, der nicht Jude ist, als Mitglied der jüdischen Kirche anerkennen kann — so wenig kann das Christenthum den Ungläubigen an Jesu Autorität, als Mitglied der christlichen Kirche anerkennen. Aber, jeder Staat, jede politische Gesellschaft kann den Christen als Mitglied anerkennen, das ist, nicht hindern — — irgend einen Staat, den Christen, als Christen, in seine Organisation aufzunehmen. Vielmehr kann es keinen Staat in der Welt geben (einen Räuber- und Mörderstaat ausgenommen) keinen, irgend ein menschliches Recht ehrenden Staat, in welchem der seinen Grundsätzen getreue Christ nicht der wünschbarste Bürger seyn müßte. Nicht nur verbeut Ihm seine Religion nicht, Bürger eines irdischen Staates zu seyn — sie setzt

voraus, daß Er ein solcher seyn soll. Sie stellt Ihm Achtung und Gehorsam gegen alle Gesetze, die dem Gewissen und sittlichen Gefühle nicht entgegen sind, als unverletzliche Pflicht vor — Sie ermahnt zu gewissenhaft zu gebenden Abgaben. Sie bildet Ihn überdies zu einem so moralisch-guten, gewissenhaften, bescheidenen, mithin dienstfertigen, uneigennützigen Menschen, daß man sich keinen vollkommnern Staatsbürger denken könnte, als den vollkommensten Christen.

X.

Ein Staat ohne Religion

Ließe sich freylich gedenken, so gut, als ein Mensch, oder eine Familie, ohne Religion — und es ist ohne Zweifel möglich — daß die Glieder eines Staates innungsmäßig oder militarisch zusammen hängen können, ohn' allen Gedanken an ein höheres Wesen, von welchem sie abhängen, und welchem sie Rechenschaft zu geben haben. — Ob aber dieser Staat moralisch-gut, innerlich gut sey und bleiben könne — Ob die Moralität der Staatsglieder, als solcher, so rein, so allwirksam, so thätig, so duldsam, so gewissenhaft, so unverführbar seyn könne, ohne Religion — als ein religioser Staat, davon wird noch ein Prüfungswerthes Wort zu sprechen seyn.

Ein Staat ohne Weisheit — ist freylich gedenkbar — aber nur für wenige Momente. Weisheit hat die beßten Zwecke. — Ohne die beßten Zwecke giebt es keine Weisheit — was nicht die beßten Zwecke hat — zerstört sich selbst. Ein Staat ohne Weisheit — ohne Zwecke, ohne gute Zwecke — hört auf, eine zusammenhängende, fortschreitende Gesellschaft zu seyn. Sollte es mit einem Staate ohne Religion nicht dieselbe Bewandniß haben?

Religion — erhebt den Menschen über das Sichtbare zum Unsichtbaren — über das Gegenwärtige zum Zukünftigen, oder vielmehr, sie zeigt ihm das Unsichtbare in dem Sichtbaren, in dem Gegenwärtigen das Zukünftige — in dem Sterblichen das Unsterbliche — in dem Schattenbild unvollkommener, irdischer Staaten ein Urbild eines Vollkommnern, nach welchem alles hinstrebt.

Religion — zeigt (einen Terminum a quo und ad quem) einen Punkt, von dem alles ausgeht, in dem sich alles wieder findet — Ein Oberstes, Höchstes, Lebendiges — aus welchem, durch welches, in welchem Alles ist (Ein non plus ultra) Einen alles überschauenden, alles umfassenden, alles zu Einem Ziele führenden Gubernator — der jedem freyen Wesen den ihm zukommenden Platz anweist, und jedem nach dem Maaße seines guten Willens Kräfte und Vermögen

ertheilt, diesen guten Willen zum Beßten des Ganzen auf die vortheilhafteste Weise für andre, auf die genußreichste Weise für sich, zu verwenden — der Ihn zum seligsten Wesen machte, indem Er Ihn durch seine ganze Führung und Bildung zum wohlwollendsten machte.

Religion — verbrüdert den Staatsbürger mit der unüberdenklichen Gottesfamilie, wovon ein kleiner Theil mit ihm auf dieser zeitlichen Erde, diesem Schauplatz unaufhörlich sich drängender und verdrängender Erscheinungen, herumpilgert — der weit größere Theil in unermeßlichen Reichen unsichtbarer Welten auf tausend Weisen dem Plane der höchsten Weisheit dient.

*

Dem Staate muß zwar daran gelegen seyn — Gelehrte, Künstler, Landwirthe, Mathematiker zu besitzen — Er thut sehr wohl, solche zu ermuntern, und hat Vortheile davon, wenn Akademien, Gelehrte-Gesellschaften, Gymnasien errichtet werden. — Er thut wohl, sie zu begünstigen und zu unterstützen; aber in ihre innern Angelegenheiten, ihre Oekonomie, ihre Vorlesungen, Abhandlungen, Versuche, hat Er sich, als Staat, nicht zu mengen. Sie sind, in sofern sie in dem angeblichen Zwecke beysammen sind, von dem Staate nicht abhängig. Sie haben das Wahlrecht

ihrer Mitglieder und ihrer Präsidenten, das Recht der Besoldung ihrer arbeitenden Mitglieder, und so weiters. Der Staat hat nur zu fragen . . . Ist diese Gesellschaft dem Staate, als Staate, schädlich — hat sie Zwecke, die den Zwecken des Staates entgegen sind? — wie sie dann immer heißen, oder womit sie sich immer abgeben mag — dem nachzufragen, oder, dem Hindernisse in den Weg zu legen, hat der Staat kein rechtliches Recht.

XI.

Kirche.

Das Wort Kirche in moralischem Sinne ist, was das Wort Kirche im physischen Sinne.

Kirche, in physischem Sinne, ist ein Gemein-Ort, an welchem man zu religiosem Zwecke zusammen kommt.

Kirche, in moralischem Sinne, ist die Versammlung, Vereinigung, Verbrüderung mehrerer Menschen zu Einem gemeinschaftlichen religiosen Zwecke — Keine Gesellschaft heißt in dem bisherigen Sprach-Gebrauche eine Kirche — welche bloß zu moralischen Zwecken, ohne Hinsicht auf unsichtbare und zukünftige Dinge, sich vereinigt. Jede sittliche Gesellschaft, die

sich zu menschlichem Wohlthun, zur Beförderung der Tugend und Hinderung des Lasters, ohne Hinsicht auf Gott, Christum, unsichtbare und zukünftige Dinge, vereinigt, heißt moralische Gesellschaft.

Eine Gesellschaft ohne religiose Uebungen, ohne Kultus, ohne gemeinschaftliche Gottesverehrung, würde mit so wenigem Rechte eine Kirche heißen — als die Gesellschaft mit Recht eine moralische Gesellschaft heißen würde, die sich nur und ausschließend mit Gottes-Verehrung abgäbe — oder, als die eine militarische Gesellschaft heißen könnte — welche kein Wort von Waffen oder Waffenübung spräche. Religiosität, als Religiosität — oder die gesellschaftliche Vereinigung mehrerer, zu religiosen Uebungen — macht die Kirche zur Kirche. — Sehr nothwendig ist es, zu unserm Zwecke auf diese so äußerst einfache Behauptung einen ganz besondern Nachdruck zu legen, indem die weisesten und verehrenswürdigsten Menschen unsrer Tage zum Erstaunen aller unbefangenen Menschen, zum Erstaunen und Befremden selbst ihrer größten Verehrer, diese beyden ganz verschiedenen Begriffe, Moral und Religion, zu vermengen scheinen. So wenig Moral, als reine Moral, logisch betrachtet — Religion — und so wenig Religion, als Religion, logisch betrachtet, bloß reine Moral ist, so wenig

ist irgend eine Gesellschaft eine Kirchliche, deren Hauptzweck nicht Religiosität ist.

Ja, ich mache mir kein Bedenken, die anfangs vielleicht auffallende Behauptung beyzufügen — Moral, als Moral, gehört nicht einmal wesentlich und schlechterdings nothwendig zur Kirche — so wenig Moral, als Moral, in die Politik gehört — Es kann eine Politik geben, ohne Moral (ob sie gut oder abscheulich sey, gehört nicht hieher, nicht in die logische Bestimmung des Begriffs von Moral und Politik) Es kann eine Moral geben, ohne Religion (ob es gut oder nicht gut sey, in dem Leben beydes zu trennen, gehört abermal nicht hieher, das ist, nicht in die logische Bestimmung des Begriffs Moral und Religion.) So kann es eine religiose Gesellschaft, eine Kirche geben, ohne Moral, ohne Pflichtlehren und Ermunterungen zur Tugend, ohne Warnung vor Lastern... Wohlverstanden, wir sprechen itzt nur noch logisch von der Sache, und suchen nur den Begriff der Kirche zu bestimmen — wohlverstanden, wir wollen nachher die nothwendige Verbindung von Moral und Religion, wie von Moral und Politik, möglichst empfehlen, aber itzt ist's uns um logische Sönderung des nicht Zusammengehörigen zu thun.

Man denke sich einen Augenblick in eine türkische

Moschee, wo eine türkische religiose Gemeine — mithin Kirche — ihre Gebete verrichtet; man sehe diese Versammlung ohn' alle Hinsicht, bloß mit Anbetung des einzigen Gottes beschäftigt, auf die Weise, wie Mahommed es ordnete — man denke sich diese Versammlung, bloß in der Moschee, bloß als Anbeterin Gottes, bloß als einsinnig und einstimmig zum Lobe des Gottes, der sie schuf, und ihnen den für göttlich geachteten Mahommed als die größte Wohlthat sandte — mithin bloß in ihrem Kultus; würden wir da, zu dieser kirchlich-religiosen Handlung — Rücksicht auf ihre Moral zu nehmen genöthigt seyn, in sofern diese Moral nicht religios wäre — und sich an ihre Begriffe von Gott, als dem Urheber derselben, anschlösse? — Ich denke es nicht. —

Setzet hingegen eine bloß moralische Gesellschaft, wo auf Gott, auf ein unsichtbares höheres Wesen, als moralischer Gesetzgeber, nicht die mindeste Rücksicht genommen würde — wo keine Gebete, Danksagungen, Lobpreisungen an Ihn gerichtet werden — welcher Sprachgebrauch würde dies — eine Kirche heißen.

Daß moralische Reden in einer zu einem religiosen Endzweck versammelten Gemeinde gehalten werden, daß diese moralischen Reden zugleich religios sind — ist gut, nützlich, wünschbar — aber zum wesentli-

chen des Kultus — wodurch die Kirche eigentlich zur Kirche wird, gehören sie durchaus nicht. Moralische Ermunterungen, Tröstungen, Belehrungen können allenfalls von der religiosen Gemeinde gewünscht und verlangt werden — Es ist ihrem Geist und Zwecke gemäß. Aber es ließe sich eine Kirche, eine religiose Gesellschaft, ohne sie, allenfalls gar wohl gedenken. Wir sind, glaub' ich, durch das sehr nützliche, aber zum religiosen Kultus, als solchem, eigentlich, wenigstens wesentlich, nicht gehörige erbauliche Moralisieren, welches, bloß zufälligerweise, beynahe ein Hauptgeschäft bey unsern religiosen Zusammenkünften geworden ist — von dem einfachen Begriffe: Kultus, Gottes-Verehrung, Kirche abgeführt worden.

Es ist sehr nothwendig, daß wir wieder auf diesen einfachen Begriff zurückgeführt werden — um nicht etwas einschleichen zu lassen, was nachher Kirche und Staat, welche als solche, zwey ganz verschiedene Gesellschaften, und Gesellschaften verschiedener Art ausmachen — wieder mit einander vermengen — und in Kollision bringen könnte. Es ließe sich, sagen wir, gar leicht eine religiose Gesellschaft, Kirchgemeinde, Kirche gedenken, in welcher nicht Eine Sylbe unmittelbare Moral zum Vorschein käme — wo Gott als der höchste Wohlthäter, mithin freylich auch als Urheber unsrer moralischen Natur, von moralischen

Naturen, als solchen, angebetet, wo ihm, als allwissendem Richter, moralische Unvollkommenheiten bekannt und vor Ihm bereut würden, wo Er um Einfluß auf unsern moralischen Sinn angefleht würde — wo aber keine Belehrung, keine Ermahnung beygefügt würde — würde diese Gesellschaft dadurch weniger eine religiose Gemeinde, weniger eine Kirche seyn? Was also ohne Verletzung des wesentlichen einer Sache weggelassen werden kann, kann zu der Sache kein wesentliches Erforderniß seyn.

XII.

Die christliche Kirche

Heißt überhaupt, die große, in der Welt zerstreute Gesellschaft, Kommun, Brüderschaft, Jüngerschaft, welche in Jesu von Nazareth das Oberhaupt aller einzelnen Christen-Gemeinden ehrt, und das, was sie für seine Lehre hält, anzunehmen und zu befolgen sich verpflichtet glaubt.

Wie verschieden die Christus-Jünger immer heißen, denken, und sich beurtheilen mögen, in wie manche größere oder kleinere Gesellschaft sie sich theilen mögen, wie sehr die Eine Gemeinde die Andern nicht als ächte Christus-Gemeinden ansehen mögen — dem

Historiker, dem Politiker, dem Philosophen heißen Christen, alle diejenigen, welche Christum, in welchem Sinne es nur immer seyn möge, für ihren Herrn und Meister halten — und (das Totale) die Gesamtheit dieser auf irgend eine Weise glaubender an Christum — christliche Kirche.

Seit das Christenthum existiert, existiert eine christliche Kirche — eine Brüderschaft, die sich als Christo besonders angehörig und unterworfen — erkennt und bekennt — gewisse Institute, als von Christo herrührend, verehrt, und unter sich gemein hat — sobald diese Brüderschaft als Brüderschaft aufhört, hört das Christenthum als Institut auf. Es gehört also wesentlich zum Begriffe von Christenthum, als einem positiven Institut, das seine besondern Statute hat — daß es auf einer Gesellschaft beruhe.

Die Christenheit macht, nach dem allerbekanntesten Zwecke ihres Stifters, eine Familie, eine Societät, Brüderschaft — unter Einem geglaubten Präsidio — eines gemeinschaftlichen Hauptes aus.

Die Christenheit, die christliche Kirche, ist die Jüngerschaft Eines und eben desselben Meisters — Sie hat Ein gemeinschaftliches Glaubens-Formular — ohne dessen Annahme sie keinen für ein ächtes Glied ihrer Societät halten kann.

Dem Christen kann ein Nichtchrist, ein Verwerfer

dieses Glaubens-Formulars und seines Inhalts (wir sprechen nicht von desselben Erklärungsart) allenfalls ein ganz vortreflicher Mensch seyn — als ein Mitglied der christlichen Societät kann Er Ihn durchaus nicht anerkennen, ohne das Eigenthümliche der Christen-Societät aufzuheben.

Die christliche Kirche, als solche, kann nur die als ächte Glieder von Ihr anerkennen, die Gott auf die Weise verehren, das Gute auf die Weise thun, das Böse auf die Weise unterlassen, wie sie glauben, daß Christus, ihr Haupt — gewollt und vorgeschrieben hat.

So wenig die jüdische Kirche konsequent handeln würde — wenn sie einen Christen, oder Mahommedaner als ächtes Mitglied ihrer Kirche ansehen, und an ihrem Kultus Theil nehmen lassen würde, so wenig würde eine Christengemeinde konsequent handeln, wenn sie einen Juden oder Mahommedaner, oder einen offenbar Ungläubigen an Christum, unter die ächten Glieder von Ihr zählen würde. — Diese Ausschließung der Nicht-gleichglaubenden von der Gemeinde der Gleichglaubenden — Intoleranz nennen — ist wohl unter allen Intoleranzen die intolerabelste.

Es kann so viele Kirchen geben, als Religionsgesellschaften von bestimmter gleichförmiger Denkensart — in Ansehung geistiger und zukünftiger Dinge mög-

lich sind. Ihre Anzahl kann nie angegeben werden — weil nie zum voraus bestimmt werden kann — wie zahlreich die verschiedenen Ansichten unsichtbarer und zukünftiger Dinge seyn — und wie viele Menschen sich zu einer besondern Gesellschaft, die eine eigene Ansicht hat — fügen können.

So wie sich neue Staats-Formen bilden können, neue wissenschaftliche Gesellschaften, so können sich auch neue Gemeinden von unvorhersehbaren Charaktern bilden.

Die Kirche, als Kirche, als Christengemeinde, als religiose Gesellschaft — hat Rechte, wie jede andern Gesellschaften. Sie hat, als eine moralisch-religiose Kommun, oder Verbrüderung — in allen ihren Unter-Abtheilungen, oder kleinen Gemeinden, gewisse, ihren Partikular-Verabredungen gemäße, ihr konveniente Freyheiten über sich selbst — welche von keinem außergesellschaftlichen Wesen bestritten werden können, in sofern das außergesellschaftliche Wesen keinen Nachtheil, keinen Eingriff in seine Eigenthumsrechte daher zu besorgen hat.

Es geht keinen außerkirchlichen Menschen im geringsten an, das heißt, keiner hat rechtliches Recht, zu untersuchen, was die Glieder einer kirchlichen Gesellschaft, als solcher, für kirchliche Rechte haben, es sey dann Wissensbegier; aber nicht mehr rechtliches

Recht dazu hat irgend ein Sterblicher, als irgend ein Sterblicher ein rechtliches Recht haben kann, die Gesetze, die Rechte, die Finanzen, und die Schiffe der ostindischen Kompagnie zu untersuchen.

Die christliche Kirche — und jede christliche Gemeinde, als solche, ist, wenn sie will, völlig so unabhängig vom Staate, wie jede kaufmännische oder gelehrte Societät ist — wohl verstanden, wenn nemlich die Mitglieder derselben, in sofern sie Staatsbürger sind, als solche, dem Staate geben, und ihm nichts nehmen, was ihm gehört; in sofern sie moralisch-religiose Gesellschaften sind — und als solche zusammen kommen. Es steht jeder, sie mag in einem Privathause oder an einem öffentlichen Orte zusammen kommen, frey — ihren Kultus, wie sie will, einzurichten, ihren Glauben, wie sie will, zu bekennen, und sich selbst Verbrüderungsgesetze, wie sie will, vorzuschreiben — die sie dem Sinne ihrer Stifter am gleichförmigsten achten.

Jede kann, wie die jüdische Kirche, ihre Rabbinen — so ihre Vorsteher, Kirchenältesten, Aufseher, Friedensrichter — wählen, ihre Disciplin, ihr Armenwesen, ihre Privaterziehung einrichten, wie sie es den christlichen Grundsätzen am gemäßesten achtet,

nur daß keine von allen ihren Uebungen und Einrichtungen dem Staatswohl und den Gesetzen zuwider sey.

XIII.

Jüdische Kirche.

Jüdische Kirche ist diejenige religiose Gesellschaft, welche vorgiebt, an das göttliche Ansehen, derjenigen Bücher — zu glauben, deren Sammlung, zusammen genommen, bey den Christen das alte Testament heißt — oder die Kommune der Glaubenden an die Göttlichkeit Moses und der israelitischen Propheten — oder die Brüderschaft derer, die den Gott der Natur, als den besondern Schutzgott Abrahams, Isaks, und Jakobs und ihrer Nachkommen anbeten — einen Messias, oder königlichen Retter erwarten — und Jesum von Nazareth nicht für den halten, welchen sie, ihren Propheten zufolge, mit Recht erwarten zu können glauben.

Die Juden, oder die, welche des eben beschriebenen Glaubens und Unglaubens sind, können sich, als freye Wesen unter sich zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung auf ihre Weise — so gut, wie jede andre religiose Gesellschaft vereinigen. Dieser ihr religioser

Glaube ist so gut ihr Eigenthum, worauf sie Eigenthumsrechte haben, so gut, als irgend ein Mensch auf seinen Glauben Eigenthumsrechte zu haben glauben kann, ohne gewaltthätige Eingriffe in die heiligsten Gewissensrechte und Glaubensfreyheiten kann kein Mensch, keine Gesellschaft, kein Staat der Brüderschaft der Jüdisch-Glaubenden wehren, sich zur Gottesverehrung nach ihrer Weise zu vereinigen. Geschah es je — aus kirchlichen oder politischen Gründen, so geschah es widerrechtlich — und geschah es von Christen, so geschah es gegen alle Grundsätze ihrer Religion, gegen den Sinn ihres Meisters.

Die jüdische Kirche, oder die Juden als religiose Brüderschaft betrachtet — soll in jedem philosophischen, mithin auf Grundsätze der Vernunft gebauten — sich selbst nicht widersprechenden Staate nicht nur geduldet werden — (das Wort Duldung schon ist unduldbar) sondern als eine, dem Gesetz und dem Staat unschädliche, religiose Societät anerkannt, und wie jede gelehrte oder andre Gesellschaft, Familie, Kaufmanns-Societät bey ihren Gerechtsamen geschützt werden. Sündigt ein Jude wider den Staat, so belangt der Staat nicht den Juden, sondern den gesetzwidrigen Staatsbürger. Sofern seine Religion, das ist, erkennbar religiose Grundsätze und Handlungen, dem

Staate, als Staat, nicht entgegen sind — in sofern hat der Staat keine Notiz davon zu nehmen.

Die jüdische Kirche, und jede Gemeinde derselben — die keine dem Staate widrigen Grundsätze aufstellt, deren Glieder dem Staate die, für alle Staatsglieder gesetzte, Abgaben bezahlen, und den Gesetzen gehorchen — sollte gerade so, wie jede andre Gemeinde — öffentlich, ohn' alle Beschränkungen ihren Kultus verrichten, und unter dem Schutze der Gesetze stehen. Der Staat besoldet ihre Rabbinen nicht, dieß aber nur in sofern nicht, als die Kirche oder Gemeinde keine ihr eigenthümliche Güter oder Zehnden hatte, deren Uebernahme vom Staat eine Entschädigung — mithin eine Besoldung der Religionsdiener nothwendig machen würde.

XIV.

Kultus.

Kultus (Gottesdienst, gemeinschaftliche, öffentliche Gottesverehrung) bezieht sich auf ein unsichtbares, geglaubtes, höheres Objekt, von welchem sich die (Kultoren) Verehrer, abhängig erkennen. Das laute Bekenntniß dieser Abhängigkeit, und daß sie dem gewisse Wohlthaten zu danken haben, und weil

tere Wohlthaten von demselben erwarten — heißt Kultus — und setzt eine Gemeinde, eine Gemeinschaft des Sinnes gegen dies höhere Wesen, eine Gleichförmigkeit in der Aeußerungsart dieses Sinnes voraus.

Jede Religion in der Welt — hat einen ihr eigenthümlichen Kultus, der von ihr selbst ausgeht. Sobald zwey gleichglaubende Religiose zusammen kommen — sobald entsteht — ein Kultus, das heißt: Sie äußern ihre religiose Gleichgesinntheit auf irgend eine harmonische und gleichförmige Weise.

Ohne gemeinschaftlichen Kultus läßt sich keine religiose Gesellschaft, keine Kirche gedenken, das Gemeinschaftliche im Kultus, oder der äußern Gottesverehrung, macht jede religiose Gemeinde zur eigentlichen Kirche.

Je größer, zahlreicher eine Gesellschaft gleichgesinnter religioser Menschen ist — desto öffentlicher muß ihr Kultus werden — desto mehr bedarf es einer Ordnung und Organisation ihres Kultus.

Wenn zwey, drey, vier, sechs Menschen in einem Privathause zusammen kommen, um da das höchste Wesen auf diejenige Weise zu verehren, welche von ihnen für die Beßte geachtet wird, so geht dies gemeinschaftliche Beysammenseyn zu diesem Zwecke keinen Menschen nichts an. So wie zwey, drey, vier Menschen, als Freunde, bey einem Freunde beysam-

men seyn können — und sprechen, wovon ihnen gut dünkt. Wenn aber die Zahl gleichdenkender Gottes-verehrer sich so vermehrt, daß sie nicht mehr in einem gewöhnlichen Hause zusammen kommen können — so haben diese das Recht — ohne Beschwerde des Staa-tes, Geld zusammen zu legen, und ein zu ihrer Got-tesverehrung bequemes, eigenes, gemeinschaftliches Haus, nach denselben Rechten, wie jeder Privatmann, jede Kaufmanns- oder Fabriks-Societät zu erbauen, zu kaufen, zu miethen, in welchem sie nach ihrer Ueberzeugung ihre Religions-Uebungen verrichten können.

Da, wo irgend ein dem Staate unnachtheiliger — Versammlungsort einer religiosen Gesellschaft ist, die, nach gewissen dem Eigenthumsrechte und den Staats-gesetzen nicht zuwider laufenden Grundsätzen, aner-kannt ist, und wie jedes Privatrecht und Privateigen-thum unter dem Schutze der Gesetze steht — da, sag' ich, sollen und müßen so viel Gesellschaften, Ge-sellschaftshäuser, Versammlungshäuser, Gemeindörter, Kirchen (nicht nur geduldet) sondern als nicht-gesetz-widrig anerkannt, und unter den Schutz der Gesetze genommen werden, als immer wollen. Der Staat kann keine Zahl dekretieren — welche nicht überschrit-ten werden darf; in sofern nämlich die Menge der-selben dem Staate, als Staate, nicht zur Last fiele,

aber aus moralischen, oder religiosen, oder philosophischen Gründen darf keine Vermehrung derselben, ohne Verletzung der Gewissensfreyheit und der Eigenthumsrechte gehindert werden, wenn auch alle Regierungsglieder des Staates entweder zu einer ganz andern Kirchgenossenschaft, oder wenn sie zu gar keiner gehören würden; wenn sie auch alle, jeder für seine Person, den Glauben irgend einer Kirchgenossenschaft ungereimt, schwärmerisch und Vernunftwidrig finden würden. Jeder Mensch hat das Recht, seinen Glauben und seinen Kultus für den richtigsten, beßten, vernünftigsten zu halten, und muß ihn für dies halten, sonst würde Er sich selbst widersprechen, und indem Er seinen Glauben für den vernünftigsten hält, muß er jeden andern Glauben und Kultus für weniger vernünftig halten; diese Ueberzeugung zu hindern, liegt außer aller politischen Gerichtsbarkeit. Also — Kultus dürfen in einem philosophischen Staate so viel statt haben, als Glaubensmeynungen und Glaubensvereinigungen statt haben.

In sofern die Oeffentlichkeit des Kultus von dem Staate nicht als Staatswidrig erkennt wird, das ist, notorischen Staatsgesetzen zuwider läuft — sollen alle Kultus gleiche Rechte haben — zum Beyspiel — werden die einen Gemeinden mit Glocken zusammen berufen, so sollen alle, die es gut finden, sich so zusammen

berufen zu lassen, dieselben Rechte haben — aber jeder öffentliche Kultus, der sich durch öffentliche Zeichen anzeigt — sollte auch denen, die nicht zur Kirchgenoßschaft gehören, den Zutritt zum Anhören und Prüfen gestatten. Obrigkeitliche Personen sollen einen eignen freyen Sitz darin haben — nämlich solche, die vom Staate bestimmt wären, zu hören, ob nichts gegen die Gesetze des Staates, in sofern diese nicht ungerecht sind, vorgetragen würde.

Das vorgefundene Manuscript endet hier. Man sieht leicht schon aus diesen Bruchstücken, daß ein großer Plan zum Grunde lag, der aber nicht mehr ist ausgeführt worden. Dennoch sind auch in diesen, hier gegebenen Blättern, wichtige Prämissen zu großen Resultaten, die sich der Selbstdenker daraus herleiten wird, und, wie ich glaube, doch lieber diese Prämissen hier will gelesen haben, als sie um deßwillen missen, weil sie nicht vollendet sind.

Der Herausgeber.

Stimme

eines Rufenden in der Wüste.

Im Dezember 1799.

Abermals ein Fragment.

(Die Stimmen der Rufenden in der Wüsten sind aber immer nur Fragmente — das ist in der Regel.)

Die mit dem 7. Januar 1800. geschehene Aenderung unsrer Regierung, der Sturz des Direktoriums, und die damals geschöpfte Hoffnung aller Helvetier, daß es nun mit allem dem besser kommen werde, worüber jeder helvetische Bürger lauter oder leiser seufzte, machte, daß dieser Aufsatz unvollendet blieb, und nicht in's Publikum trat. Das helvetische und das auswärtige Publikum mag nun entscheiden, ob Lavater, der erklärte Feind aller Ungerechtigkeit, wenn er den Fortgang des Jahrs 1801. erlebt hätte, mit diesem Aufsatz würde hervorgetreten seyn, oder nicht? Ob er Ursache gehabt hätte, oder, ob die Gerechtigkeit seine Klage wirklich schon überflüssig gemacht habe? Ob wir noch in der Wüste seyen, und da der Stimme eines Rufenden bedürfen? —

Der Herausgeber.

I.

Sobald das Schreckenssystem in einem Staate beginnt, das heißt, sobald die höchste Gewalt sich über Staatsverfassung und Gesetze wegsetzt, und ihre Macht — ohne Recht und wider Recht mißbraucht, so ist es um den Staat und die Freyheit des Staatsbürgers geschehen; dessen physische Macht steht in keinem Verhältnisse mit der physischen Macht der Staatsführer, und seine Stimme, wenn er auch noch Muth hätte, sie zu erheben — wird nicht mehr gehört. Eine allgemeine Betäubung bemächtigt sich bey dem ersten, allemal unerwarteten terroristischen Akt, mit einmal aller Gemüther — auf diese Betäubung rechnet der Terrorist — man kann Ihm nicht frühe genug entgegen stehen. Er hat sich fest gesetzt, ehe der Staatsbürger sich von seinem Entsetzen erholen und zur Sprache kommen kann — auch kann man denken — daß der Terrorismus beginnen konnte, ist schon ein Beweis von einer großen Schwäche des Staatssystems oder des Staates.... Kurz — sind die ersten Schritte gethan, und man überwartet, aus Betäubung oder Schwäche, die ersten Wochen, ja

nur die ersten Tage, so ist es nachher, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwer, daß die Freyheit wieder empor kommen, daß der Staat gerettet, und die höchste Gewalt vor weitern Fortschritten verwahrt werde.

2.

Dies ist der schreckliche Fall, in welchem sich der mit Gewalt umgeschaffene helvetische Staat gegenwärtig befindet.... Jedoch von dem, was von außen her zu seiner Umschaffung oder Zerrüttung beytrug, was freylich groß und wesentlich ist — soll itzt nicht gesprochen werden — aber laut gesprochen werden soll von dem, wogegen Klage und Anklage statt hat, von dem herrschenden Despotismus, von der Willkührlichkeit der Regierung, und dem (allenthalben bey affischierter Freyheit) schaamlosen Gewaltssystem, von dem schändlichen Mißbrauch gegebener und genommener Macht — von den schreyenden Ungerechtigkeiten, die in dem Namen der Menschenrechte vor Himmel und Erde begangen werden — ohne daß sich eine Stimme mit Erfolg dagegen zu erheben vermochte.

3.

Ich will meine Stimme dagegen erheben, so laut, so unübertäubbar, als es mir möglich ist. Gleich anfangs erhob ich sie dagegen fruchtlos im Stillen. Ich sahe mich um, und horchte, ob jemand, welchem

mehr Kraft, Ansehen, Beredsamkeit verliehen wäre, und dem das armselige Vorurtheil, als ob ein Religionslehrer nicht gegen öffentliche Staatssünden sprechen dürfte — nicht im Wege stünde — seine Stimme erhöbe; ob sich nicht etwa eine ächtrepublikanische, würdige Oppositionsparthey — das einzige Gegengewicht gegen Verletzung einer garantielosen Konstitution — und gegen Gewaltthätigkeit — organisieren wollte? — aber umsonst — die Furcht oder die Hoffnungslosigkeit hatte alle Gemüther in Requisition gesetzt. — "Soll auch ich dann schweigen?" dacht ich endlich, "weil alles schweigt! Legt mir dann die allgemeine Furchtsamkeit die Pflicht auf, mich auch „von dieser allgewaltigen Zaubermacht bemächtigen „zu lassen? Soll ich dann auch in diesem Sinne bloß „Passivbürger seyn? Soll ich in dieser Drangzeit „leben, ohne das Mindeste für mein armes, gedrücktes Vaterland zu thun, oder allenfalls zu wagen? „Soll ich, wie jener Priester und Levit, vor dem „unter die Mörder gefallenen Verwundeten — furchtsam — mit einem "Behüte Gott — daß ich mich in „blutige Welthändel mengen sollte!" — vorüber gehen? „Soll mir Gott umsonst mein Leben gleichsam von „neuem geschenkt haben — ohne daß ich etwas davon „zur vielleicht möglichen Erleichterung meiner Brüder „benutzen sollte?"

Der Entschluß war natürlich — war unausweich- lich — "Fern von mir diese frömmelnde Sprache lei- „denscheuer, weltkluger Bedächtlichkeit — Ich will „thun, was ich kann. Ich will meine Stimme er- „heben, so sehr ich vermag — bin ich gleich nur Einer, „wenn jeder, der nur Einer ist, schweigt — so schwei- „gen alle; wenn alle schweigen, so würden "die Steine „schreyen" — — Ich will dem Geschrey der Steine, „ja vielleicht blutiger Steine, zuvorkommen — und, „so wenig es seyn mag — thun, was ich vermag — „den Erfolg Gott überlassend, mit der Hoffnung je- „doch, daß mein rein-absichtliches Bemühen nicht „nur nichts schaden, sondern mannigfaltigen Nutzen „haben werde — mit der mich nie verlassenden, mich „immer beglückenden Ueberzeugung:

"Gott und der Wahrheit sind alle Dinge möglich."

4.

Wenn gleich also sonst Anklage, öffentliche Anklage, besonders respektabler Menschen oder Kollegien, so sehr wie möglich, meiner Natur und meinem persön- lichen Charakter entgegen ist — so sehr klar mir eine Menge der, der natürlichen Eigenliebe äußerst empfindli- chen, harten und leidenschaftlichen Urtheile oder Ver- urtheilungen aus dem Munde und der Feder der stärk- sten und schwächsten Geister — der rohesten und der

frömmsten Seelen vorschwebt — Gewissen, Vernunft, Vaterlandsliebe gebeuten mir, mich über dies alles wegzusetzen, mich gewissermaaßen über mich selbst zu erheben — und — was? zu werden — öffentlicher Ankläger — mit meines Namens Unterschrift, und mit völliger Bereitwilligkeit zu allem dem zu stehen — und die Verantwortlichkeit für alles das, was je mit meiner Schuld daraus erfolgen mag, über mich zu nehmen.

Ich thue es mit möglichster Ueberlegung; ich thue es mit vollkommner Ueberzeugung, daß ich Wahrheit sage — unläugbare, aber unbeherzigte — höchstwichtige und nöthige — aber unterdrückte, oder zurückgeschreckte Wahrheit. — Ich thue es mit reiner Freyheitsliebe, und Rechtsliebe, die kein Licht und keine Nacht scheut, keine Deportation, keinen Arrest, keine Guillotine, oder Schußmordung fürchten darf; ich thue es, als ein Mann, der seine Rechte zu kennen glaubt, und sie als ein redlicher Staatsbürger nicht zu überschreiten, aber sie mit aller Kraft, die ihm Gott gab, und geben wird, geltend zu machen willens ist. — Ich spreche mit Männern, die ich — wo nicht alle einzeln, doch als ein Staatskorps, als Repräsentanten der Nation verehren soll, und verehre — die ich aber über die Gränze ihrer Rechte und Pflichten hinausschreiten,

und ihrer hohen Bestimmung, zu des Vaterlands äusserstem Nachtheil, entgegen handeln sehe.

5.

Ruhig will ich erwarten, ob die Obergewalt, von welcher ich glaube, daß sie sich rechtlose, und terroristische Schritte erlaubt habe, an mir eine neue Probe ihrer Rechtlosigkeit ablegen, und das, dessen ich sie anklagen werde — durch neue, noch schändlichere Gewaltthätigkeiten zu belegen, Lust haben wird — Ich wünsche es nicht, denn es ist unwahr "daß ich gern „verfolgt seyn möchte!" Ich bin sehr ungern verfolgt — besonders in meiner jetzigen Lage — aber solche elende Verdächte, die wahrlich nur in Seelen kommen können, die nie nichts vom Drang reiner Vaterlandsliebe erfuhren — schrecken mich nicht — so wenig, als Verfolgungen, so schrecklich sie seyn möchten, mein Gemüth erschrecken würden.

6.

Geschehe, was geschehen will und muß; es muß gesprochen werden — klar, laut, entscheidend, furchtlos, dringend, so gesprochen werden, daß entweder die absolute Unverbesserlichkeit und der tyrannische Rechtshaß der helvetischen Regierung, wenn keine Sinnesänderung erfolgt, vor aller Welt Augen unverantwortlich klar da liegt — oder daß das, ich hoffe

noch rettungsfähige Vaterland gerettet, und jeder neue Schritt der Gewaltthätigkeit der Regierung für's künftige unmöglich gemacht wird.

7.

Ich hoffe, daß es nicht umsonst sey, ja daß der Erfolg auffallend und höchstwichtig seyn werde. — Sollte aber alles umsonst seyn, so hab' ich meinem Gewissen genug gethan; so mögen es die verantworten, die das Schreiten zur Tagesordnung, wenn die wichtigsten Bitten, Ansinnungen, Vorstellungen ihnen an's Herz gelegt werden — zur Tagesordnung machen.

8.

Ich schreibe, Bürger Direktoren und Gesetzgeber, für mich allein, ungeachtet mir nichts leichter wäre, als eine unabsehliche Menge von Unterschriften zu sammeln — Unterstützungen, gerade in dem Sinn, wie das Wort unterstützt (appuiés) alle Tage in den Rathsversammlungen gebraucht wird. Weil ich keinen Menschen kompromittieren, oder der mindesten Gefahr von Seite der terroristischen Gewalt aussetzen mag.

So gewiß ich aber nur für mich allein schreibe, so gewiß weiß ich, daß meine Klage mächtige Un-

terstützungen finden wird (*); so gewiß weiß ich — (es ist nicht bloße Vermuthung — Gewißheit ist's) daß das, was ich sage, Hunderttausenden aus dem Herzen gesprochen ist — und daß mein freyes Sprechen sehr viele, die sonst geschwiegen, oder nur leise, nur halb gesprochen haben würden, den Mund zum lauten und ganzen Sprechen öffnen wird — Unterstützung in den Herzen vieler Tausenden hat es schon — die innere Ueberzeugung wird laut werden, und mächtig sprechen, und wirken, wenn eine furchtlose Stimme sich laut vor ganz Helvetien erhoben haben wird. — Hätte sich nur eine solche früher erhoben, wie viele Seufzer, Thränen, Staatssünden, Rechtsverhöhnungen, Unschuldverfolgungen hätten erspart werden können!

Ich darf meine Klage und Anklage ohne alles Bedenken, ohne alle Anmaaßung und Unbescheidenheit — Anklage aus dem Munde des ganzen Vaterlandes nennen.

9.

Man schikaniere mich nicht über den Ausdruck "ganzes Vaterland" und sage: "gehören Direktoren,

---

(*) Ein wackerer Helvetier anerbot sich, mir sogleich 4 bis 5000 Unterschriften zu verschaffen — welches ich aber verbat.

„Gesetzgeber, Patrioten nicht auch zum Vaterlande?
„— und diese werden doch nicht zu deinen Klagen
„stehen?" —

Ich antworte: "Erstlich — wenn auch nicht — —
„ihre Zahl gegen der Andersdenkenden Anzahl ist so
„gering, daß man nach dem allgemein angenomme=
„nen Sprachgebrauch sagen kann: das ganze Va=
„terland klagt und seufzt, allgemeine Volks=
„stimme — ist's — "despotische Regierung!"

Ich antworte zweytens: "Selbst unter den Gesetz=
„gebern sind mehrere, die meiner Meynung sind —
„und unter den sogenannten Patrioten kenn' ich,
„und könnte mit Namen nennen eine Menge der ver=
„ehrenswürdigsten, welche sich über das elende We=
„sen unsrer Regierung, und das despotische Weg=
„setzen über Konstitution und Gesetze bitterlich be=
„klagen."

Ich antworte drittens: "Ich will es auf meine
„Verantwortung und Gefahr hin darauf ankommen
„lassen — ob nicht viele Tausende mir in der Haupt=
„sache entscheidend beystimmen werden, wofern das
„Direktorium mündlichen und schriftlichen Beystim=
„mern sicheres Geleit verschaffen wird."

Es mache, wenn es darf — und es darf viel,
und dünkt sich noch mehr zu dürfen, als es darf —
Es mache, wenn es darf, und ein gutes Gewissen

hat — wenn es weder Licht noch Nacht scheuen darf — wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist, die Stimmung und die Stimme des Volks zu wissen — Es mache die Probe, und theile jedem helvetischen Bürger eine Karte zu, mit der Frage:

"Billigst du das Wesentliche dieser Klage" oder: „Kömmt dir die Regierung willkührlich, despotisch, „gewaltthätig vor — so schreib Ja — und ein Nein, „wenn du diese Klagen mißbilligst, und die Regierung „undespotisch findest."

Alsdann wird es sich zeigen, ob diese Klage gegen die helvetischen Direktoren und Gesetzgeber nur meine Sache, oder Angelegenheit und Sache des ganzen Vaterlandes ist.

Laßt uns sehen, ob man sich dieser entscheidenden Probe unterwerfen wird.

10.

Ich schreibe als freyer Mensch, als helvetischer Bürger, und erwarte nicht, daß irgend ein ruhiger Weiser meine Klage deswegen unbedeutend, der Beherzigung unwerth, oder bedenklich, oder ungeziemend, oder gesetzwidrig finden werde, weil sie von einem sogenannten Geistlichen oder Religionslehrer herrührt. Mein Stand, hoff' ich, kann und wird — auf die Beurtheilung dieser Klage nicht den mindesten

Einfluß haben — gerade so wenig, als wenn sie von einem Bürger irgend eines andern Metiers — von einem Arzt, oder Künstler, oder Handwerker, oder Landmann, oder Kaufmann, oder Schriftsteller herrühren würde.

"Ist's Wahrheit, was gesagt wird?"

"Ist's wichtig, nöthig, urgent, daß diese Wahr„heit gesagt werde?"

"Ist's für das Vaterland nützlich, daß sie klar „und in starken, eindringenden Ausdrücken gesagt „werde?"

"Wäre es nicht ein Beweis von der unheilbarsten „Verdorbenheit unsers Staates, wenn diese klare und „stark vorgetragene Wahrheit, entweder nicht gesagt „werden dürfte, oder, ohne heilsamen Effekt für das „Vaterland bleiben würde?"

Dies scheinen mir die Fragen zu seyn, die ein vernünftiger, billiger Leser sich vorzulegen und zu beantworten hat, wenn er diese Schrift mit möglichster Ruhe gelesen haben wird.

II.

Und die Fragen, die ich mir vorzulegen, und gewissenhaft zu beantworten habe, sind diese:

"Sag' ich, was ich sage, mit der Würde eines

„freyen Mannes, der nichts liebt, wie die Wahrheit
„und das Recht?"

"Hab' ich, als helvetischer Bürger, Recht, Be-
„fugniß, Pflicht, das zu sagen, was ich zum Beßten,
„ja zur Rettung meines Vaterlandes, zu sagen nöthig
„finde?"

"Sag' ich's mit reiner Vaterlandsliebe? ohne alle
„Nebenabsichten? ohne alle Leidenschaft gegen Per-
„sonen — mit aller Kraft, die mir Gott gab?"

"Ist es wichtig, daß das, was ich sage, auf die
„klarste und stärkste Weise gesagt werde? — Wenn
„ich schweigen würde — ist's wahrscheinlich, daß es
„ein andrer, gerade itzt — so stark sagen würde, als
„ich es zur Zweckerreichung für schlechterdings nöthig
„achte? Wenn ich heute sterben müßte, könnt' ich
„nichts davon zurücknehmen? Würd' ich mit der
„Ueberzeugung, etwas Nützliches, Gutes, Gottge-
„fälliges und eines Christen und Christenlehrers Wür-
„diges gethan zu haben — aus der Welt gehen?"

Nun zur Sache selbst!

Hunderttausend Stimmen gegen Eine, oder keine, können nie wahr machen, was nicht wahr ist, als Zeuginnen können Stimmen das größte Gewicht haben, gegen wahre und klare Gründe wägen sie nichts.

Sie können Ausdrücke des Willens seyn — aber nie vor der Vernunft das Mindeste gelten, wenn sie vernunftlos sind.

Hunderttausend Stimmen gegen Eine oder keine können nicht wahr machen, daß es Recht sey, eines andern Recht zu verletzen, und sich an seinem, seit Jahrhunderten nie bestrittenen Eigenthum, worauf kein andrer einen erweislichen, rechtmäßigen Anspruch machen kann — gewaltthätig zu vergreifen — so wenig sie wahr machen können, daß ich einen Mord in Paris begangen, wenn meine Anwesenheit in Zürich zur Zeit des Mordes bewiesen ist. Es ist also die verkehrteste und eine für die Vernunft äußerst schändliche Methode, eine Sache, die an sich unrecht ist, und in jedem andern völlig ähnlichen Fall als schreyendes Unrecht erkannt werden würde, nur einer Entscheidung durch Stimmenmehrheit zu unterwerfen.

Daß weit aus die meisten Zehnden und Grundzinse ein rechtmäßiges Eigenthum seyen, worüber niemand, ohne Einwilligung des Besitzers, eigenmächtig absprechen kann, ohne alle Eigenthumsrechte zu verletzen — dagegen können hunderttausend Stimmen nichts mit Recht entscheiden — wenn zwey Dinge unwidersprechlich sind.

A. Daß vor der neuen Aufklärung durch den Glanz der entblößten Säbel, vor der neuen

Logik drohender Bajonette, vor der Tages-Philosophie, deren erster und einziger Grundsatz ist — die große Nation in allen ihren Verirrungen nachzuäffen — keinem Bürger Helvetiens der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit der Zehnden und Grundzinse überhaupt (wenige Ausnahmen von späterm Dato abgerechnet) je in die Seele kam.

B. Daß, wenn die Grundsätze, welchen zufolge Zehnden und Grundzinse kein wahres Eigenthum des Besitzers, Erben oder Käufers seyn sollen, auf andre nie bestrittene Eigenthumsrechte angewandt werden, kein Eigenthum in der Welt mehr ist, das nicht auf dieselbe Weise angesprochen werden kann.

Dies alles ist von manchen, weisen, gerechten, würdigen Volksrepräsentanten so klar, so stark und unwiderleglich dargethan worden, daß man es bloß dem Starrsinn und Stolze, der sich einmal vorgesetzt hat, durchaus unbelehrbar zu bleiben — zuschreiben muß, daß die hellste Wahrheit nicht sogleich die Oberhand behielt. Alles war umsonst. Die Revolutionsherren hatten einmal ihren Revolutionssklaven diese Freyheit oder Befreyung von einer nie als Schuld bezweifelten Schuld versprochen, um sie mit in ihren Revolutionswirbel hineinzuziehen — und da sprachen Vernunft und Gerechtigkeit vergebens. Die Mehr-

heit dekretierte, daß die Sonne viereckicht sey, und die Sterne nur Laternen, und damit wurde die Sonne viereckicht, und die Sterne wurden Laternen.

Ernsthaft gesprochen, Bürger Gesetzgeber! ich bleibe bey dem schlechterdings unwiderlegbaren Satze: Sobald man die Grundsätze, nach welchen dies Unrecht zum Rechte dekretiert ward, auf irgend einen ähnlichen Fall anwendet, so ist die Ungerechtigkeit jedermann so auffallend, daß man in dem Namen der Menschheit erröthet, daß man eine so absolute, nie angesprochene, nie bezweifelte Eigenthumssache durch Mehrheit zur Nicht-Eigenthumssache dekretierte — und

zugleich doch das, was durchaus nicht Eigenthum, sondern Raub, in den Vorzeiten, vor Jahrhunderten begangen, seyn sollte — als Eigenthum (freylich um einen Spottpreiß) verkaufen ließ.

Welche Parabeln, das Lächerliche dieses Widerspruchs zu zeigen, könnten hier aufgestellt werden? Welche abderitische Urtheile über Menschen, welche als Dieben angesehen werden, weil, ganz unerweislich und bloß muthmaßlich, ihre Urvorältern das Gut allenfalls durch fromme Beredungen an sich gezogen haben sollen — dabey aber sollen diese Erbdieben, und Diebstalserben, — nur die Hälfte des sogenannten Diebstals abgeben — das Uebrige mögen sie und ihre Erben behalten — bis ein künftiger ab-

deritischer Senat auch diese Hälfte wieder ansprechen wird.

Wenn die Sache nicht tausend edeln Menschen Thränen auspreßte — wer könnte sich des Lachens enthalten? Wenn bey den Dekreten über Zehnden und Grundzinse kein Widerspruch in den Grundsätzen ist, aus welchen sie hergeleitet werden, so giebt's keinen Widerspruch in der Welt mehr.

Bürger Gesetzgeber!

Ich klage Euch also vor Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt an, als gewaltthätige Räuber des Eigenthums (freylich nicht für Euch — aber zur Aufnahme einer Euch, durch welche Mittel es immer sey, durchzusetzen nothwendig scheinenden Revolution). Ich klage Euch an, eines Diebstals gegen viele Hunderttausende, in dem Namen vieler Hunderttausenden — und gesetzt, Ihr hättet das Recht gehabt, wo Ihr keines hattet, keines haben konntet, so wenig Ihr ein Recht habt, oder eines haben könntet, zu dekretieren, und wenn Ihr's mit allen Stimmen dekretieren würdet, daß ich die Hälfte meines Vermögens den Armen abgeben soll — gesetzt aber, Ihr hättet das Recht gehabt, über das Eigenthum unzähliger Menschen, ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, abzusprechen, und einen Preis zu bestimmen, um welchen sie ihr Eigenthum abgeben sollen — so hattet Ihr gewiß das Recht nicht — diesen von Euch selbst

willkührlich gesetzten Preis zurückbehalten zu lassen, so daß der gezwungne Verkäufer seines Eigenthums — weder den Genuß desselben, noch den Preis, den man Ihm dafür aufzwang, erhalten konnte; so daß viele tausend Arme, mehrere tausend Schul- und Kirchen-Lehrer, mehrere tausend Familien und Partikularen aller Art, deren Wohlfahrt und physische Existenz ganz oder zum Theil von diesen Zehnden und Grundzinsen abhieng, erst unter dieser Gewaltthätigkeit, die man mit ihrem Eigenthum vornahm, seufzen, und endlich dem Hunger entgegensehend schmachten — und mit der Verzweiflung kämpfen mußten.

Vor Himmel und Erde, Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt also klag' ich Euch, Bürger Gesetzgeber, an, in dem Namen von Hunderttausenden, die reden werden, wie ich — wenn sie reden dürfen — einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit gegen Hunderttausende. Verhärtet Euch, und versteinert das Herz nicht weiter gegen den Drang eines tausendfachen Bedürfnisses. Es müße nicht mehr umsonst menschlich mit Menschen gesprochen werden — ach — es war umsonst, daß gleich anfangs, da die Sache im Betrieb war, ehe abgesprochen ward, eine gedruckte Bittschrift in dem Namen von hunderttausend Armen Helvetiens an Euch geschickt wurde — Ich adressierte sie selbst an Euch durch das Direktorium, mit einem

kräftigen Schreiben, das mir aber wieder zurückgeschickt und keiner Beherzigung würdig geachtet wurde. Unmöglich konnte diese licht- und kraftvolle Bittschrift vielen aus Euch unbekannt bleiben... Itzt, ich wiederhole es, Gott gebe, daß es nicht umsonst sey — itzt, indem ich dies schreibe, schmachten mehr, als dreytausend unbesoldete Religions- und Schullehrer Helvetiens, wovon so viele noch mit kostspieligen Einquartierungen schwer belästigt sind, Steuern und Kontributionen zu bezahlen verpflichtet seyn sollen, — itzt, indem ich dies schreibe — seufzen viele tausend Arme unter diesem himmelschreyenden Kirchen- und Eigenthumsraub, an dessen dekretierter Erstattung Euch kein Sinn zu kommen scheint.

Bürger Gesetzgeber! Menschen mit Menschenherzen! Ehegatten, Väter, Söhne, Brüder! Repräsentanten eines freygenannten, gewiß nicht verächtlichen, Volkes, das Euch, als Gewährsmänner seiner Rechte, als Beschützer seines Eigenthums, als Aufrechthalter aller guten Ordnungen ansah — und als solche, wie gerne verehrt hätte — Bürger Gesetzgeber, wie könnet Ihr aufstehen und niedergehen — frühstücken, zu Mittag und zu Nacht essen — ohne daß das Seufzen vieler tausend der würdigsten Männer, ohne daß die peinliche Verlegenheit so mancher braven Familien, ohne daß das Schmachten zahlloser Armen Euch beunruhige — verfolge, in Euern Ohren und Herzen erschalle?

Sendschreiben
eines Anonymen
und
Lavaters Antwort.

Im Jenner 1800.

hat — wenn es weder Licht noch Nacht scheuen darf — wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist, die Stimmung und die Stimme des Volks zu wissen — Es mache die Probe, und theile jedem helvetischen Bürger eine Karte zu, mit der Frage:

"Billigst du das Wesentliche dieser Klage" oder: „Kömmt dir die Regierung willkührlich, despotisch, „gewaltthätig vor — so schreib Ja — und ein Nein, „wenn du diese Klagen mißbilligst, und die Regierung „undespotisch findest."

Alsdann wird es sich zeigen, ob diese Klage gegen die helvetischen Direktoren und Gesetzgeber nur meine Sache, oder Angelegenheit und Sache des ganzen Vaterlandes ist.

Laßt uns sehen, ob man sich dieser entscheidenden Probe unterwerfen wird.

10.

Ich schreibe als freyer Mensch, als helvetischer Bürger, und erwarte nicht, daß irgend ein ruhiger Weiser meine Klage deswegen unbedeutend, der Beherzigung unwerth, oder bedenklich, oder ungeziemend, oder gesetzwidrig finden werde, weil sie von einem sogenannten Geistlichen oder Religionslehrer herrührt. Mein Stand, hoff' ich, kann und wird — auf die Beurtheilung dieser Klage nicht den mindesten

Einfluß haben — gerade so wenig, als wenn sie von einem Bürger irgend eines andern Metiers — von einem Arzt, oder Künstler, oder Handwerker, oder Landmann, oder Kaufmann, oder Schriftsteller herrühren würde.

"Ist's Wahrheit, was gesagt wird?"

"Ist's wichtig, nöthig, urgent, daß diese Wahr„heit gesagt werde?"

"Ist's für das Vaterland nützlich, daß sie klar „und in starken, eindringenden Ausdrücken gesagt „werde?"

"Wäre es nicht ein Beweis von der unheilbarsten „Verdorbenheit unsers Staates, wenn diese klare und „stark vorgetragene Wahrheit, entweder nicht gesagt „werden dürfte, oder, ohne heilsamen Effekt für das „Vaterland bleiben würde?"

Dies scheinen mir die Fragen zu seyn, die ein vernünftiger, billiger Leser sich vorzulegen und zu beantworten hat, wenn er diese Schrift mit möglichster Ruhe gelesen haben wird.

II.

Und die Fragen, die ich mir vorzulegen, und gewissenhaft zu beantworten habe, sind diese:

"Sag' ich, was ich sage, mit der Würde eines

„freyen Mannes, der nichts liebt, wie die Wahrheit „und das Recht?"

"Hab' ich, als helvetischer Bürger, Recht, Be„fugniß, Pflicht, das zu sagen, was ich zum Beßten, „ja zur Rettung meines Vaterlandes, zu sagen nöthig „finde?"

"Sag' ich's mit reiner Vaterlandsliebe? ohne alle „Nebenabsichten? ohne alle Leidenschaft gegen Per„sonen — mit aller Kraft, die mir Gott gab?"

"Ist es wichtig, daß das, was ich sage, auf die „klarste und stärkste Weise gesagt werde? — Wenn „ich schweigen würde — ist's wahrscheinlich, daß es „ein andrer, gerade itzt — so stark sagen würde, als „ich es zur Zweckerreichung für schlechterdings nöthig „achte? Wenn ich heute sterben müßte, könnt' ich „nichts davon zurücknehmen? Würd' ich mit der „Ueberzeugung, etwas Nützliches, Gutes, Gottge„fälliges und eines Christen und Christenlehrers Wür„diges gethan zu haben — aus der Welt gehen?"

Nun zur Sache selbst!

Hunderttausend Stimmen gegen Eine, oder keine, können nie wahr machen, was nicht wahr ist, als Zeuginnen können Stimmen das größte Gewicht haben, gegen wahre und klare Gründe wägen sie nichts.

Sie können Ausdrücke des Willens seyn — aber nie vor der Vernunft das Mindeste gelten, wenn sie vernunftlos sind.

Hunderttausend Stimmen gegen Eine oder keine können nicht wahr machen, daß es Recht sey, eines andern Recht zu verletzen, und sich an seinem, seit Jahrhunderten nie bestrittenen Eigenthum, worauf kein andrer einen erweislichen, rechtmäßigen Anspruch machen kann — gewaltthätig zu vergreifen — so wenig sie wahr machen können, daß ich einen Mord in Paris begangen, wenn meine Anwesenheit in Zürich zur Zeit des Mordes bewiesen ist. Es ist also die verkehrteste und eine für die Vernunft äußerst schändliche Methode, eine Sache, die an sich unrecht ist, und in jedem andern völlig ähnlichen Fall als schreyendes Unrecht erkännt werden würde, nur einer Entscheidung durch Stimmenmehrheit zu unterwerfen.

Daß weit aus die meisten Zehnden und Grundzinse ein rechtmäßiges Eigenthum seyen, worüber niemand, ohne Einwilligung des Besitzers, eigenmächtig absprechen kann, ohne alle Eigenthumsrechte zu verletzen — dagegen können hunderttausend Stimmen nichts mit Recht entscheiden — wenn zwey Dinge unwidersprechlich sind.

A. Daß vor der neuen Aufklärung durch den Glanz der entblößten Säbel, vor der neuen

Logik drohender Bajonette, vor der Tages-Philosophie, deren erster und einziger Grundsatz ist — die große Nation in allen ihren Verirrungen nachzuäffen — keinem Bürger Helvetiens der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit der Zehnden und Grundzinse überhaupt (wenige Ausnahmen von späterm Dato abgerechnet) je in die Seele kam.

B. Daß, wenn die Grundsätze, welchen zufolge Zehnden und Grundzinse kein wahres Eigenthum des Besitzers, Erben oder Käufers seyn sollen, auf andre nie bestrittene Eigenthumsrechte angewandt werden, kein Eigenthum in der Welt mehr ist, das nicht auf dieselbe Weise angesprochen werden kann.

Dies alles ist von manchen, weisen, gerechten, würdigen Volksrepräsentanten so klar, so stark und unwiderleglich dargethan worden, daß man es bloß dem Starrsinn und Stolze, der sich einmal vorgesetzt hat, durchaus unbelehrbar zu bleiben — zuschreiben muß, daß die hellste Wahrheit nicht sogleich die Oberhand behielt. Alles war umsonst. Die Revolutionsherren hatten einmal ihren Revolutionssklaven diese Freyheit oder Befreyung von einer nie als Schuld bezweifelten Schuld versprochen, um sie mit in ihren Revolutionswirbel hineinzuziehen — und da sprachen Vernunft und Gerechtigkeit vergebens. Die Mehr-

heit dekretierte, daß die Sonne viereckicht sey, und die Sterne nur Laternen, und damit wurde die Sonne viereckicht, und die Sterne wurden Laternen.

Ernsthaft gesprochen, Bürger Gesetzgeber! ich bleibe bey dem schlechterdings unwiderlegbaren Satze: Sobald man die Grundsätze, nach welchen dies Unrecht zum Rechte dekretiert ward, auf irgend einen ähnlichen Fall anwendet, so ist die Ungerechtigkeit jedermann so auffallend, daß man in dem Namen der Menschheit erröthet, daß man eine so absolute, nie angesprochene, nie bezweifelte Eigenthumssache durch Mehrheit zur Nicht-Eigenthumssache dekretierte — und

zugleich doch das, was durchaus nicht Eigenthum, sondern Raub, in den Vorzeiten, vor Jahrhunderten begangen, seyn sollte — als Eigenthum (freylich um einen Spottpreiß) verkaufen ließ.

Welche Parabeln, das Lächerliche dieses Widerspruchs zu zeigen, könnten hier aufgestellt werden? Welche abderitische Urtheile über Menschen, welche als Dieben angesehen werden, weil, ganz unerweislich und bloß muthmaßlich, ihre Urvoraltern das Gut allenfalls durch fromme Beredungen an sich gezogen haben sollen — dabey aber sollen diese Erbdieben, und Diebstalserben, — nur die Hälfte des sogenannten Diebstals abgeben — das Uebrige mögen sie und ihre Erben behalten — bis ein künftiger ab-

deritischer Senat auch diese Hälfte wieder ansprechen wird.

Wenn die Sache nicht tausend edeln Menschen Thränen auspreßte — wer könnte sich des Lachens enthalten? Wenn bey den Dekreten über Zehnden und Grundzinse kein Widerspruch in den Grundsätzen ist, aus welchen sie hergeleitet werden, so giebt's keinen Widerspruch in der Welt mehr.

Bürger Gesetzgeber!

Ich klage Euch also vor Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt an, als gewaltthätige Räuber des Eigenthums (freylich nicht für Euch — aber zur Aufnahme einer Euch, durch welche Mittel es immer sey, durchzusetzen nothwendig scheinenden Revolution). Ich klage Euch an, eines Diebstals gegen viele Hunderttausende, in dem Namen vieler Hunderttausenden — und gesetzt, Ihr hättet das Recht gehabt, wo Ihr keines hattet, keines haben konntet, so wenig Ihr ein Recht habt, oder eines haben könntet, zu dekretieren, und wenn Ihr's mit allen Stimmen dekretieren würdet, daß ich die Hälfte meines Vermögens den Armen abgeben soll — gesetzt aber, Ihr hättet das Recht gehabt, über das Eigenthum unzähliger Menschen, ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, abzusprechen, und einen Preis zu bestimmen, um welchen sie ihr Eigenthum abgeben sollen — so hattet Ihr gewiß das Recht nicht — diesen von Euch selbst

willkührlich gesetzten Preis zurückbehalten zu lassen, so daß der gezwungne Verkäufer seines Eigenthums — weder den Genuß desselben, noch den Preis, den man Ihm dafür aufzwang, erhalten konnte; so daß viele tausend Arme, mehrere tausend Schul- und Kirchen-Lehrer, mehrere tausend Familien und Partikularen aller Art, deren Wohlfahrt und physische Existenz ganz oder zum Theil von diesen Zehnden und Grundzinsen abhieng, erst unter dieser Gewaltthätigkeit, die man mit ihrem Eigenthum vornahm, seufzen, und endlich dem Hunger entgegensehend schmachten — und mit der Verzweiflung kämpfen mußten.

Vor Himmel und Erde, Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt also klag' ich Euch, Bürger Gesetzgeber, an, in dem Namen von Hunderttausenden, die reden werden, wie ich — wenn sie reden dürfen — einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit gegen Hunderttausende. Verhärtet Euch, und versteinert das Herz nicht weiter gegen den Drang eines tausendfachen Bedürfnisses. Es müße nicht mehr umsonst menschlich mit Menschen gesprochen werden — ach — es war umsonst, daß gleich anfangs, da die Sache im Betrieb war, ehe abgesprochen ward, eine gedruckte Bittschrift in dem Namen von hunderttausend Armen Helvetiens an Euch geschickt wurde — Ich adressierte sie selbst an Euch durch das Direktorium, mit einem

„freyen Mannes, der nichts liebt, wie die Wahrheit
„und das Recht?"

"Hab' ich, als helvetischer Bürger, Recht, Be=
„fugniß, Pflicht, das zu sagen, was ich zum Beßten,
„ja zur Rettung meines Vaterlandes, zu sagen nöthig
„finde?"

"Sag' ich's mit reiner Vaterlandsliebe? ohne alle
„Nebenabsichten? ohne alle Leidenschaft gegen Per=
„sonen — mit aller Kraft, die mir Gott gab?"

"Ist es wichtig, daß das, was ich sage, auf die
„klarste und stärkste Weise gesagt werde? — Wenn
„ich schweigen würde — ist's wahrscheinlich, daß es
„ein andrer, gerade itzt — so stark sagen würde, als
„ich es zur Zweckerreichung für schlechterdings nöthig
„achte? Wenn ich heute sterben müßte, könnt' ich
„nichts davon zurücknehmen? Würd' ich mit der
„Ueberzeugung, etwas Nützliches, Gutes, Gottge=
„fälliges und eines Christen und Christenlehrers Wür=
„diges gethan zu haben — aus der Welt gehen?"

Nun zur Sache selbst!

Hunderttausend Stimmen gegen Eine, oder keine, können nie wahr machen, was nicht wahr ist, als Zeuginnen können Stimmen das größte Gewicht haben, gegen wahre und klare Gründe wägen sie nichts.

Sie können Ausdrücke des Willens seyn — aber nie vor der Vernunft das Mindeste gelten, wenn sie vernunftlos sind.

Hunderttausend Stimmen gegen Eine oder keine können nicht wahr machen, daß es Recht sey, eines andern Recht zu verletzen, und sich an seinem, seit Jahrhunderten nie bestrittenen Eigenthum, worauf kein andrer einen erweislichen, rechtmäßigen Anspruch machen kann — gewaltthätig zu vergreifen — so wenig sie wahr machen können, daß ich einen Mord in Paris begangen, wenn meine Anwesenheit in Zürich zur Zeit des Mordes bewiesen ist. Es ist also die verkehrteste und eine für die Vernunft äußerst schändliche Methode, eine Sache, die an sich unrecht ist, und in jedem andern völlig ähnlichen Fall als schreyendes Unrecht erkännt werden würde, nur einer Entscheidung durch Stimmenmehrheit zu unterwerfen.

Daß weit aus die meisten Zehnden und Grundzinse ein rechtmäßiges Eigenthum seyen, worüber niemand, ohne Einwilligung des Besitzers, eigenmächtig absprechen kann, ohne alle Eigenthumsrechte zu verletzen — dagegen können hunderttausend Stimmen nichts mit Recht entscheiden — wenn zwey Dinge unwidersprechlich sind.

A. Daß vor der neuen Aufklärung durch den Glanz der entblößten Säbel, vor der neuen

Logik drohender Bajonette, vor der Tages-Philosophie, deren erster und einziger Grundsatz ist — die große Nation in allen ihren Verirrungen nachzuäffen — keinem Bürger Helvetiens der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit der Zehnden und Grundzinse überhaupt (wenige Ausnahmen von späterm Dato abgerechnet) je in die Seele kam.

B. Daß, wenn die Grundsätze, welchen zufolge Zehnden und Grundzinse kein wahres Eigenthum des Besitzers, Erben oder Käufers seyn sollen, auf andre nie bestrittene Eigenthumsrechte angewandt werden, kein Eigenthum in der Welt mehr ist, das nicht auf dieselbe Weise angesprochen werden kann.

Dies alles ist von manchen, weisen, gerechten, würdigen Volksrepräsentanten so klar, so stark und unwiderleglich dargethan worden, daß man es bloß dem Starrsinn und Stolze, der sich einmal vorgesetzt hat, durchaus unbelehrbar zu bleiben — zuschreiben muß, daß die hellste Wahrheit nicht sogleich die Oberhand behielt. Alles war umsonst. Die Revolutionsherren hatten einmal ihren Revolutionssklaven diese Freyheit oder Befreyung von einer nie als Schuld bezweifelten Schuld versprochen, um sie mit in ihren Revolutionswirbel hineinzuziehen — und da sprachen Vernunft und Gerechtigkeit vergebens. Die Mehr-

heit dekretierte, daß die Sonne viereckicht sey, und die Sterne nur Laternen, und damit wurde die Sonne viereckicht, und die Sterne wurden Laternen.

Ernsthaft gesprochen, Bürger Gesetzgeber! ich bleibe bey dem schlechterdings unwiderlegbaren Satze: Sobald man die Grundsätze, nach welchen dies Unrecht zum Rechte dekretiert ward, auf irgend einen ähnlichen Fall anwendet, so ist die Ungerechtigkeit jedermann so auffallend, daß man in dem Namen der Menschheit erröthet, daß man eine so absolute, nie angesprochene, nie bezweifelte Eigenthumssache durch Mehrheit zur Nicht-Eigenthumssache dekretierte — und zugleich doch das, was durchaus nicht Eigenthum, sondern Raub, in den Vorzeiten, vor Jahrhunderten begangen, seyn sollte — als Eigenthum (freylich um einen Spottpreiß) verkaufen ließ.

Welche Parabeln, das Lächerliche dieses Widerspruchs zu zeigen, könnten hier aufgestellt werden? Welche abderitische Urtheile über Menschen, welche als Dieben angesehen werden, weil, ganz unerweislich und bloß muthmaßlich, ihre Urvorältern das Gut allenfalls durch fromme Beredungen an sich gezogen haben sollen — dabey aber sollen diese Erbdieben, und Diebstalserben, — nur die Hälfte des sogenannten Diebstals abgeben — das Uebrige mögen sie und ihre Erben behalten — bis ein künftiger ab-

deritischer Senat auch diese Hälfte wieder ansprechen wird.

Wenn die Sache nicht tausend edeln Menschen Thränen auspreßte — wer könnte sich des Lachens enthalten? Wenn bey den Dekreten über Zehnden und Grundzinse kein Widerspruch in den Grundsätzen ist, aus welchen sie hergeleitet werden, so giebt's keinen Widerspruch in der Welt mehr.

Bürger Gesetzgeber!

Ich klage Euch also vor Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt an, als gewaltthätige Räuber des Eigenthums (freylich nicht für Euch — aber zur Aufnahme einer Euch, durch welche Mittel es immer sey, durchzusetzen nothwendig scheinenden Revolution). Ich klage Euch an, eines Diebstals gegen viele Hunderttausende, in dem Namen vieler Hunderttausenden — und gesetzt, Ihr hättet das Recht gehabt, wo Ihr keines hattet, keines haben konntet, so wenig Ihr ein Recht habt, oder eines haben könntet, zu dekretieren, und wenn Ihr's mit allen Stimmen dekretieren würdet, daß ich die Hälfte meines Vermögens den Armen abgeben soll — gesetzt aber, Ihr hättet das Recht gehabt, über das Eigenthum unzähliger Menschen, ohne ihre ausdrückliche Einwilligung, abzusprechen, und einen Preis zu bestimmen, um welchen sie ihr Eigenthum abgeben sollen — so hattet Ihr gewiß das Recht nicht — diesen von Euch selbst

willkührlich gesetzten Preis zurückbehalten zu lassen, so daß der gezwungne Verkäufer seines Eigenthums — weder den Genuß desselben, noch den Preis, den man Ihm dafür aufzwang, erhalten konnte; so daß viele tausend Arme, mehrere tausend Schul- und Kirchen-Lehrer, mehrere tausend Familien und Partikularen aller Art, deren Wohlfahrt und physische Existenz ganz oder zum Theil von diesen Zehnden und Grundzinsen abhieng, erst unter dieser Gewaltthätigkeit, die man mit ihrem Eigenthum vornahm, seufzen, und endlich dem Hunger entgegensehend schmachten — und mit der Verzweiflung kämpfen mußten.

Vor Himmel und Erde, Gott und Menschen, Mitwelt und Nachwelt also klag' ich Euch, Bürger Gesetzgeber, an, in dem Namen von Hunderttausenden, die reden werden, wie ich — wenn sie reden dürfen — einer himmelschreyenden Ungerechtigkeit gegen Hunderttausende. Verhärtet Euch, und versteinert das Herz nicht weiter gegen den Drang eines tausendfachen Bedürfnisses. Es müße nicht mehr umsonst menschlich mit Menschen gesprochen werden — ach — es war umsonst, daß gleich anfangs, da die Sache im Betrieb war, ehe abgesprochen ward, eine gedruckte Bittschrift in dem Namen von hunderttausend Armen Helvetiens an Euch geschickt wurde — Ich adressierte sie selbst an Euch durch das Direktorium, mit einem

kräftigen Schreiben, das mir aber wieder zurückgeschickt und keiner Beherzigung würdig geachtet wurde. Unmöglich konnte diese licht- und kraftvolle Bittschrift vielen aus Euch unbekannt bleiben... Itzt, ich wiederhole es, Gott gebe, daß es nicht umsonst sey — itzt, indem ich dies schreibe, schmachten mehr, als dreytausend unbesoldete Religions- und Schullehrer Helvetiens, wovon so viele noch mit kostspieligen Einquartierungen schwer belästigt sind, Steuern und Kontributionen zu bezahlen verpflichtet seyn sollen, — itzt, indem ich dies schreibe — seufzen viele tausend Arme unter diesem himmelschreyenden Kirchen- und Eigenthumsraub, an dessen dekretierter Erstattung Euch kein Sinn zu kommen scheint.

Bürger Gesetzgeber! Menschen mit Menschenherzen! Ehegatten, Väter, Söhne, Brüder! Repräsentanten eines freygenannten, gewiß nicht verächtlichen, Volkes, das Euch, als Gewährsmänner seiner Rechte, als Beschützer seines Eigenthums, als Aufrechthalter aller guten Ordnungen ansah — und als solche, wie gerne verehrt hätte — Bürger Gesetzgeber, wie könnet Ihr aufstehen und niedergehen — frühstücken, zu Mittag und zu Nacht essen — ohne daß das Seufzen vieler tausend der würdigsten Männer, ohne daß die peinliche Verlegenheit so mancher braven Familien, ohne daß das Schmachten zahlloser Armen Euch beunruhige — verfolge, in Euern Ohren und Herzen erschalle?

Sendschreiben
eines Anonymen
und
Lavaters Antwort.

Im Jenner 1800.

Da das anonyme Sendschreiben sich ausdrücklich auf eine Zuschrift Lavaters an das helvetische Direktorium vom 23. Nov. 1799. beruft, so muß ich diese Zuschrift hier auch abdrucken lassen; für die schweitzerischen Leser dürfte dies vielleicht entbehrlich seyn, weil sie ja sogar auf Befehl des Direktoriums gedruckt worden ist — Nachher ließ sie auch Lavater mit einigen Anmerkungen abdrucken, wie sie hier gegeben wird.

Lavaters Schreiben
an das
helvetische Direktorium

(Gedruckt auf Befehl des Vollziehungs-Direktoriums.)

Bürger Direktoren!

Ein Wort der Warnung aus dem Mund eines freyen Helvetiers.

Es ist in Helvetien nur Eine Stimme, sie mag laut oder leise sprechen. Diese einmüthige Stimme sagt: "Lieber Franken oder Oestreicher, als unsre „itzige Regierung! — — Wenn das helvetische Direk„torium den Plan hat, allen Funken des Vertrauens „zu ersticken, Alles wider sich und die neue Ordnung „der Dinge zu empören, allenthalben das Feuer des „Unwillens und der Zweytracht unauslöschbar anzu„fachen, so könnte es nicht planmäßiger handeln, „als es itzt handelt."

Dies, Bürger Direktoren! Euch anzuzeigen, halt' ich für meine Pflicht; denn keine Regierung vernimmt die Stimme des Volkes ohne Anzeigen dieser Art.

Ich halte es für Pflicht, Euch als etwas sehr zuverläßiges anzuzeigen, daß eine äußerst freymüthige förmliche Anklage, die mächtige Unterstützungen haben wird, gegen Euch in Bereitschaft liegt, wofern Ihr nicht auf der Stelle dafür sorget:

A. Daß alle noch nicht zurückgekommene deportierte Helvetier, auf welchen, nach notorischen Verhören, kein notorisches Verbrechen haftet, "sogleich nach „Hause gelassen werden."

B. Wofern Ihr nicht sorget, daß der abgeschmackte schildbürgersche (so nennt man ihn) zweck- und endlose, ärgerliche und ungerechte Prozeß gegen die Interims-Regierung von Zürich ꝛc. schleunigst aufgehoben werde.

C. Wofern Ihr nicht dafür sorget, daß, entweder die Zehnden-Aufhebung — (dieser himmelschreyende Kirchen- und Eigenthumsraub) sogleich aufgehoben, oder mehr als dreytausend unbesoldete Kirchen- und Schullehrer Helvetiens!!! durch schleunige, sichere und ganze Besoldung und Vergütung von dem Rande der Verzweiflung zurückgezogen werden.

Ich denke nicht, Bürger Direktoren! daß Ihr nach einer abscheulichen Tyrannengewohnheit, deren sich alle vorigen Regierungen geschämt haben würden, über diese wohlmeynende Warnung zur Tagesordnung

schreiten, und durch Nichterfüllung dieser Punkte einige hunderttausend Helvetier aus allen Kantonen, und sehr viele der würdigsten Franken in und außer Helvetien, noch mehr gegen Euch indignieren werdet, als sie es bereits sind. Qui monet, amat. (*)

Gruß und Hochachtung,

wenn Ihr Eure Gewalt nicht zum Recht machet, sondern für das Recht gebrauchet.

Zürich, Samstag Morgens den 23. XI. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer am St. Peter.

Dies Schreiben, das von meiner Seite dem Drucke noch nicht bestimmt war, ließ das helvetische Direktorium selbst, ohne Eines Wortes Beyfügung, publizieren. Die Absicht bey dieser schnellen Publikation mag seyn, welche sie will, so gutherzig, wie die Gutherzigen — oder so ärgherzig, wie die Klügern denken — Sie soll mich nicht irre machen. Ich stehe zu dem, was ich schrieb' — und werde, sobald man mich darüber zur Verantwortung zu stellen belieben wird — für jedes Wort genugthuende Antwort zu geben wissen. Möge mir nur bald Gelegenheit gegeben werden, mein

(*) Wer warnet, liebt.

Herz zu erleichtern! Unverhört (*) werd' ich nicht gerichtet werden. Nichts als Vaterlandsliebe bewog mich zu diesem Schreiben, und nichts, als Vaterlandsliebe soll mich bey allen weitern Schritten in diesem Geschäfte leiten.

Uebrigens bitt' ich alle meine Mitbürger und Freunde um zwey Dinge:

A. Meiner Person und meines Schicksals halben so ruhig zu seyn, als ich es bin — Ich stehe (dies ist mein Glaube) unter einem höhern Direktorium, als Dem in Bern —

B. Mit ihren Urtheilen über diese Schrift und ihre wahrscheinlichen Folgen einige Wochen nur, oder nur bis an's Ende dieses Jahres an sich zu halten — Alsdann wird man vermuthlich besser zu entscheiden im Stande seyn, ob sie zu stark oder nicht stark genug war, oder gerade so stark seyn mußte, um ihre Zwecke zu erreichen.

Gruß und Bruderliebe.

Montags den 2. XII. 1799.

L.

(*) « Quand dans un état l'on s'accoutume a condamner „sans entendre, cet état-la est près de sa ruine."

Buonaparte.

« Staaten, wo das Recht, unverhört zu verurtheilen, statt hat, „Sind dem Untergang nahe!" Helvetien werde kein Beyspiel!

Sendschreiben des Ungenannten.

Liebster Lavater!

Die Zeit, während welcher Ihre Freunde die Urtheile über Ihr Schreiben an's helvetische Direktorium vom 23. November vorigen Jahrs zurück behalten sollen, ist nun vorüber. Wir sind nunmehr unsrer Verpflichtung entledigt und dürfen sprechen; wir dürfen es um so freymüthiger, je öfter wir schon die Erfahrung gemacht haben, daß der humane Lavater, der auch gegen Fremde, auch gegen Feinde tolerant ist, an seinen Freunden gerade die offenste Freymüthigkeit am meisten liebt, und alles, was von einem guten Willen zeugt, unbefangen zu beurtheilen, und treu zu beherzigen pflegt.

Wenn Ihre Schicksale, die Sie seit unsrer Revolution, und durch dieselbe, auszustehen hatten, auch Fremden höchst merkwürdig vorkommen, so müßen Sie es, wo möglich, Ihren Mitbürgern noch mehr seyn. Schon deswegen muß jede Ihrer Handlungen in der bürgerlichen Welt besonderes Aufsehen erregen.

Auch ich habe Sie — ich darf es Ihnen sagen — mit theilnehmendem Herzen beobachtet, einem Herzen, das einst jene goldnen — ach! entschwundnen — Tage des Wohlstandes und der Ruhe von Ihnen genießen, von Ihnen es fühlen lernte

"Auf der Berge stolzem Haupt
"Der tiefen Thäler Glück";

einem Herzen, das von früher Jugendzeit an die lebendigsten und seeligsten Gefühle für Vaterland, für die Natur, die Gottheit — das Irdisches und Himmlisches vereint, Ihnen so oft nachempfand und noch itzt in wehmüthig tröstlicher Erinnerung aufbewahrt.

Von Ihnen erwartete ich seit unsrer Revolution unendlich viel Gutes. Immer dachte ich: Wenn alle wanken, so wird Er den Muth nicht sinken lassen; wenn alle verzagen, bleibt Sein Glaube unwandelbar; Er wird die Geängstigten ermuntern, die Verirrten zurecht weisen, die Entarteten bessern; — Er wird — der heillose Partheygeist mag noch so sehr wüthen — vermöge Seiner tief eindringenden, allumfassenden Menschenkenntniß und Menschenliebe, die empörtesten und entferntesten Gemüther zu vereinigen wissen; ja Er wird, gemeinschaftlich mit den Edeln im Land — "nur ein Herz und eine Seele" — auf einen und eben denselben Zweck hin arbeiten, und keinen Höhern kennen, als das Heil des Vaterlandes.

Aber, liebster Lavater! Solchen Erwartungen entspricht wahrlich jenes Schreiben nicht. Indessen bin ich weit entfernt, Sie, weil ich die Handlung nicht billigen kann, wegen der Absicht tadeln zu wollen,

man mag dieses Schreiben noch so nachtheilig aus-legen, an Ton und Inhalt noch so viel auszusetzen haben, man mag den Motiven und Zwecken eine noch so schiefe Deutung geben — dieses alles soll mich nicht irre machen, ich zweifle keineswegs, ja ich bin lebendig überzeugt, daß das "qui monet amat" Lavatern aus dem Herzen gieng, daß Vaterlandsliebe, nichts als Vaterlandsliebe Ihn zu diesem Schritte bewog.

Bedauern, beklagen muß ich es, daß der Edelste, Geistreichste, Thätigste aller Helvetier von seiner Kraft und seinem Einfluß keinen zweckmäßigern Gebrauch macht.

Zwar kann ich mir Ihre Handlungsweise erklären. Ich kenne einerseits die unendliche Reizbarkeit Ihrer Einbildungskraft, die Ihnen hier die Erscheinungen der politischen Welt, wie dort der philosophischen, so wirksam zu "Trefflichkeiten und Gräßlichkeiten" erhöht, ich kenne und schätze andrerseits die strenge Gewissenhaftigkeit, kenne und liebe die zarte Humanität, womit Sie, die Menschheit in allen ihren Gliedern und Verhältnissen ehrend, dem absichtlichen oder zufälligen Einwirken eines jeden Individuums sich hingeben; ich bewundre die rastlose Thätigkeit, womit Sie besonders Ihren persönlich bekannten, in dem vielfachen Gedränge des bürgerlichen Lebens so hülfreiche Hand bieten.

Daher mag es auch gekommen seyn, daß Sie gerade solche Ereignisse und Verfügungen, worunter zufälliger weise die Bürger Ihres Standes, worunter Ihre Bekannten, sogar Ihre nächsten Anverwandten am meisten und vielleicht unschuldig leiden, für das wichtigste und dringlichste hielten, was die Regierung vorzunehmen und gut zu machen, dessen fernern übeln Folgen Sie vorzubeugen hätte — daher mag es gekommen seyn, daß Sie in einer momentanen Illusion der Einbildungskraft, sogar die Gründung oder Umwälzung des schwankenden Staates von der Befolgung oder Nichtbefolgung, der Entsprechung oder Versagung Ihrer Forderungen abhängig glaubten. Auch bey kälterer Ueberlegung mochten Sie jene Rüge immer noch für die wichtigste und dringlichste bürgerliche Handlung halten, die Ihnen an Ihrer Stelle Ihre Pflicht abnöthigte.

Daß es aber eine noch weit wichtigere und dringlichere Angelegenheit giebt, eine Angelegenheit, worunter Alle leiden, aber nur wenige, und vorzüglich Sie, helfen können, dies möchte ich Ihnen so umständlich, als möglich, darthun, mögte es Ihnen so nahe, als möglich, an's Herz legen.

Die politische Lage unsers Vaterlandes ist allerdings höchst bedauernswürdig, und überall Verbesserungsbedürftig, aber noch weit bedenklicher ist der

Gemüthszustand der Bürger. Ueberall schwindet die geistige Lebenskraft und Lebenslust. Eine heillose Apathie drückt alle Gemüther in den Staub.

Epidemisch, pestartig greift dieses Uebel um sich, und wurzelt immer tiefer. Es lähmt auch die Thätigsten, macht auch die Muthigsten muthlos. Nur wenige scheinen noch den Rest ihrer schwindenden Kraft zusammen zu raffen, um mit Aerger und Groll ihr Schicksal, und mit allen nur erdenklichen Schmähworten ihre Gegner, die dasselbe allein herbeygeführt haben sollen, zu verwünschen. Und die einzige Frucht ihrer Anstrengung ist — Verwirrung unter dem Volk, die hie und da bis zur Verzweiflung zuzunehmen droht.

Ein solcher Zustand ist freylich zum Theil die Folge einer solchen Lage. Aber nur zum Theil, die Zahl der Hülflosen, die wirklich am Nothwendigen Mangel leiden, ist zwar groß, schrecklich groß, und der Grad des Leidens ist fürchterlich; deswegen ist es zweckmäßig, ja pflichtmäßig, daß wir die Finanzverständigen und Verwaltungsbeamten um Rath und Hülfe dringend ansprechen. Haben wir dieses einmal gethan, so sind wir nicht minder berufen, ja es ist unsre heilige Pflicht, daß wir uns für die noch weit größere Klasse verwenden, denn auch diejenigen, welche noch keiner Befriedigungsmittel ihrer

Bedürfnisse entbehren; auch diejenigen, welche seit der Revolution erst etwas von ihrem Ueberflusse eingebüßt haben, sind in der Idee nicht weniger unglücklich, ja sie sind oft der Verzweiflung nahe, und können mit einer verpesteten Einbildungskraft in der Zukunft nichts als Scheusale und Schreckbilder erblicken — dies ist keinesweges übertrieben, es kann nicht übertrieben werden, tausend Zungen bestätigen es — "Wir verlieren alles, wir müßen auswandern, oder „verhungern; wir werden nie wieder einig, am Ende „reiben wir uns noch selbst unter einander auf; wir „gehen unvermeidlich zu Grunde." Dies sind die gewöhnlichsten Aeußerungen, welche man täglich, stündlich auf allen Straßen, in allen Gesellschaften hört; und was noch das heilloseste ist, die Leute wollen keine Trostgründe mehr aufsuchen, und keinen Gehör geben, sie wollen sich durchaus keine Hülfe oder Erleichterungsmittel mehr vorschlagen lassen.

Dieses seltsame psychologische Phänomen müßen wir uns vorerst vollständig zu erklären suchen. Wir müßen dem Ursprung und den verschiedenen Quellen des Uebels sorgfältig nachspüren, nur dann kann es uns gelingen, dasselbe zu heilen.

Eine Hauptquelle dieses Uebels ist zunächst der einseitige Gebrauch und der häufige Mißbrauch der Urtheilskraft. Seitdem wir durch die Revolution

mit einem Male aus unsrer politischen Nullität in die großen Welthändel hineingezogen worden, seit dem wir von allen Seiten in's Gedränge kamen, seit dem die Existenz eines jeden so oft und so sehr gefährdet war, fühlte, natürlicher Weise, jeder sich getrieben, nachzudenken, zu untersuchen, auszuforschen, was etwa noch aus ihm werden möchte, welche Richtung der Gang der Dinge nehmen, welche Wirkungen derselbe hervorbringen könne; jeder nahm Antheil nach seiner Weise.

Der Egoist wollte wissen, wie er durch den Staat, der Patriot wollte wissen, wie der Staat durch ihn, in so weit seine Kräfte reichen, gerettet, geschützt, beglückt werden könne, nur auf den Staat sah man hin. Was ehmals noch interessant war, (im Kreise des häuslichen Lebens, im Gebiete der Wissenschaften, im Reiche der Natur) ward mit Gleichgültigkeit betrachtet, mit Zwang betrieben, ward vernachläßigt, versäumt, vergessen. Man interessierte sich einzig und allein für die politischen Ereignisse des Tages. Man fand sich davon abhängig. Inzwischen kamen die innern Angelegenheiten mit den äußern in Conflickt.

Der Gesichtskreis ward allseitig erweitert, ein heller Blick und ein geübtes Auge mocht' ihn kaum übersehen, mannigfaltige philosophische und historische Kenntnisse wurden erfordert, und reichten dennoch

nicht hin. Man konnte nicht von allem, was vorgieng, unterrichtet seyn. Hier war es Zeit, sich zurückzuziehen — aber schon war der Geist an diesen Gegenstand gefesselt, und vermochte es nicht, sich loszureißen. Man urtheilte, man schloß, man folgerte, hatte aber immer nur mangelhafte und unrichtige Data; man nahm sie dennoch für vollgültig und zuverläßig. Man irrte oft, man täuschte sich noch öfter; die wahrscheinlichsten Dinge schlugen fehl, die unwahrscheinlichsten trafen ein. Was in seiner Entstehung erwünscht schien, nahm den verwünschtesten Ausgang. Man verirrte und verwirrte sich immer mehr.

Ferner, jener einzige Gegenstand der Urtheilskraft, der große Gegenstand, von dem alles, Wohl und Wehe, abhangen soll, mußte nothwendig zugleich, indem er die Urtheilskraft beschädigte, mit ganzer Macht das Gemüth afficieren, seine zwey so ganz entgegen gesetzten und dabey so Inhalt- und Bedeutungsvollen Seiten mußten eben durch den Contrast die leidenschaftlichste Zuneigung und Abneigung bewirken. Man ergriff Parthey, man enthusiasmierte sich. Inzwischen sah man eine furchtbare Coalition entstehen, eine Coalition, die nicht bloß der fernern Ausbreitung der französischen Grundsätze Einhalt thun, nicht bloß den weitern Fortschritten der französischen Armee einen Damm setzen wollte — nein! Sie hatte,

nach der ausdrücklichen Erklärung ihres mächtigsten Interessanten, nichts Geringeres zur Absicht, als die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge! Nun kam vollends alles gegen einander. Kein Gleichmuth, keine Unbefangenheit, keine Neutralität der Gesinnungen mehr. Die gute Sache der Einen war in den Augen der Andern gerade die schlechte. Was die Einen für göttlich hielten, hielten die Andern für teuflisch. Es sollte zur Entscheidung kommen — der Feldzug ward eröfnet. Der Krieg, der mörderische, begann. Das Kriegsglück wechselte. Wir mußten zusehen — von Feinden umringt, von Furcht und Hoffnung hin und her getrieben. Ein großer Theil unsers Landes ward erobert, und wieder erobert. Noch erwartete man entscheidende Schläge, aber umsonst; die gute Sache ward übel verfochten, ihre Beförderer betrugen sich schlecht, das war das Peinlichste. —

Jtzt ist der Feldzug, welcher entscheiden sollte, zu Ende, aber der Krieg noch nicht. Wir haben vieles erfahren, viel gelitten, vieles überstanden, und dennoch wissen wir nicht, woran wir sind. Schmerzhafte Erinnerungen an die Vergangenheit vermischen sich mit noch schmerzhaftern Vorgefühlen der Zukunft. Noch ist unsre National-Abhängigkeit — oder Unabhängigkeit ein Spiel und Spott des Zufalls, noch ist

unser politisches Schicksal so unbestimmt, als es je war; diese Ungewißheit muß quälen. Aristokraten, wie Demokraten, alle sind gleich verlegen. Die Freunde der alten Ordnung müßen an der Wiederherstellung, so wie die Freunde der neuen an deren Beybehaltung verzweifeln.

Nebst diesem allem ist noch die moralische Demüthigung, die man seither erfahren mußte, ein giftiger Wurm, der am Herzen nagt. In der ereignißreichsten Periode des ereignißreichsten Zeitalters, wo alles in Gährung ist, mußten nothwendig auch alle Triebe, die bösen wie die guten, angeregt werden. Man ergriff — und verfocht — wie man zwar meynte und vorgab, mit dem reinsten Willen und den edelsten Absichten eine Parthey, die man nachher oft unrein und unedel handeln, die man, zur Erreichung ihrer vorgeblich guten Zwecke, alle, auch die unerlaubtesten, die verabscheuungswürdigsten Mittel anwenden sah. Man überzeugte sich zu spät, daß man anfangs die Sache nicht genau von den Sachwaltern unterschieden hatte. Endlich lernte man sich selbst und andre besser kennen, und ward beschämt. Man kann sich nicht länger täuschen, man muß es eingestehen: Habsucht und Herrschsucht suchen sich vergebens unter die Masken der Freyheits- und Ordnungsliebe zu verstecken, der Egoismus, die größte

Triebfeder wird dennoch sichtbar, ja sie ist überall so mächtig wirksam, daß man es begreiffen kann, wenn gutmüthige oder kurzsichtige Leute sie in unsern Tagen für die Herrschende halten, und sich über die moralische Verschlimmerung ihrer Zeitgenossen tief betrüben, denn diese bedenken nicht, daß die Merkmale des Lasters weit auffallender sind, als die Spuren der Tugend, deswegen, weil das Laster überall auf Zerstörung ausgeht, die Tugend aber ohne Geräusch Gutes wirkt, ja oft im Stillen die größten Dinge vollbringt; sie bedenken nicht, daß in den Tagen, wo so viel geschieht, dem Zeitpunkt, worin so vieles sich conzentriert, unvermeidlich bey dem in der Natur gegründeten Widerstreit der Kräfte auch manches Böse geschehen, und das Gute oft zu verdrängen scheinen muß, das Gute, dessen Uebergewicht nur ein bildsames, für moralische Eindrücke jeder Art, empfängliches Gemüth lebhaft fühlen, und nur eine ächtkultivierte dnrch den einseitigen Gebrauch an den Objekten der politischen Welt nicht abgestumpfte Vernunft deutlich wahrnehmen kann — So läßt sich wenigstens zum Theil die Stockung der Geisteskraft, die Lähmung des Gefühls, die beyspiellose Stupidität erklären, zu welcher auch die Gebildetesten unter uns von der Höhe ihrer Cultur hinabgesunken sind, und

die große Volksmasse einen so auffallenden, stummsprechenden Beweis giebt.

Aber sollte uns Bedrängten denn keine Aussicht, keine Ausflucht mehr offen stehen? Leuchtet uns nirgend ein Polarstern, nach welchem wir von dem rings umdämmerten Oceane, auf den uns die Allgewalt des Schicksals hinausgetrieben, unverrückt hinzuweisen und hinzusehen haben, der uns nicht entirren, nicht untergehen läßt?

O, gewiß leuchtet er! Nur wer die Sehkraft durch langes, stummes Staunen abgeschwächt, wessen Seelenauge von düstrer Schwermuth umnebelt ist, nur dessen Blicke mögen ihn nicht erreichen — auch bey der ungewissesten Ungewißheit läßt sich etwas zuverlässiges vorhersagen.

Nicht die, welche das Alte wollen, auch nicht die, welche das jetzige Neue wollen, sondern die, welche Besseres wollen, mit reinem Herzen wollen, und mit thätiger Vernunft suchen, werden triumphieren, dies ist das Gewisseste von allem Zukünftigen. Unendliches Streben nach Besserm äußert sich überall, kräftiges Ringen mit allem, was hemmt und drückt, rastloses Vordringen auf höhere Stufen der Cultur, Entfernung der Schranken, allseitige Erweiterung der Kräfte, Wirklichmachung noch ungekannter, aber lebendig geahndeter Dinge — dies ist die große

Tendenz unsers Zeitalters. Können wir dies, durch den Anblick des gegenwärtigen Elendes niedergedrückt, in der Nähe nicht sehen, erheben wir uns auf einen höhern Standpunkt! Zu weltbürgerlichen Ansichten! Hinaus den Blick über die Gränzen unsers Jammerlandes! Betrachten wir die Werke so vieler wahrhaft großer Geister der beyden Nationen, mit denen wir durch Sprache und Natur zweyfach verschwistert sind. Erstaunen müßen wir über das Zusammentreffen dieser Aller, in Einem Zeitalter! Bewundern müßen wir ihre Riesen-Fortschritte in Wissenschaft und Kunst. Alles treibt uns, tausend Stimmen rufen uns zu: Vorwärts — nicht Rückwärts!

Eine große Veränderung mußte vorgehen. Eine große Prüfung mußte uns bereitet werden, eine Prüfung, wodurch entschieden werden soll, ob wir werth sind, für die gute Sache, die geheiligte Sache der Menschheit zu leben, oder bloß werth sind, für sie zu fallen — die Revolution mußte kommen. Wehe uns, wenn wir es noch nicht einsehen; wehe uns, wenn wir erst noch untersuchen wollen, wer sie herbeygeführt! Wehe uns, wenn wir uns noch immerfort unter einander anklagen, wenn itzt, da vieles mißlang, was hätte gelingen können — Einer die Schuld auf den Andern legen will! Wehe uns, wenn wir uns in unseligen Bemühungen gegen die

Allgewalt des Schicksals sträuben! Wehe uns, wenn wir in den neusten Bedeutungsvollen Ereignissen die Hand der Vorsehung nicht erkennen!

Die Revolution brachte uns eine Staatsverfassung — Wehe uns, wenn wir, weil die Art der Einführung uns empörte, und die Art der Handhabung uns noch empört, die Sache selbst nicht prüfen! Es ist schlecht, etwas wegwerfen zu wollen, ohne es geprüft zu haben, ohne diese Prüfung kein Heil, durch sie wird es erst möglich; und dennoch wird sie schändlich versäumt. Dies ist der große Klagpunkt. Die beßten Köpfe, die erfahrensten Staatsmänner, die weisesten Berather des allgemeinen Wohls haben hier das Ihrige nicht gethan. Auch ein Neuling in der politischen Welt darf sie laut anklagen. Das Wesentlichste ist nicht nur nicht erörtert, sondern man darf es dreist behaupten — noch nie eigentlich zur Sprache gekommen. Auch Sie, liebster Lavater! bedürfen hier eines Impulses. Es ist nicht genug, daß man seiner Zeit die Konstitution zur Annahme empfahl, es ist nicht genug, daß man sich bloß erkläre, man liebe Freyheit und Gleichheit; es ist nicht genug, daß man als möglich zugebe, eine solche Verfassung könne zum Nationalglücke führen. Nicht nur ihre zufällige Tauglichkeit, nicht nur ihre theilweise Treflichkeit muß zugestanden, sondern ihre a b s o l u t e N o t h w e n d i g k e i t,

unsre jetzige Lage sey, welche sie wolle, muß bewiesen werden.

Es muß vollständig und ausführlich bewiesen werden — daß wir alle, vernünftiger Weise, hier nur Ein Interesse nicht bloß haben sollten, sondern daß wir in der That nur Eines haben können. Es muß bewiesen werden, daß es hier keine Mittelstraße, sondern nur eine große Heerstraße giebt, auf die wir von den Abwegen und Irrgängen, wo wir, wie Schaafe ohne Hirten, zerstreut sind, einzulenken haben, und wo früher oder später alle Menschen unfehlbar zusammentreffen; es muß bewiesen werden, daß das Menschengeschlecht in seinen Fortschritten irgend einmal auf den Weg kommen muß, den uns unsre Verfassung vorzeichnet, daß also die Revolution nicht ein Werk des Teufels seyn könne, wie nur unsinnige oder teuflischgesinnte Menschen behaupten — wohl aber die Herbeyführung einer neuen bessern Ordnung, die durch jene große Katastrophe erst möglich gemacht wurde, Gottes heiliger Wille sey; dies kann nicht oft genug und nicht stark genug gesagt werden; dies ist's, was die kranken Gemüther heilt, indem es zugleich den Glauben stärkt und die Vernunft belehrt; ja es ist das einzige allgemein anwendbare Heilmittel.

Man hat zwar seiner Zeit, als es um die Einführung der neuen Ordnung zu thun war, nicht

ermangelt, dem Bürger alle bürgerlichen Vortheile herzuzählen, die er zu gewärtigen hätte: "Kein Vor„recht, keine Ausschließung mehr. Was vorher das „Eigenthum der Städter, der Reichen war, ist jetzt „gemeinsame Sache; jeder, auch der Gemeinste, hat „etwas zu sagen, jeder etwas zu bedeuten, jeder „kann vorwärts kommen, jeder zu den höchsten Stel„len im Staate gelangen, alle Quellen der Industrie „stehen offen." Man gieng noch weiter, und sagte: „Durch die Vereinigung unter eine Centralregierung „sind wir aus einem schwachen Volke ein starkes ge„worden, die Staatskräfte sind disponsibel. Wir „können große Dinge unternehmen, durch allgemeine „Armen-Anstalten dem Elend steuern, durch National„Erziehung tüchtige Bürger bilden, u. s. w."

Man hatte allerdings recht, dieses zu sagen, aber man hatte Unrecht, es für das wichtigste auszugeben. Die Verbesserung der bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst die Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes ist nur Mittel; die Vervollkommnung des Menschen ist der Endzweck. Es ist also keineswegs die Hauptfrage, ob der Bürger durch die Revolution und ihr nächstes Produkt, die Verfassung, unmittelbar gewinnen könne und müße; sondern dies ist sie: Kann und muß dadurch der Mensch an Vollkommenheit und Glückseligkeit gewinnen, und ist

der Weg, auf den uns die Revolution geführt, den uns die Verfassung vorzeichnet, wirklich der einzig mögliche, der nothwendige, den wir, zur Erreichung unsers höchsten Endzwecks, einzuschlagen haben.

Wenn die menschliche Freyheit in der Uebung, Entwicklung, Erweiterung, Vervollkommnung aller Kräfte besteht, und nur in der mannigfaltigsten Wirkung und Wechselwirkung dieser Kräfte gedeihen kann, so muß es uns um eine solche Verfassung zu thun seyn, welche die Uebung und Wechselwirkung dieser Kräfte nicht nur möglich, sondern nothwendig macht; eine Verfassung, in welcher jede Kraft sich einzeln äußern kann, in welcher die Arten und Grade der Wirksamkeit scharf getrennt und unterschieden werden, in welcher endlich ein Mittelpunkt festgesetzt ist, worin die Summe aller Kräfte sich in der wirksamsten Vereinigung offenbart.

Wenn ferner die Vervollkommnung nur möglich ist, durch Erfahrung, durch welche wir allein in Stand gesetzt werden, zu erwägen, zu untersuchen, zu vergleichen, was brauchbar oder unbrauchbar, nützlich oder schädlich, förderlich oder hinderlich sey, so muß es uns um eine solche Verfassung zu thun seyn, in welcher ein unausgesetztes Experimentieren, sowohl durch äußerliches Handeln, als durch Verstandesge-

brauch, nicht nur erlaubt, nicht nur begünstigt, sondern durchaus nothwendig gemacht wird.

Wenn wir aber während dem unausgesetzten Fortschreiten von einem Experiment zum andern, niemals durch konstitutionslose Interims hindurchgehen, mithin auch die kürzeste Periode der Anarchie verhüten wollen, so muß es uns nothwendig um eine solche Verfassung zu thun seyn, in welcher, vermittelst einer positiven Grundlage, alle Experimente nach bestimmten Regeln vor sich gehen, wo bey stetem Wechsel des Veränderlichen, das Beharrliche bleibt.

Alle diese Erfordernisse enthält unsre Verfassung wirklich, darin besteht eben ihr Haupt-Inhalt, ihr Geist. Sie enthält alles, warum es uns vernünftiger Weise zu thun seyn kann, und zu thun seyn muß, was wir bedürfen, nicht etwa bloß nach unsrer jetzigen, zufälligen Lage, nicht etwa bloß als Schweitzer, was wir bedürfen, als Menschen. Das Streben nicht bloß nach bürgerlicher, sondern nach menschlicher Freyheit, mußte sie herbeyführen. Sie ist das schönste Produkt der Aufklärung, entsprossen aus dem Geiste der weisesten Menschen, gereift am Sonnenlichte der Wahrheit.

So muß, zum Beweis, nur einiges zu berühren — die Trennung der Gewalten unendliches Heil bringen. Man hat hier ebenfalls nur die politische Zweck-

mäßigkeit, nur die bürgerlichen Vortheile in Anschlag gebracht. Man findet es natürlich, daß vielerley Geschäfte, unter viele vertheilt, besser besorgt werden; man behauptet mit Grund, daß dadurch der Eigennutz, die Eitelkeit, die Intrigensucht, die Partheylichkeit gar sehr beschränkt werden müßen. Dies ist unstreitig wichtig, aber dennoch, vergleichungsweise, das Mindeste.

Die mannichfaltigen menschlichen Kräfte, welche wir in ihrer Vereinigung und Vollkommenheit einem König andichten können; aber nur andichten, weil es unmöglich ist, daß ein Mensch alles, und alles in gleich hohem Grade besitze, sehen wir hier vereinzelt sich entwickeln durch die Weisheit der Gesetzgeber, die Klugheit der Minister, die Gerechtigkeit der Richter, die Wachsamkeit der Statthalter, die Betriebsamkeit der Administratoren u. s. w. werden uns eben so viel Tugenden in der Wirklichkeit repräsentiert. Mannigfaltig verschiedene menschliche Bestimmungen werden vor unsern Augen erfüllt. Es wird uns versinnlicht, zur Anschauung gebracht, zum Bewußtseyn erhoben, in Begriffe aufgelöst, was vorher kaum geahndet, verworren vorgestellt war. Vor unsern Augen entwickelt sich alles. Muster der Nachahmung und des Wetteifers haben wir überall vor uns und neben uns. Wir treffen in den mannigfaltigsten Verhältnissen

zusammen. In der Nähe, in der Ferne berühren wir uns, und wirken auf einander. Unser vorheriges bloßes Beysammenseyn in einer beynahe gesetzlosen Gesellschaft ist eine Wechselwirkung, eine Gemeinschaft freyer Wesen geworden, das Machwerk des Föderalismus in einen organischen Staat umgeschaffen.

Auch die in unsrer Verfassung gegründete Publizität gewährt nicht nur bürgerliche Vortheile, auch sie muß unendliches Heil bringen. Nicht nur wird dadurch vielen Ungerechtigkeiten vorgebogen, nicht nur kommen die, welche begangen werden, leichter an den Tag; auch darin besteht der wesentlichste Vortheil nicht, daß wir von allem, was im Staate vorgeht, unterrichtet werden, daß wir treffliche Bürger, die nützlichsten Anstalten u. s. w. kennen lernen, dieses alles, zwar wichtig, ist dennoch, vergleichungsweise, das Mindeste.

Durch die Publizität bekommen wir überhaupt mehr zu denken, der Kreislauf unsrer Gedanken wird allmählig erweitert, wir erhalten beständig neuen Zufluß, die Urtheilskraft erwacht, sie wird geschärft, die Rechtsbegriffe besonders werden entwickelt, werden berichtigt, dadurch lernen wir entscheiden, nicht bloß über mein und dein, sondern über wahr und falsch. Unser Sinn für Wahrheit überhaupt wird erweckt und belebt; ein jedes öffentliches Tri-

bunal ist uns ein Symbol der Wahrheit. Seine Tendenz ist die Erfüllung des Willens Gottes. Alle Erörterungen, alle Richtersprüche werden aus dem höchsten, ursprünglichen, ewigen Grundgesetze abgeleitet: „Alles, was Ihr wollt, daß Euch die Menschen thun, „das thut auch Ihr Ihnen."

Und in einer solchen Verfassung sollten wir unser Heil nicht suchen, nicht finden? Sollten es durch Unbändigkeit und Zweytracht verscherzen? — wir zagen — wir zaudern — wir säumen, das Volk darüber zu belehren! Wir lassen es in dem unseligen Wahn, das Uebel, welches uns unmittelbar bey und nach ihrer Einführung — ach! großentheils durch unser Verschulden — traf, sey durch sie herbeygeführt, und könne daher keineswegs durch sie gehoben werden. Solche Trugschlüsse in einer so wichtigen Sache, die zur Wahrheit und Weisheit führen soll, hören wir an, ohne sie zu berichtigen!

Freylich sind unsrer Mitbürger wenige, die bey ihrem dermaligen Gemüths-Zustande noch auf diesem Wege Belehrung suchen, und noch wenigere, die ungesuchter Belehrung ein offnes Ohr leihen. Eben deswegen muß die Belehrung von einem Manne kommen, der allgemeines, unbeschränktes Zutrauen besitzt, auf dessen Stimme alle horchen; dessen Mund ohne

Trug, dessen Herz voll Liebe, dessen ächter Patriotismus, in einem thatenreichen Leben, schon erprobt ist. —

Ihnen, liebster Lavater! Ist dieses große Unternehmen allein vorbehalten — Ihnen allein die Ausführung möglich — die schönste Bürgerkrone wird Ihr Lohn seyn. Kraft Ihrer Beredsamkeit, Ihrer Darstellungsgabe werden Sie alle Zagenden und Zweifelnden überzeugen, daß das nemliche Hülfsmittel uns Kranke und Leidende alle heilen kann, und heilen wird, sobald wir es gemeinschaftlich suchen; daß wir es durch Reinigung und Vereinigung des Willens gewiß finden.

Mein Lavater! Herzenlenker! Heilverkünder! Seelenarzt! Zugleich den Glauben zu stärken und die Vernunft zu belehren, beydes in ungetrennter Vereinigung, dies ist Ihr erhabner Beruf! Verkünden Sie es, als Lehrer der Religion, verkünden Sie es, den Schein-Christen zur Beschämung, den wahren Christen zum süßesten Trost, daß die Grundsätze unsrer Verfassung mit den Grundsätzen des Christenthums auf's innigste vereinbar sind. Verkünden Sie es, "daß Freyheit „durch Tugend, und Tugend durch Freyheit begründet und gefördert werden kann und soll.

O du einzigrettender, alleinbeglückender Genius

der holden Eintracht, du, des Himmels beßter Segen, wann wirst du uns wieder erscheinen! Himmelsbote des Friedens! Tag der Vereinigung aller Partheyen, Tag der Aussöhnung empörter Gemüther, wie sehnt sich mein Herz nach deiner Morgenröthe! Wann wird, von Gott gesendetem Retter herbeygeführt, dein Licht über uns aufgehen! Du erster, einziger ächter Tag der helvetischen Wiedergeburt?!

Ja, ich sehe im Geist dein Herannah'n! Ich grüße dich mit Freudenthränen, du Vollender unsrer Leiden, du Anbeginn unsers Glücks! Keine Macht auf Erden kann uns dann noch unterdrücken. Jeder Feind muß von uns weichen; nimmermehr sind wir von der Gnade eines fremden Fürsten abhängig. Kein nordischer Wütrich wird als der Heiland der Schweitz — verruchte Lästerung! — sich uns wieder ankünden. Keine Barbaren-Horden werden uns von neuem überfallen, um uns den Rest unsrer Haabe zu entreißen; die Flaggen jener übermüthigen Insulaner werden nie wieder über unsern Gewässern weh'n, unsre Wälder nimmermehr von Räubern und Mördern umlagert. — Ungestört, gebessert durch Armuth, beglückt durch Genügsamkeit, werden wir in Hütten der Freundschaft beysammen wohnen; hier, im Schooße der Natur, still, der Vollendung reifend, werden

wir im kleinsten Punkte die größte Kraft sammeln,
werden, von weisen Führern geleitet,

Ein Licht auf Erden,
Und ein Beyspiel steter Treu

auf erhabner Bahn, zum gemeinschaftlichen Ziele,
Europens Nationen vorangehen.

Lavaters Antwort an denselben.

Lieber Unbekannter!

1.

Ihr geistvolles Sendschreiben an mich, das ich Mitwochs den achten Jenner erhielt, hat mich, und zwar an einem leidenvollen Tage, mehr als sonst hundert an mich gerichtete Schreiben erfreut und erhoben. Der erste Total-Eindruck war — "Wahrlich „von einem denkenden, edeln, trefflichen Manne, dessen „bloße Existenz in dieser Zeit, wann ich auch nie „zu seiner persönlichen Kenntniß kommen sollte — von „großem Werth ist. Ich beglückwünsche mein Vaterland, daß es noch solche Männer hat."

2.

Jedes Werk des menschlichen Geistes und Herzens verräth den Charakter seines Urhebers. Der feinste und schlauste Verstellungskünstler kann sich nie verläugnen; der redliche, geradsinnige, tiefdenkende Mann noch viel weniger — und wenn man auch nicht durchaus, oder in der Hauptsache, durchaus nicht seiner Meynung seyn kann, so zwingt Er Achtung ab. Dies ist der Fall bey ihrem Sendschreiben.

3.

Alles, was Sie gutes und freundschaftliches von mir sagen, übergehe ich ... Es freute mich mehr um Ihrer selbst, als um meinetwillen. Es ist der unzweydeutigste Beweis eines guten Herzens von der seltensten Art. Mög' ich itzt und immer verdienen, so gütig beurtheilt zu werden!

4.

Ihren guten Erwartungen von mir "entspricht „indeß" wie Sie sagen "jenes Schreiben an das „helvetische Direktorium nicht!" Laßt uns, weiser, edler Mann, uns ruhig neben einander setzen — und lassen Sie mich gelassen anhören, was Sie Besseres von mir erwarteten, und erlauben Sie mir, mit männlicher Gesetztheit zu sagen: "Ich glaube, wohlbedächt„tig, meinem Charakter und der Lage des Vaterlands „gemäß geschrieben zu haben; schrieb ich nicht gerade „das, was Sie von mir geschrieben wünschten, so „glaub' ich, doch geschrieben zu haben, was mir als „dringend nothwendig vorkommen mußte."

5.

Sie meynen, lieber Unbekannter — (von dessen Namen nur keine Vermuthung in mir aufsteigt) daß dies Schreiben das Werk "der unendlichen Reizbar„keit meiner Einbildungskraft sey." Dies kann Ihnen

so vorkommen. Sie können sich vollkommen Recht zu haben scheinen. Ich aber bin in der Ueberzeugung fest, daß Sie sich irren — und daß ruhige, berechnende, unleidenschaftliche Ueberlegung mich geleitet hat, und daß ich aller Urtheile, welche darüber ergangen, ungeachtet, es keinen Moment bereut — und vermuthlich auch nie bereuen werde — überzeugt bin ich, daß mein Schreiben nicht das Werk einer gereitzten Einbildungskraft, sondern vernünftiger Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitsliebe war.

6.

Der wesentliche Inhalt dieses Schreibens, was ist er — "Warnende Privatanzeige von der Stimmung „des Publikums an die Vollziehungsgewalt, nicht — „an das Publikum — an das Direktorium gerichtet — „das wesentliche dieses Schreibens — was ist's — „Interesse, oder "dringende Fürbitte für drey Klas„sen unschuldig Leidender!" Ist an der Wahrheit dessen, was ich von der allgemeinen Volksstimmung sage — gar nicht zu zweifeln (die Ausnahmen können in Vergleichung mit der übrigen Menge, kein Gegengewicht ausmachen) War es dringend nothwendig, diese herrschende Volksstimmung vor das Ohr des Direktoriums zu bringen — was ist dann fehlerhaftes daran? Ferner: Ist an der Wahrheit dessen, was in Ansehung dieser drey Klassen gesagt wird, nichts

auszusetzen; sind wirklich noch eine Menge Schweitzer deportiert, die nie verhört wurden? War wirklich die Interimsregierung von Zürich auf eine in der Geschichte nie erhörte Weise für das belangt, was sie, außer aller Verbindung mit der helvetischen Regierung, und völlig abhängig von einer militärischen Macht, die das Land occupierte, that — und thun mußte — Ist die Sache eben so notorisch, als lächerlich und empörend — Ist es endlich an dem, daß Schul- und Kirchenlehrer (zahlloser Armen nicht zu gedenken) bey Hundert und Tausenden der unseligen Zehnden- und Grundzins-Aufhebung wegen schmachten, und (ohne höhern Glauben, um den sich die Regierung nicht zu bekümmern hat) mit der Verzweiflung ringen müßen; braucht es denn eben "eine unendliche „Reitzbarkeit der Einbildungskraft" um einen Privatversuch an die Vollziehungsgewalt zu thun, ob nicht diesen dringenden, allgemeinen Unwillen erweckenden Uebeln schnell abzuhelfen seyn möchte.

7.

Ich erinnere mich, lieber unbekannter Freund, keines Wortes in meinem Schreiben, welches irgend einen nachdenkenden Leser berechtigen könnte, zu sagen: "Daß ich in einer momentanen Illusion der Ein„bildungskraft sogar die Gründung oder Umwäl-

„zung des schwankenden Staates von der Befol-
„gung oder Nichtbefolgung meiner Vorschläge,
„oder von der Entsprechung oder Versagung mei-
„ner Forderungen abhängig glaubte!"

Hier, Lieber, scheint mir wirklich auf Ihrer Seite eine momentane Illusion Ihrer Einbildungskraft zu seyn.

Ich bin zwar innigst überzeugt, daß wenigstens von dem dritten Punkte, nämlich der Zehnden-Aufhebung oder Wiederherstellung, die Umwälzung oder Neugründung unsers Staates abhängen kann; ich bin überzeugt, daß ohne eine total-andre Einrichtung des Zehnden- und Grundzinswesens, unser Staat zu Grunde gehen muß, (des moralischen Schadens, den dies frappante Beyspiel von Ungerechtigkeit, als die jetzige Ordnung aufstellt, auf die Nation haben muß, nicht zu gedenken); aber in meinem Schreiben, in welches, im vorbeygeh'n zu sagen, die kältesten Köpfe so manches hineinimaginierten, woran mir kein Sinn kam, steht kein Wort davon — ich sage nur — "Eine förmliche Anklage liege in Be-
„reitschaft, wenn diesen drey Punkten nicht entspro-
„chen werde."

8.

Wenn Sie sagen: "Eine noch weit wichtigere

„und dringlichere Angelegenheit giebt es, eine Ange„legenheit, worunter Alle leiden", so kann ich Ihnen „dies allenfalls zugeben, ohne daß damit zugleich zugegeben ist; ich, an meinem Orte, wäre nicht in der dringlichsten Verpflichtung gewesen, so zu schreiben, wie ich geschrieben habe.

9.

Wenn es in meines Nachbars Hause brennt, und niemand herbey will, zu helfen — so ruf' ich: "Um „des Himmels Willen löscht!" und trage Wasser zu, so gut ich kann — und es käme mir, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, etwas sonderbar vor, wenn Jemand unbekannter mir dann in das Ohr flüstern würde — "Liebster Lavater, es ist „eine momentane Illusion deiner unendlich reizba„ren Einbildungskraft — Es brennt wohl, und „Löschen ist wohl nöthig; aber es giebt dringendere „Angelegenheiten, als das Löschen. — Kläre auf! „Verbreite Grundsätze und Klugheitsregeln, welche „vor Feuersbrünsten verwahren können!" Wie philosophisch weise dies auch an sich seyn möchte — mich würde der philosophische Belehrer, wie sehr er auch in Ansehung wichtigerer Angelegenheiten Recht haben möchte, in diesem Zeitpunkte schwerlich bereden,

nicht zu rufen: Zum Feuer! Löschet! und schwerlich abhalten, Wasser herbeyzutragen.

10.

Sie wollen sich, biederer Vaterlandsfreund, die edle Mühe geben, „mir so umständlich, wie möglich, „darzuthun, mir so nahe, wie möglich, an das Herz „zu legen, daß es noch eine weit dringlichere Angelegenheit gebe — worunter Alle leiden" — dies glaub' ich mit Wehmuth und von Herzen — aber dies hebt die Dringlichkeit meiner Ueberzeugungspflicht — zuerst das benannte der Vollziehungsgewalt an das Herz zu legen, nicht auf; und ich bitte Sie, die Bemerkung nicht unbeherzigt vorbeygeh'n zu lassen: „Daß „hundert und tausendmal erst ein weniger wichtiges „Hinderniß gehoben werden muß, ehe das Wichtigste „gehoben werden kann" — und ich thue hinzu, daß ich die Ernährung, mithin die physische Existenz von zwey bis dreytausend Religions- und Schullehrern, denen man Entschädigung versprach, und nicht hielt, für den helvetischen Staat, in mehr als einer Absicht, für das allerdringendste Bedürfniß halte, ohne dessen Stillung die fürchterlichsten und unheilbarsten Krankheiten und Uebel schlechterdings unausweichlich sind — Nicht der Religionslehrer Lavater, als solcher, sagt dies, Vernunft und Menschlichkeit sagen es — und wenn dies des Menschenzeugnisses, oder der Urtheile

von Unpartheyischen bedürfte — so würd' ich nur zwey, über diesen Punkt unverdächtige, Helvetier nennen, die sich für meine Meynung erklären würden — Claire und Legrand.

11.

Aber, mein Lieber, Sie stehen in den beynahe übergutmüthigen Gedanken, daß "in der Angelegen„heit, worunter Alle leiden, nur wenige, und vor„züglich ich, helfen können!"

Wollte Gott, daß Sie sich hierin nicht täuschten, aber ach, wie kann ich im Fiebertraume träumen, daß dies möglich sey, "doch dies auch möchten Sie „mir so umständlich, wie möglich, darthun, möch„ten auch dies mir so nahe, wie möglich, an das „Herz legen!"

12.

Sie finden das Hauptübel unsers Vaterlandes "minder in seiner allerdings höchst bedauernswürdigen „und überall verbesserungsbedürftigen politischen Lage, „als in dem sehr bedenklichen Gemüthszustande „seiner Bürger"; dies geb' ich Ihnen mit Ueberzeugung und Wehmuth meines Herzens zu — wiewohl ich glaube, dieser bedenkliche Gemüthszustand sey größtentheils eine Folge unsrer höchst bedauernswürdigen und überall verbesserungsbedürftigen politischen

Lage. — Ich unterschreibe Ihre wahrheitreichen Worte: "Ueberall schwindet die geistige Lebenskraft und Le„benslust — eine heillose Apathie (Geistesstumpfheit) „drückt alle Gemüther in den Staub. Epidemisch, „pestartig greift dieses Uebel um sich, und wurzelt „immer tiefer. Es lähmt auch die Thätigsten, macht „auch die Muthigsten muthlos — und so fort.

13.

Sie geben selbst zu, mein Lieber, "daß dieser „Gemüthszustand zum Theil eine Folge der (äußern) „Lage ist"; Sie geben zu, "daß die Zahl der Hülflosen, „die wirklich am Nothwendigen Mangel leiden, groß, „schrecklich groß, und der Grad des Leidens fürch„terlich sey"; Sie geben zu, "daß es zweckmäßig, „ja pflichtmäßig sey, daß wir die Finanzverständi„gen und Verwaltungsbeamten um Rath und Hülfe „dringend ansprechen" — warum nicht auch noch beygefügt — "daß mit unsern Regenten, Gesetzge„bern, Ministern sehr ernstlich und kraftvoll gespro„chen — daß der Willkührlichkeit und dem Despo„tismus mit Heldenkraft entgegen gearbeitet werden „müße?"

14.

"Haben wir dies", schreiben Sie fort, "einmal „gethan, so sind wir nicht minder berufen, ja es

„ist unsre heiligste Pflicht, daß wir uns für die noch
„weit größere Klasse der übrigen, am Gemüth unaus=
„sprechlich Leidenden, verwenden!"

Lieber, edler Mann — welcher halbgute Mensch
wird nicht mit Ihnen ganz Einstimmig seyn — aber
— aber vergessen Sie das sehr wesentliche Ihres schö=
nen Satzes nicht, — das höchst wichtige Wort: "Ha=
„ben wir dies Einmal gethan", das heißt wohl, mit
Erfolg gethan.

O Lieber, Lieber, wenn dies gethan ist — dann
wollen wir Hand in Hand schlagen, den jämmerlich
kranken Gemüthszustand unsrer Mitbürger zu heilen —
mit andern Worten — Wenn die Wunden des, unter
Mörder gefallnen, Beraubten, mit Oehl und Wein ver=
pflegt sind — so wollen wir Ihm dann Klugheitsre=
geln geben, so viel Er bedarf, uud Sittenlehren an's
Herz legen, so viel Er fassen mag — — aber ach! auch
die Errettung verheißenden Moses und Aaron finden
kein Ohr bey den Israeliten, die mit harter Arbeit
gedrängt sind. Zu frühe kann ich es, mein Lieber,
nicht sagen. Ich glaube an Paulus, in mehr als Ei=
nem Sinne wahres Wort: "Das Geistige ist nicht
„zuerst, sondern das Natürliche, darnach das Gei=
„stige!" Eine tausendmal in unsern Tagen vergessne
Regel in der Menschenbelehrung und Volksführung —
Erst heilte Christus — dann sagte Er: "Sündige

„künftighin nicht mehr!" Man muß aller Menschenkenntniß entsagt haben, und von aller Menschenbildungskunst unermeßlich entfernt seyn, wenn man sich einbilden kann, mit erbaulichen Ermahnungen gegen Verschwendung und Unklugheit Gehör und Eingang zu finden, bey einem Menschen, der im Hunger lebt, und vor Frost zittert — Gieb ihm erst zu essen, und wärme seine Glieder, daß er nicht hinsinke und sterbe, und dann nimm ihn brüderlich bey der Hand und sag' ihm: "Diesmal ward dir geholfen; so geht's nicht immer, wenn du in deinem „Leichtsinn fortfährst" — und so weiter.

Ich mache von dem, itzt wenigstens, keine weitere Anwendung, indem ich wohl noch, auf diesen Punkt zurück zu kommen, Gelegenheit haben werde. Ein Mann von Ihrer Weisheit und Redlichkeit muß sie selber machen — Nur erlaube mir der Mann von Ihrer Weisheit und Redlichkeit, ihn, sobald er mir zu vorschnell zu seinen moralischen Kuren fortzueilen scheinen will — unaufhörlich an sein Wort zu erinnern — "Haben wir dies einmal gethan", und zwar mit Erfolg gethan?

15.

Sie haben, meines Ermessens, vollkommen Recht, wenn Sie sagen, (und dies giebt ihrer Aeußerung

eine bestimmte Richtung) "auch diejenigen, welche „noch keiner Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse „entbehren, welche seit der Revolution erst etwas „von ihrem Ueberflusse eingebüßt haben, sind in der „Idee nicht weniger unglücklich, ja sie sind oft der „Verzweiflung nahe, und können mit einer verpesteten „Einbildungskraft in der Zukunft nichts als Scheu- „sale und Schreckbilder erblicken. Dies ist", sagen Sie, "keineswegs übertrieben; es kann nicht über- „trieben werden". — Ich setze hier nur mit Zuversicht und Sachkunde, die tägliche Erfahrung mir leicht macht — zwischen ein — Solche Menschen giebt es viele — aber sie sind nicht zahllos, und weil der größere Theil derselben würde sich (ich bin davon völlig überzeugt — und ich darf hinzu thun, ich nehme es auf mich) leicht erheitern, belehren und zu den beßten Gesinnungen leiten lassen —

A. Wenn der äußere Druck, unter welchem sie (aus welchen Gründen es nun sey) sehr leiden, aufhören oder merklich sich erleichtern würde.

B. Wenn die leidenschaftlichen, hart urtheilenden, bösherzigen Glieder, die herzlosen Schreyer, die patriotischen Brüller, die dümmsten, rohsten und unwürdigsten Volksrepräsentanten von der Regierung entfernt werden, und an ihre Stelle Vertrauenswürdigere kommen würden.

C. Wenn die Regierung ununterbrochene Beweise der Ordnungsliebe, der Gerechtigkeitsliebe, der Freyheitsliebe und Humanität geben, und nicht immer Beweise von Eingriffen in die heiligsten Menschen- und Eigenthumsrechte geben würde.

Diese Klasse von Menschen, die Sie, lieber Mann, vor dem Auge haben, und die ich sehr gut kenne, ist (ich stehe dafür) lenkbarer, als Sie glauben, und als sie itzt zu seyn scheint — Itzt, das ist, bey dem jetzigen desperaten Zustand unsers Staates, itzt, aber nur itzt ist es wahr, was Sie sagen — "diese „Leute wollen keine Trostgründe mehr aufsuchen, kei„nen Gehör geben, sie wollen sich durchaus keine „Hülfs- und Erleichterungsmittel mehr vorschlagen „lassen" — warum? — darum — weil man sie so oft getäuscht hat — weil man bey der Wahl der Volks-Repräsentanten — dem allerwichtigsten Geschäfte, mit einer schaamlosen Ungewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist — weil man ihre gerechtesten Erwartungen zu Schanden gemacht hat, — weil man auch ihnen, und ihrer Beurtheilung der neuen Ordnung der Dinge, von der entgegengesetzten Seite nicht die geringste Gerechtigkeit widerfahren ließ — weil man ihnen nichts gab, und immer nahm — weil sie täglich neue Proben von Ungerechtigkeit, Rohheit, Pöbelhaftigkeit und Härte vor ihren Augen sich vermehren sahen,

Dies sind die ganz auffallenden, einfachen und unläugbaren Gründe, warum sie so unbelehrbar sind — Tiefer dürfen sie nicht gesucht werden.

16.

Alles, was Sie, mein Lieber, von der politischen Richtung aller Gemüther durch die Revolution sagen — will ich als wahr gelten lassen — will gelten lassen, was sie von den Wirkungen des Gangs der Dinge auf die Gemüther sagen — "Nun kam vollends alles „gegen einander; kein Gleichmuth, keine Unbefangen„heit, keine Neutralität der Gesinnungen mehr. Die „gute Sache der Einen (das, was an derselben gut war, werden Sie meynen) war in den Augen der „Andern gerade die Schlechte."

17.

Ihre übrigen feinen und wahren Bemerkungen übergehe ich. Sie sind mir aus der Seele gesprochen — auch aus der Seele gesprochen ist mir das Wort: "Nicht die, welche das Alte wollen, auch nicht die, „welche das jetzige Neue wollen — sondern die, „welche Besseres wollen, mit reinem Herzen wollen, „und mit thätiger Vernunft suchen, werden trium„phieren. Dies ist das Gewisseste von allem Zukünf„tigen." — Ich glaube — und glaube, wenn ich es ohne Unbescheidenheit sagen darf, fester, als alle,

mit denen ich zu dieser Zeit über unsre Lage und unser Schicksal spreche — "Ernstes Wollen des Beßten „— wenn es mehrere mit vereinten Kräften, unter „Einer persönlichen vertrauenswürdigen Direktion wollen, triumphiert — wer nicht an den endlichen „Triumph des ernstlich und fest gewollten Guten glaubt, „der glaubt nicht an Gott.

18.

Aber, mein Freund, ja, Freund des Beßten — so darf ich Sie nennen — lassen Sie mich Eins ja nicht umsonst wiederholen — lassen Sie mich Eins, was Ihnen weniger wichtig zu seyn scheint, so laut und so stark sagen, daß es tief auf Ihr Innerstes wirkt! .. Dieser Ernst des Wollens, diese so nothwendige Vereinigung mehrerer zum kraftvollen, Erfolgreichen Wollen des Beßten — ist bey hartem äußerm Drucke, und im Drange der unabtreiblichsten, und durch keine Weisheit wegräsonnierbaren Bedürfnisse schlechterdings unmöglich — und tausend Lavaters, wenn sie zehnmal mehr Talente hätten, als Sie mir zutrauen, können und werden da mit keiner Beredsamkeit etwas reelles, dauerndes, eingreifendes ausrichten, wofern die oben angeführten Bedingungen nicht erfüllt, nicht vor allen Dingen die aufliegenden Hindernisse weggehoben werden; die Regierung und

Gesetzgebung muß zehnmal besser und vertrauenswürdiger werden, wenn die Bessern Muth und Kraft bekommen sollen, mit vereinigtem Ernste das Beßte zu wollen. Man muß erst frey athmen können, ehe man frey und mit Erfolg wirken kann. Man muß wissen oder hoffen können, nicht vergeblich zu wirken. Man muß Menschen vor sich sehen, die es nicht zur Tagesordnung machen, über die wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten mit einer verachtungswürdigen Todeskälte zur Tagesordnung zu schreiten. —

19.

Und nun, um einen Hauptpunkt Ihres Sendschreibens nicht zu übergehen, auch noch ein Wort über die Revolution. Als Philosoph, wenn ich für Einen Moment diesen Namen entlehnen darf, verehr' ich die Revolution, die ich, den unmittelbarsten Triebfedern nach, durch welche sie bewirkt wurde, und um der Immoralität derer willen, die sie fortsetzen, als moralisches Wesen verachten muß. Gott wollte Sie. Sie war unaufhaltsam, unwiderstehlich — als etwas, das der Allmächtige wollte, hätte man sie früher erkennen, verehren, erleichtern, benutzen sollen. Aber auch dies konnte nicht seyn — und daß es nicht geschehen konnte, auch dies gehörte mit zum Plane der Vorsehung. Unausdenklich viel

Gutes, was auf keine andre Weise hätte bewirkt werden können, wird die Folge davon seyn — dies glaub' ich so gewiß, als ich einen Gott glaube. Ich verehre das Geschehene, wie den, der es geschehen läßt. Ich dürfte sagen, der entschiedenste Revolutionär kann sich nicht so viel Gutes von der Revolution versprechen, als ich mit der festesten Zuversicht daher erwarte — aber nicht um der Menschen, sondern um Gottes Willen — nicht das Gute, das der Revolutionär, als solcher, daher erwartet — Unendlich viel anderes, wichtigeres — für die Erhöhung, Veredlung, Entfeßlung und Vervollkommnung der Menschen, erwart' ich daher. Ich halte die Revolution (wenn Sie dies auch für Unsinn zu halten im Stande wären) eben — wie die Kreuzigung Christi — für ein Werk des Teufels und Gottes. Menschenfreundliches, unleidenschaftliches Wohlmeynen hat sie wohl nicht hervorgebracht, weder in Frankreich, noch in Helvetien — aber sie wird sich desungeachtet in Heil endigen. Mein tägliches Streben, mein Lieber, ist, und soll es immer mehr seyn, mich auf einen höhern Gesichtspunkt zu erheben, und aus diesem die Wirkungen dieses auf die Erde gesendeten Ungeheuers — (denn viel anders nicht ist bis itzt die Revolution) in der Zukunft zu erblicken — und wie es mein Streben ist, und immer mehr seyn soll, mich

auf diesem höhern Gesichtspunkte festzuhalten, so soll es mein Streben seyn, andre auf demselben möglichst festzuhalten.

20.

Ich bin auch darin vollkommen Ihrer Meynung, daß es itzt, nachdem die Revolution gekommen ist, und kommen mußte, gar nicht mehr darum zu thun seyn kann, zu untersuchen — "Wer sie herbeygeführt" — noch, durch welche Mittel sie herbeygeführt worden — Ich sage mit Ihnen: "Wehe uns, „wenn wir uns noch immerfort unter einander anklagen — wenn itzt da vieles mißlang, was hätte „gelingen können, Einer die Schuld auf den Andern „wälzen will — Wehe uns, wenn wir uns in unseligem Bemühen gegen die Allgewalt des Schicksals „sträuben! Wehe uns, wenn wir in den neusten bedeutungsvollen Ereignissen die Hand der Vorsehung „nicht erkennen!" Aber ich möchte auch hinzuthun:

Wehe uns, wenn wir durch die schändlichste Behandlung und Mißhandlung einer geheiligten Sache, wie Freyheit und Menschenrechte sind, nicht gelernt haben, klüger, redlicher, humaner, einfacher zu handeln!

21.

Die Hauptsache des übrigen Theils Ihres Schreibens scheint mir, lieber Freund, so viel ich einsehe, darauf hinaus zu kommen, (denn es ist mir, meiner körperlichen Beschwerden und übrigen Lage wegen, ohnmöglich, Zeile für Zeile zu beantworten).

"Unsre Konstitution enthält die beßten, zur Vervollkommnung der Menschheit führenden, allgemein-wahren, unveränderlichsten Staatsgrundsätze.

„Sie sollte von dieser Seite mehr beleuchtet, „empfohlen und angepriesen werden.

„Die absolute Nothwendigkeit derselben, „unsre itzige Lage sey, welche sie wolle, muß bewiesen werden — bewiesen werden, daß das Menschengeschlecht irgend einmal auf den Weg kommen „muß, den unsre Verfassung vorzeichnet. — Man „muß die Güte dieser Konstitution nicht nur von der „politischen, bürgerlichen, sondern der moralischen „Seite klar darstellen — Sie zielt nicht so sehr auf „des Bürgers Wohlfahrt, als des Menschen Vervollkommnung.

„Unsre Konstitution" (Sie werden doch wohl anders nichts meynen — nein, nichts anders meynen können — als die allgemeinen Grundsätze derselben — denn, unmöglich könnten Sie, weiser Mann

dies von allen Theilen und Incongruitäten von jeder Unübereinstimmung derselben mit sich selbst verstehen) — "Unsre Konstitution enthält alle Erfordernisse der „bürgerlichen Societät und Menschheit — alles, was „wir nicht bloß als Schweitzer, sondern als Men„schen bedürfen.

„In einer solchen Verfassung also sollten wir unser „Heil suchen und finden — die Uebel, welche sie her„beyführte, seyen bloß zufällig, aber Ihr nicht we„sentlich. — Belehrung hierüber sey also das Erste, „Nothwendigste.

Diese Belehrung soll ich mitgeben — das sey ein Hauptzweck meines Daseyns, zu lehren: "Daß „Freyheit durch Tugend, und Tugend durch Frey„heit gefördert werden kann und soll."

22.

Lieber, edler, erhabner Menschenfreund, liebenswürdigster und geistigster aller philosophisch-politischen Träumer! — oder wie soll ich Sie, indem ich Sie im Geist umarme, nennen? Wo nehm' ich Zeit und Kräfte her, Ihnen alles, oder nur das Nöthigste, zu sagen, was auf diese schönen, hoffnungsvollen Aeusserungen Ihres edeln, humanen Herzens gesagt werden kann? Eine Stunde, mündlicher Unterredung, würde uns schneller zu einem gemeinschaftlichen Ziele

führen, als zehn Briefe es nimmermehr können — Indessen von Zehen Eins — und zwar, wie jedes sich mir aufdringt.

23.

Die göttlichste Religion (von welcher allein ich, im Vorbeygange zu sagen, das erwarte, was Sie von unsrer Konstitution allein zu erwarten scheinen)— die göttlichste Religion, wie die vollkommenste Staatsverfassung, werden nie sich der großen Menge anders empfehlen lassen, als durch die würdigsten Menschen, die ihre Trefflichkeit durch sich selbst und durch ihr würdiges Betragen sinnlich, lieblich darstellen. Nicht von oben herab, das ist, nicht durch abstrakte philosophische Darstellungen, und wenn ihnen an Wahrheit, Präzision und Klarheit auch nichts fehlen würde — nicht durch wörtliche Allgemeinheiten, Universalgrundsätze, Lehrsätze, Staatsregeln, wird Religion und Staatskunst ehrwürdig für den großen Haufen. Von unten herauf muß die Empfehlung derselben vor sich gehen; — ohne einen Christus — was hätte dieselbe erhabne Religions- und Sittenlehre, die Er lehrte, gewirkt? Verehrenswürdige Mittelpersonen müßen sie verehrenswürdig machen — unzweydeutiges, erleuchtetes Wohlmeynen — erprobte Uneigensüchtigkeit ihrer Repräsentanten, unläugbare, ge-

wissenhafte Befolgung dessen, was sie preisen, Haltung dessen, was sie versprechen; dies und anders, nichts kann eine Religion und Staatsverfassung dem Volk empfehlen ... Bis Sie, mein Lieber, dies ganz fassen, in sich aufnehmen, als etwas absolut Nothwendiges, das allem Andern vorgehen muß, anerkennen, werden wir keinen Schritt mit einander weiter kommen.

24.

Ob das Volk logisch, philosophisch und konsequent handle, wenn es, ungeprüft, die an sich guten allgemeinen Grundsätze billigt oder mißbilligt, oder auf sich beruhen läßt? Ob es nicht nöthig sey, nach und nach (mit einmal — und am wenigsten in einer Sturm- und Drangzeit — geht dies nimmermehr) nach und nach, sag' ich, das Volk so aufzuklären, daß es sich immer mehr gewöhne, von Grundsätzen auszugehen, das, lieber Freund, kann nicht in die Frage kommen; sondern, das kommt in die Frage, oder vielmehr, die Frage ist viel dringender: "Was „soll itzt dem Volke gesagt, oder vielmehr gegen „dasselbe, zur Gewinnung desselben, für die gute „Sache — gethan, und was unterlassen wer„den?" — denn mit Reden und Schreiben, ohne einleuchtende Hülfsthatsachen ist wahrlich itzt nichts auszurichten — Die Frage ist:

"Würde itzt ein guter, den Zeitbedürfnissen an-
„gemessener, Zweck erreicht werden? würde der gute
„Erfolg, den Sie sich versprechen, oder, wie ich
„sagen muß, träumen, zu erwarten seyn, wenn
„man itzt dem Volke die Trefflichkeit der Konstitu-
„tion, gesetzt auch, durch unwiderlegliche Räsonne-
„ments, gleichsam aufdringen wollte?" ... Dies,
brüderlicher Menschenfreund, ist eine Hauptfrage,
die ich Ihrem wohlgemeynten Vorschlag entgegen zu
halten habe, und was soll ich auf diese Frage ant-
worten? Eins nur — und dies Eine mit Zuversicht
und Derbheit — Nein, kein guter Zweck würde
dadurch erreicht werden — Ich sage noch mehr, dies
wäre das Dümmste und Zweckwidrigste, was
man itzt thun könnte.

25.

Spreche man mit eines Engels Beredsamkeit von
dem höchsten Ziele der Gesetzgebung, von Menschen-
Vervollkommnung, wohin die Konstitution führen
soll — während dem die Anpreiser, oder die von dem
Volk gewählten Handhaber derselben alles thun, um
sie allen Partheyen drückend und häßlich zu machen —
sage man tausendmal: "Alle Uebel, unter welchen
„wir itzt seufzen, sind nur zufällig, und gehören
„nicht zur Konstitution!" — Spreche man, sag' ich

— so schön und so stark, als man kann, von der Erhabenheit der Konstitution — man wird zufrieden seyn können, wenn man, ohne von dem Volke angezischt oder angespieen zu werden, davon kommen kann; von gutem, dauerndem Erfolge philosophischer Demonstration kann vor itzt nur gar keine Rede seyn. Das Volk will erst ungedrückt, bürgerlich frey, und leiblich glücklich seyn. Noch himmelweit ist das Volk entfernt, und es war es nie mehr, als itzt, um zu jener philosophisch-moralischen Höhe empor geführt zu werden, von welcher die Philosophen (auf dem Papier nämlich) herab rufen — "Hier ist Frey„heit und Vollkommenheit! Wir wollen nichts, als „Eure Geistes-Vervollkommnung! — uns nach, „uns nach! Bürgerliche Wohlfahrt — welch' ein klei„ner untergeordneter Zweck der Staatsverfassungen! „Geistige Wohlfahrt ist der Zweck, der einzige Haupt„zweck des Staates! Und zu dieser Höhe führt die „neue Ordnung der Dinge."

Wer, der einige praktische Vernunft und unmittelbare Menschenkenntniß hat, kann sich das mindeste gute, wenigstens zu dieser Zeit, von solchen, dem Volke ungenießbaren Herrlichkeiten versprechen? Wer mit der mindesten Hoffnung erwarten, daß man in der gegenwärtigen Noth- und Drangzeit, wo es je-

des Stadt- und Landbürgers natürlichste und erste Pflicht ist, für die Fortsetzung seiner und der Seinigen, physischen Existenz zu sorgen, daß man, sag' ich, in dieser Drangzeit dem Volke mit klarer Aufstellung großer, geistiger Vortheile, welche die Konstitution in zehn, zwanzig, fünfzig oder hundert Jahren vielleicht mit sich führen könnte, beykommen können.

26.

Können Sie, edler, verständiger Mann, wirklich denken, daß, wenn alle Religionslehrer, alle Erzieher, alle Moralisten und Schriftsteller, alle Philosophen, Redner, Volksmänner in Helvetien sich heute vereinigen würden, von diesem Ihrem geistigen Universal-Heilmittel unsers kranken Staates, den von Ihnen gewünschten Gebrauch zu machen, daß jetzo das allermindeste dabey herauskäme, was man Genesung des Staates nennen könnte?

O Lieber, wie ist es doch möglich, daß ein Mann von Ihrer Einsicht so was denken kann?

27.

Kann man, mein Lieber, zur Pestzeit einen Arzt empfehlen, wider den eine Menge mißlungner Kuren zeugen, über welchen tausend Kranke klagen: "Wir „sind elender dran, als zuvor" — und würde das

viel helfen, wenn man sagen würde: "Entweder „Eure Nachkommen werden von dieser Behandlungs„weise noch Vortheil haben, und Eure Enkel dann „vor der Pest verwahrt bleiben — mögt Ihr immer „hinsterben — Ihr seyd Opfer für eine glückliche „Nachwelt" — oder, wenn man sagen würde: "Euer „Herz und Geist gewinnt durch dies unheilbare Uebel" — oder: "die Theorie, die philosophische Einsicht des „Arztes ist unvergleichlich — aber er ist der Mann „nicht, der sie anzuwenden weiß" — wird so ein Gerede die Weisheit des Arztes empfehlen, oder vordemonstrieren? dem Volke — demonstrieren? — Nimmermehr ... Zeiget dem Volke erst die Trefflichkeit der Theorie und der tiefen Einsicht des Arztes durch Thatsachen! ... Erfahrungen, nichts als Erfahrungen, belehren das Volk. Das Volk muß sprechen lernen, ehe es von der Grammatik — und redlich handeln lernen, ehe es von Moral und Philosophie ein Wort weiß. Hat es sprechen und handeln gelernt, dann mögt ihr Grammatiken, Logiken, Moralen, Philosophieen — ihm, wenn ihr's gut findet, in die Hände geben. Heile, Arzt, und dann lege deine Heilmethode vor, sie wird sich selbst empfehlen.

O Lieber, sprech' ich Vernunft oder Unvernunft, indem ich so spreche?!

28.

"Ja, aber (sagt man uns immer) der Arzt hat
„einen höhern Zweck, als die physische Genesung des
„Kranken. Es ist ihm mehr um die moralische
„Genesung, um die geistige Vervollkommnung sei-
„nes Patienten zu thun — Von dieser Seite muß
„seine hohe Methode empfohlen werden, wenn der
„Patient moralisch besser geworden, dann wird er
„auch gesünder werden."

Was kann die Vernunft, was soll und muß sie
hierauf antworten — Ich denke folgendes: — "Der
„Arzt, als Arzt, ist für meine leibliche Krank-
„heit, die mich itzt drückt, da; um meiner leibli-
„chen Genesung willen, wandt' ich mich an ihn—
„für meine moralische Verbesserung und Veredlung
„mag er, als Freund, sorgen — dies ist mit nichten
„sein Hauptgeschäft — wenn er meinen Körper nicht
„heilen kann, wenn ich, seit er mein Arzt ist, elen-
„der bin, als ich vorher war, als vorher, da ich,
„nach seinem Urtheile, unter den Händen von Stüm-
„pern, Pfuschern und Henkern war, die keine philo-
„sophisch-moralische Theorie gehabt — wenn er mir
„sich und seine Theorie als allein unfehlbar anpries —
„und ich indeß mich in einem jämmerlichen Zustande
„befinde — wenn ich das, was ich bey Ihm suchte,

„und bey Ihm, als physischem Arzte, zu suchen das
„Recht hatte, nicht fand; wenn Er das nicht
„leistete, was Er verhieß, so mag er gehen, wo-
„hin er will, moralisieren, so hoch, und spirituali-
„sieren, so systematisch er will — die Vervollkomm-
„nung der moralischen Menschen durch seine Heilme-
„thode vorspiegeln, so zauberhaft er will; er verdient
„nicht ein vernünftiger Arzt genannt, und noch we-
„niger, seine Theorie empfohlen zu werden; und es
„wäre lächerlich, einen Menschen aufzusuchen, der
„sie zu dieser Pestzeit empfehlen, und die Heilung der
„Leiblich-Kranken für eine Nebensache angeben sollte.

29.

Machen Sie, Lieber, die Anwendung von dem gesagten auf irgend eine, als unfehlbar gepriesene, Staatsverfassung, welche, statt zeitlich glücklich, und bürgerlich frey zu machen, in unabsehliches Elend stürzen, und dann von geistiger Menschen-Vervollkommnung sprechen würde. Ich sage es frey, welcher Mißdeutung es auch immer ausgesetzt sey, (ich sehe voraus, wie sehr man es mißdeuten wird) die Vermischung (ich sage nicht Verbindung) die Vermengung, Verwechslung der Staatskunst mit der Moral, wenn es um eine Theorie von Staatszweck zu thun ist, oder der angege-

bene Hauptzweck des Staates und der Staats-Verfassung — geistige Menschen-Vervollkommnung (die ich übrigens so sehr wünsche, als ein Sterblicher sie wünschen kann) ist mir, meiner Philosophie, meiner Logik, meiner Menschenkenntniß, meiner Erfahrung ein Dorn in den Augen, ist mir ein täuschendes Irrsal, eine philosophisch-scheinende, unphilosophische, unstatthafte, bey den Menschen, wie sie itzt sind, unanwendbare Traum-Idee — ein Irrweg, der von Bürgerglück und Menschen-Vervollkommnung zugleich, sogleich, und gleichweit abführt — der nächste eigentliche, unmittelbare Zweck des Staates, als Staates — ist: zeitliche Wohlfahrt der Gesellschaft, innere Ruhe, und glückliches Beysammenleben vernünftiger und sittlicher Menschen; Sicherheit der Unschuld, Freyheit des Lebensgenusses, in sofern es der Gesellschaft nicht schädlich ist; Sicherheit der gesammten Gesellschaft vor äußern Feinden; zu diesem Zweck verbänden sich von jeher alle Staaten; Gesellschaften, die sich zu einem andern Zwecke verbinden, sind gelehrte oder moralische, oder religiose Gesellschaften. Wohl verstanden, ich bin himmelweit entfernt davon, Menschen-Vervollkommnung, oder Moralität und Religion von dem Charakter der Staatsglieder getrennt wissen zu wollen. Ich sage nur — Sie ge-

hören nicht zum Zwecke des Staates, als solchem.— Ich sage: Kann Moral, Religion, oder Veredlung des geistigen Menschensinnes ein Mittel seyn, und ist dies ein unentbehrliches Mittel, dem Staate Ruhe — Wohlfahrt, Sicherheit, Freyheit zu verschaffen, wie ich es gewiß glaube; wohlan, so befördere die Staatsverfassung dies, als Mittel! Aber, wie kann dies für den Staatsförmer, als solchen, Haupt-zweck seyn. Die Frage ist also nicht, mein Lieber: "Ist Moralität und Religion dem Staate nicht noth-„wendig? Sind moralisch-geistige Menschen nicht „die tauglichsten Staatsglieder?" Sondern die Frage ist: "Ist Moralität und Religion, oder Menschen-„Veredlung der erste eigentliche, unmittelbare Staats-„zweck; (durch dessen Empfehlung das Volk auf ei-„nen höhern Standpunkt erhoben, und zur Verges-„sung drückender Staatsübel erhoben werden kann „und soll?)"

Ich sage nein, ohne alle Furcht, zu irren: Nein! und sage, dies ist so wenig der unmittelbare Zweck des Staates, als es der unmittelbare Zweck der Arz-neykunst ist, den Menschen sittlicher und geistiger zu machen.

Diese höhern, sittlichen Zwecke gehören in das Gebiet der Philosophie, Moral, Religion — oder einer philosophisch-moralischen, oder religiosen Gesellschaft.

Philosophen, Moralisten, religiose Menschen sind kostbare Kleinodien eines Staates, wie Moral, Humanität und Religion einen Arzt unschätzbar machen: aber sie machen ihn nicht zum Arzte. Diese eben so gewöhnlich werdende, als äußerst unlogische, schädliche und fatale Vermengung und Verwechslung des Staatszweckes mit dem der moralischen Philosophie, scheint mir eben so unlogisch, und eben so gefährlich, als die eben so gewöhnlich werdende Vermengung der Begriffe: Religion und Moral, die in der Ausübung wohl vereinigt, aber wenn es um Festsetzung der Begriffe, wenn es um Bestimmung des individuellen Zwecks von Jedem zu thun ist, ganz getrennt werden sollen. Um die Sache ganz popular und einfältig zu sagen: Wir werden schöne Aerzte bekommen, und in unsern Krankheiten wohl berathen seyn, wenn der Arzt nicht, oder nicht so sehr unsre Genesung, sondern unsre geistige Veredlung zum Zwecke macht — unsre Kinder werden wohl lesen und schreiben lehren, wenn der Schulmeister philosophisch genug ist, statt sie lesen und schreiben zu lehren — von dem letzten Zweck des Lesens und Schreibens — Menschen-Veredlung — noch so trefflich unterrichtet. — Unser Staat wird wohl berathen seyn, wenn er, statt für Freyheit und Sicherheit zu sorgen, den menschenveredelnden Philosophen spielt.

30.

Aus diesem und allem Gesagten ergiebt sich, mein Lieber, folgendes: — Wenn es durchaus wahr und erweislich wäre, daß die Grundsätze der neuen Konstitution ohne Einschränkung die beßten und erhabensten wären, und wenn es auch noch so wichtig und nöthig wäre, die Menschen auf die ewige Gültigkeit dieser Grundsätze aufmerksam zu machen — Itzt wäre es Thorheit, zweckwidriges, vergebliches Bemühen, die Beleuchtung und Empfehlung dieser Grundsätze zu einem dringenden Hauptgeschäfte zu machen. Und wenn je dies das Nöthigste wäre, so kann diese Empfehlung nur durch konstitutionsmäßiges Betragen der Volks-Repräsentanten, nur durch entscheidende, notorische, kraftvolle Bemühungen, zur Erleichterung des allgemeinen Elends — nur durch Erfahrungen der Trefflichkeit der Konstitution — nur durch Ausmerzung alles dessen, was zwecklos, zweckwidrig, und bloß drückend ist, geschehen. Das Vertrauen des Volks kann nur durch erprobte Gerechtigkeit und unzweydeutige Humanität seiner Führer, nur durch reelle, sinnliche, palpable Erfahrung der Trefflichkeit der Gesetze und der Verfassung gewonnen werden — Erräsonnieren, erphilosophieren (man erlaube mir das harttönende Wort) läßt es sich durchaus nicht, so

lange das Volk durch die Konstitution nicht glückli≈cher, sicherer und lebensfroher wird. Macht das Volk sicherer und froher, dann wird es hören, dann wird Vernunft und Wahrheit nicht umsonst mit ihm sprechen — Gebt den Hungernden zu essen — und dann sprecht mit ihnen von der Mäßigkeit; löschet das brennende Haus, und verschaft dem Abgebrannten Obdach, und seyd nicht unweise genug, während dem es über und unter ihm brennt, statt ihn zu retten, von einer Baukunst zu sprechen, die gegen Feuersgefahr sichern soll.

31.

Liebenswürdiger Menschenfreund — aber verzeihen Sie — ach! verzeihen Sie mir, wenn ich brüderlich beyfüge — Lieber Menschennichtkenner — nm Ihnen die Unanwendbarkeit Ihres philosophischen Heilmittels auf unser Volk zu dieser Zeit unabtreiblich klar zu machen — (obgleich in der Welt nichts schwerer hält, als einen Philosophen von der Schwärmerey einer menschenfreundlichen Ideal≈Philosophie und ihrer Untauglichkeit für den großen Haufen zu überzeugen) hören Sie noch eins mit der Geduld eines Philosophen und mit der Nachsicht eines Bruders! —

Geht mit Eurer hochgepriesenen und an sich respektabeln Philosophie, mit Euern goldnen Menschen≈

Vervollkommnungs-Idealen, diesem aufgestellten Haupt-zweck Eurer neuen Konstitution, in die ehmals kleinen Kantone, und versöhnt sie, durch philosophische Beredsamkeit, mit der Konstitution, die man ihnen, Gott weiß, und Gott weiß nicht, mit welchem Rechte der Philosophie, Moralität, Humanität, Menschen-Veredlungs-Begierde aufdringen wollte — und deren eben so inhumane, als unphilosophische, eben so unpolitische, als menschheitschändende Aufdringung nichts als Verwüstung und unabsehliches Elend über sie brachte — Trennet, wenn ihr könnt, dies Elend *in ihren Ideen* von der Konstitution! Beweiset, *daß* dies Elend nur zufällig sey!!! — mit der Konstitution in keiner Verbindung stehe.

Laßt nicht Menschen, laßt Engel von den geistigen Vortheilen einer moralisch-philosophischen Freyheits- und Menschen-Veredlungs-Konstitution, die schaamlos genug war, sich mit Mord und Brand ihnen aufzudringen, Tage lang sprechen — und seht dies, ist's möglich, als ein Heilmittel ihrer kranken Urtheilskraft an — Empfehlet dies Heilmittel allen Beredten und Denkenden, allen Ansehnhabenden Rednern und Lehrern — was werdet ihr unmittelbar und mittelbar ausrichten? Werdet ihr das, was ihr bloß zufällig nennt, (was ich aber durchaus nicht so ansehen kann — denn eine Konstitution, die vor solchen

Inhumanitäten nicht schützen kann, die solche noch begünstigt, und wenn sie vom Himmel käme — ist eine, wo nicht erbärmliche, doch unempfehlbare Konstitution) werdet ihr, sag' ich, das, was ihr bloß zufällig nennt, von dem Total-Begriff der Konstitution söndern können? was werdet ihr ausrichten — mehr nicht, als was der goldraubende, menschenmordende Spanier und Holländer in Ostindien und Westindien ausgerichtet hätte, wenn Er die christliche Religion (die doch gewiß seinen Goldhunger und Blutdurst nicht begünstigt) als die Seinige, und als di Beßte anpreisen würde, während dem Er beweist, daß Ihm an dem Seelenheil der Indianer nichts, und an ihrem Gold alles gelegen ist. Jahre lang könnet ihr philosophieren, deklamieren, demonstrieren: "Deine alte Verfassung taugte nichts — sie war nicht „philosophisch-moralisch — die Neue ist besser" — Wenn man Euch ein paar Minuten angehört hat, so wird man Euch antworten: "Wir waren glücklich bey „unsrer alten Konstitution, und sind elend geworden „durch die Neue." Niemand, der an alten Wein gewohnt ist, will bald neuen; Er spricht: der Alte ist milder.

32.

Lieber Mann, prüfen Sie, was ich sage, mit der strengsten Schärfe, und sagen Sie mir, hab' ich Un-

recht, wenn ich sage: Man muß den Menschen, das Volk wenigstens, ganz und gar nicht kennen, wenn man durch den Verstand auf sein Herz wirken will. Auf seine Sinnen erst, dann auf das Herz, dann auf den Verstand. So wirkten Revolutionärs auf Revolutionärs — und gerade umgekehrt, di. Revolutionärs und die Philosophie, auf die, welche der neuen Ordnung nicht günstig waren. — Wenn ich im Kanton Waldstätten aufbauen könnte, was die Konstitution, nach der Ansicht der Elendgewordenen, darin zerstört hat, und dann zeigen könnte: "Dies Wieder-Aufrichten ist das Werk der neuen Ordnung der Dinge" — dann wollt ich endlich wohl vielleicht Eingang finden, wenn ich die allgemeinen Grundsätze derselben als Mittel der Menschenveredlung anpriese.

33.

Ueberhaupt, mein Lieber, ist es eine durchaus irrige und schwer-heilbare fixe) Idee unsrer Philosophen und Menschengeschlechts-Veredler — daß mit Demonstrationen für das Volk etwas ausgerichtet sey — nicht einmal — — oder nur sehr wenig, für den schon aufgeklärten Theil desselben — das, was am meisten benutzt werden sollte, der Tackt — der natürliche Menschensinn, der jede klar vorgehaltene intuitife Wahrheit sogleich ergreift, — der Tackt,

durch den alles, und ohne den nichts auszurichten ist, wird am wenigsten benutzt, wird verlacht; an Tackt fehlt's unsern Philosophen, Politikern, Revolutionärs — an Sinn für individuelle Menschheit, wie sie wirklich ist; man räsonniert, wo man empfinden machen sollte — man bemüht sich, zu demonstrieren, wo nur Thatsachen wirken können, man will beweisen, daß etwas trefflich sey — Aber alle Beweise berühren den Takt nicht, erregen keine Total-Empfindung von der demonstrierten Trefflichkeit, und tausendmal wiederholt sich der Fall, den ein witziger Kopf — bey Anlaß einer Kritik, die Gellert selbst über einige seiner Lieder machte, und bey Bodmers Schönheits-Darstellung seiner Noachide — also versifizierte:

„Wie kläglich Gellert auch von seinen Liedern spricht,
„Gefällt doch Gellert's Lied mit seinen Fehlern allen,
„Und Bodmer demonstriert: Mein Noah muß gefallen —
„Und — doch gefällt er nicht.“

34.

Noch Ein's von Zehen, guter, lieber Sendschreiber — Eine Frage — deren Bejahung Ihnen schwer fallen dürfte, und deren Verneinung den eigentlichen Zweck Ihrer ganzen, liebenswürdigen Bemühung, mich über das, was ich zu thun habe, aufzuklären — vernichtigt.

Ich frage nämlich: "Itzt also, soll es dringen-
„des Bedürfniß seyn; itzt diesem Bedürfniß alles
„andre nachgesetzt werden — eine Konstitution zu
„empfehlen, an deren unverbesserlichen Güte kein
„denkender, sachkundiger Mensch mehr glaubt: deren
„drückende Mängel und Fehler die Kräfte der beßten
„Köpfe in Bewegung setzen, sie, wo möglich, zu
„verbessern — die alte Edition eines Buches soll em-
„pfohlen werden, während dem der Verfasser, oder
„der Verleger derselben, selbst sie für fehlervoll er-
„klärt, und eine durchaus verbesserte verspricht" —
Dies, Lieber, können Sie für dringend halten? Ja,
was sag' ich? Eine Konstitution soll in der Zeit an-
gepriesen werden, und zwar, als ein allen Bedürf-
nissen des Bürgers und des Menschen genugthuendes
Ideal — während dem die ersten Anpreiser derselben
an ihrer reellen Verbesserungs-Möglichkeit beynahe
verzweifeln — Itzt also, wäre die schicklichste Zeit,
die kranke Urtheilskraft des Volkes, das entweder
gar kein Zutrauen zu der Infallibilität dieser Kon-
stitution hat, oder dieselbe nur aus krasser Habsucht,
Ehrsucht, Rangsucht, Herrschsucht, und durchaus
nicht um ihres großen, von Ihnen so sehr geprie-
senen, Menschen-Vervollkommnungs-Zwecks willen
liebt, nie um deswillen lieben wird — Itzt also,
wäre die Zeit, diese kranke Urtheilskraft des Volkes

zu heilen? Itzt Zeit, die Unübertrefflichkeit dersel-ben zu demonstrieren, und itzt ihre vollkommne Ge-sundheit anzupreisen, während dem ihre Apostel und Aerzte selbst, ihrer Genesung wegen, in der größten Verlegenheit sind, und in allen ihren Bülletins sie als äußerst gefährlich krank dem Publikum aufstellen, und wahrscheinlich nicht einmal ganz merken lassen dürfen, was sie im Herzen selbst von ihr gedenken.

35.

Zeit, Kraft und Beredsamkeit — und die Stärke Ihres Geistes fehlen mir — lieber Ideal-Philosoph, den ich mehr verehre, als ich sagen kann, und den ich so ungern widerlege — alles fehlt mir, um Ihnen klar genug, und stark genug sagen zu können — Bis sehr wichtige und wesentliche Veränderungen mit die-ser Konstitution vorgenommen werden, ist an keine unbedingte Empfehlungswürdigkeit, mithin auch an keine Empfehlung derselben, mit einiger Vernunft zu gedenken — dies von Ihnen aufgestellte, höchste Ideal einer Menschen-Vervollkommnungs-Methode, dies allempfehlbar seyn-sollende Idol kann und darf, und soll itzt, so wie es itzt ist, von keinem gewissenhaf-ten Menschen der allgemeinen Weyhräucherung und Anbetung dargestellt werden! Nichts minder, als dies — Nein! Erst muß unsre Konstitution das werden,

wofür sie sich verkündigt — Erst, bis an einige vortreffliche Grund-Ideen — ganz umgeschmolzen werden, bis man sie, ohne Schaamröthe, produzieren darf.

36.

Ich erinnere Sie nur mit Einem Wort an Etwas, was Sie ja nicht vergessen haben sollten, und ganz vergessen zu haben scheinen — an Frankreichs Revolutions- oder Konstitutionsgeschichte. Lehrt diese Sie nicht die Unstatthaftigkeit dieser Ideal-Konstitution, was wird es Sie lehren? Und wer, der Menschen-Verstand hat, kann an die Stabilität der *lezthin* aufgestellten glauben, die doch anders nichts ist, *als* eine neue Organisation eines Despotismus, dessen Frankreich, so lang es nicht in den Himmel versetzt werden kann, ewig bedürfen wird.

37.

Wer unsre Konstitution kennt, wer die Menschen und Helvetien kennt, muß einsehen (und Sie werden es selbst bald einsehen lernen) daß wir bey derselben, aller ihrer erhabnen, moralischen Grundsätze, die sie auf dem Papier aufstellt, ungeachtet — nie glücklich seyn können; daß durch sie der nächste Staatszweck, friedliches und sicheres Beysammenseyn einer vernünftigen und sittlichen Gesellschaft — nie erreicht werden kann. — Jeder nachdenkende Unenthusiast muß einse-

hen, daß Ihr (wie der tiefdenkende Sieyes einem unsrer ersten demokratischen Köpfe, der ihn um sein Urtheil fragte, gesagt haben soll) "mehr nicht, als „die zwo einzigen, unbedeutenden Kleinigkeiten feh„len — die Garantie von innen, und die Garantie von außen". Jeder Nachdenkende, Unpartheyische muß wenigstens itzt einsehen, daß sie ein unzusammenhängendes, auf das arme, Nahrungsquellenlose Helvetien unpassendes Koalitionswerk von halber, sublimierter Moralität, und halber spekulativer Philosophie, ein Gemengsel der erhabensten Ideen, mit einer lichtlosen Nachäffung fränkischer Politik ist — muß einsehen — daß sie der Vollziehungsgewalt viel zu viel Gewalt einräumt, welche zur Untergrabung eben der Menschenrechte, die sie zu ehren vorgiebt, eben der Freyheit, die sie, als ihr Schild, aushängt, mißbraucht werden kann und muß — muß einsehen, daß sie Engel zu Handhabern erfordert, und daß die Wahlarten, wenn auch diese Engel vorhanden wären, nicht so eingerichtet sind, daß wahrscheinlicher Weise die Wahl auf diese Engel fallen würde — muß einsehen — daß, wenn diese Engel allenfalls vorhanden wären, es wohl ein Jahrzehend, Jahrfünfzig oder Jahrhundert anstehen dürfte, bis irgend eine Ideal-Philosophie, oder Demonstrationskunst solche Engel gebildet hätte — ja daß keine liebenswürdige Menschen-

30.

Aus diesem und allem Gesagten ergiebt sich, mein Lieber, folgendes: — Wenn es durchaus wahr und erweislich wäre, daß die Grundsätze der neuen Konstitution ohne Einschränkung die beßten und erhabensten wären, und wenn es auch noch so wichtig und nöthig wäre, die Menschen auf die ewige Gültigkeit dieser Grundsätze aufmerksam zu machen — Jtzt wäre es Thorheit, zweckwidriges, vergebliches Bemühen, die Beleuchtung und Empfehlung dieser Grundsätze zu einem dringenden Hauptgeschäfte zu machen. Und wenn je dies das Nöthigste wäre, so kann diese Empfehlung nur durch konstitutionsmäßiges Betragen der Volks-Repräsentanten, nur durch entscheidende, notorische, kraftvolle Bemühungen, zur Erleichterung des allgemeinen Elends — nur durch Erfahrungen der Trefflichkeit der Konstitution — nur durch Ausmerzung alles dessen, was zwecklos, zweckwidrig, und bloß drückend ist, geschehen. Das Vertrauen des Volks kann nur durch erprobte Gerechtigkeit und unzweydeutige Humanität seiner Führer, nur durch reelle, sinnliche, palpable Erfahrung der Trefflichkeit der Gesetze und der Verfassung gewonnen werden — Erräsonnieren, erphilosophieren (man erlaube mir das harttönende Wort) läßt es sich durchaus nicht, so

lange das Volk durch die Konstitution nicht glückli-
cher, sicherer und lebensfroher wird. Macht das
Volk sicherer und froher, dann wird es hören, dann
wird Vernunft und Wahrheit nicht umsonst mit ihm
sprechen — Gebt den Hungernden zu essen — und
dann sprecht mit ihnen von der Mäßigkeit; löschet
das brennende Haus, und verschaft dem Abgebrann-
ten Obdach, und seyd nicht unweise genug, während
dem es über und unter ihm brennt, statt ihn zu
retten, von einer Baukunst zu sprechen, die gegen
Feuersgefahr sichern soll.

31.

Liebenswürdiger Menschenfreund — aber verzeihen
Sie — ach! verzeihen Sie mir, wenn ich brüderlich
beyfüge — Lieber Menschennichtkenner — um Ihnen
die Unanwendbarkeit Ihres philosophischen Heilmittels
auf unser Volk zu dieser Zeit unabtreiblich klar zu
machen — (obgleich in der Welt nichts schwerer hält,
als einen Philosophen von der Schwärmerey einer
menschenfreundlichen Ideal-Philosophie und ihrer Un-
tauglichkeit für den großen Haufen zu überzeugen)
hören Sie noch eins mit der Geduld eines Philoso-
phen und mit der Nachsicht eines Bruders! —

Geht mit Eurer hochgepriesenen und an sich re-
spektabeln Philosophie, mit Euern goldnen Menschen-

Vervollkommnungs-Idealen, diesem aufgestellten Haupt-zweck Eurer neuen Konstitution, in die ehmals kleinen Kantone, und versöhnt sie, durch philosophische Beredsamkeit, mit der Konstitution, die man ihnen, Gott weiß, und Gott weiß nicht, mit welchem Rechte der Philosophie, Moralität, Humanität, Menschen-Veredlungs-Begierde aufdringen wollte — und deren eben so inhumane, als unphilosophische, eben so unpolitische, als menschheitschändende Aufdringung nichts als Verwüstung und unabsehliches Elend über sie brachte — Trennet, wenn ihr könnt, dies Elend *in ihren Ideen* von der Konstitution! Beweiset, *daß* dies Elend nur zufällig sey!!! — mit der Konstitution in keiner Verbindung stehe.

Laßt nicht Menschen, laßt Engel von den geistigen Vortheilen einer moralisch-philosophischen Freyheits- und Menschen-Veredlungs-Konstitution, die schaamlos genug war, sich mit Mord und Brand ihnen aufzudringen, Tage lang sprechen — und seht dies, ist's möglich, als ein Heilmittel ihrer kranken Urtheilskraft an — Empfehlet dies Heilmittel allen Beredten und Denkenden, allen Ansehnhabenden Rednern und Lehrern — was werdet ihr unmittelbar und mittelbar ausrichten? Werdet ihr das, was ihr bloß zufällig nennt, (was ich aber durchaus nicht so ansehen kann — denn eine Konstitution, die vor solchen

Inhumanitäten nicht schützen kann, die solche noch begünstigt, und wenn sie vom Himmel käme — ist eine, wo nicht erbärmliche, doch unempfehlbare Konstitution) werdet ihr, sag' ich, das, was ihr bloß zufällig nennt, von dem Total-Begriff der Konstitution söndern können? was werdet ihr ausrichten — mehr nicht, als was der goldraubende, menschenmordende Spanier und Holländer in Ostindien und Westindien ausgerichtet hätte, wenn Er die christliche Religion (die doch gewiß seinen Goldhunger und Blutdurst nicht begünstigt) als die Seinige, und als di Beßte anpreisen würde, während dem Er beweisı, daß Ihm an dem Seelenheil der Indianer nichts, und an ihrem Gold alles gelegen ist. Jahre lang könnet ihr philosophieren, deklamieren, demonstrieren: "Deine alte Verfassung taugte nichts — sie war nicht „philosophisch-moralisch — die Neue ist besser" — Wenn man Euch ein paar Minuten angehört hat, so wird man Euch antworten: "Wir waren glücklich bey „unsrer alten Konstitution, und sind elend geworden „durch die Neue." Niemand, der an alten Wein gewohnt ist, will bald neuen; Er spricht: der Alte ist milder.

32.

Lieber Mann, prüfen Sie, was ich sage, mit der strengsten Schärfe, und sagen Sie mir, hab' ich Un-

recht, wenn ich sage: Man muß den Menschen, das Volk wenigstens, ganz und gar nicht kennen, wenn man durch den Verstand auf sein Herz wirken will. Auf seine Sinnen erst, dann auf das Herz, dann auf den Verstand. So wirkten Revolutionärs auf Revolutionärs — und gerade umgekehrt, die Revolutionärs und die Philosophie, auf die, welche der neuen Ordnung nicht günstig waren. — Wenn ich im Kanton Waldstätten aufbauen könnte, was die Konstitution, nach der Ansicht der Elendgewordenen, darin zerstört hat, und dann zeigen könnte: "Dies Wieder-Aufrichten ist das Werk der neuen Ordnung der Dinge" — dann wollt ich endlich wohl vielleicht Eingang finden, wenn ich die allgemeinen Grundsätze derselben als Mittel der Menschenveredlung anpriese.

33.

Ueberhaupt, mein Lieber, ist es eine durchaus irrige und schwer-heilbare fixe) Idee unsrer Philosophen und Menschengeschlechts-Veredler — daß mit Demonstrationen für das Volk etwas ausgerichtet sey — nicht einmal — — oder nur sehr wenig, für den schon aufgeklärten Theil desselben — das, was am meisten benutzt werden sollte, der Tackt — der natürliche Menschensinn, der jede klar vorgehaltene intuitife Wahrheit sogleich ergreift, — der Tackt,

durch den alles, und ohne den nichts auszurichten ist, wird am wenigsten benutzt, wird verlacht; an Tackt fehlt's unsern Philosophen, Politikern, Revolutionärs — an Sinn für individuelle Menschheit, wie sie wirklich ist; man räsonniert, wo man empfinden machen sollte — man bemüht sich, zu demonstrieren, wo nur Thatsachen wirken können, man will beweisen, daß etwas trefflich sey — Aber alle Beweise berühren den Takt nicht, erregen keine Total-Empfindung von der demonstrierten Trefflichkeit, und tausendmal wiederholt sich der Fall, den ein witziger Kopf — bey Anlaß einer Kritik, die Gellert selbst über einige seiner Lieder machte, und bey Bodmers Schönheits-Darstellung seiner Noachide — also versifizierte:

„Wie kläglich Gellert auch von seinen Liedern spricht,
„Gefällt doch Gellert's Lied mit seinen Fehlern allen,
„Und Bodmer demonstriert: Mein Noah muß gefallen —
„Und — doch gefällt er nicht."

34.

Noch Ein's von Zehen, guter, lieber Sendschreiber — Eine Frage — deren Bejahung Ihnen schwer fallen dürfte, und deren Verneinung den eigentlichen Zweck Ihrer ganzen, liebenswürdigen Bemühung, mich über das, was ich zu thun habe, aufzuklären — vernichtigt.

Ich frage nämlich: "Itzt also, soll es dringen-
„des Bedürfniß seyn; itzt diesem Bedürfniß alles
„andre nachgesetzt werden — eine Konstitution zu
„empfehlen, an deren unverbesserlichen Güte kein
„denkender, sachkundiger Mensch mehr glaubt: deren
„drückende Mängel und Fehler die Kräfte der beßten
„Köpfe in Bewegung setzen, sie, wo möglich, zu
„verbessern — die alte Edition eines Buches soll em-
„pfohlen werden, während dem der Verfasser, oder
„der Verleger derselben, selbst sie für fehlervoll er-
„klärt, und eine durchaus verbesserte verspricht" —
Dies, Lieber, können Sie für dringend halten? Ja,
was sag' ich? Eine Konstitution soll in der Zeit an-
gepriesen werden, und zwar, als ein allen Bedürf-
nissen des Bürgers und des Menschen genugthuendes
Ideal — während dem die ersten Anpreiser derselben
an ihrer reellen Verbesserungs-Möglichkeit beynahe
verzweifeln — Itzt also, wäre die schicklichste Zeit,
die kranke Urtheilskraft des Volkes, das entweder
gar kein Zutrauen zu der Infallibilität dieser Kon-
stitution hat, oder dieselbe nur aus krasser Habsucht,
Ehrsucht, Rangsucht, Herrschsucht, und durchaus
nicht um ihres großen, von Ihnen so sehr geprie-
senen, Menschen-Vervollkommnungs-Zwecks willen
liebt, nie um deswillen lieben wird — Itzt also,
wäre die Zeit, diese kranke Urtheilskraft des Volkes

zu heilen? Izt Zeit, die Unübertrefflichkeit derselben zu demonstrieren, und izt ihre vollkommne Gesundheit anzupreisen, während dem ihre Apostel und Aerzte selbst, ihrer Genesung wegen, in der größten Verlegenheit sind, und in allen ihren Bülletins sie als äußerst gefährlich krank dem Publikum aufstellen, und wahrscheinlich nicht einmal ganz merken lassen dürfen, was sie im Herzen selbst von ihr gedenken.

35.

Zeit, Kraft und Beredsamkeit — und die Stärke Ihres Geistes fehlen mir — lieber Ideal-Philosoph, den ich mehr verehre, als ich sagen kann, und den ich so ungern widerlege — alles fehlt mir, um Ihnen klar genug, und stark genug sagen zu können — Bis sehr wichtige und wesentliche Veränderungen mit dieser Konstitution vorgenommen werden, ist an keine unbedingte Empfehlungswürdigkeit, mithin auch an keine Empfehlung derselben, mit einiger Vernunft zu gedenken — dies von Ihnen aufgestellte, höchste Ideal einer Menschen-Vervollkommnungs-Methode, dies allempfehlbar seyn-sollende Idol kann und darf, und soll izt, so wie es izt ist, von keinem gewissenhaften Menschen der allgemeinen Weyhräucherung und Anbetung dargestellt werden! Nichts minder, als dies — Nein! Erst muß unsre Konstitution das werden,

wofür sie sich verkündigt — Erst, bis an einige vortreffliche Grund-Ideen — ganz umgeschmolzen werden, bis man sie, ohne Schaamröthe, produzieren darf.

36.

Ich erinnere Sie nur mit Einem Wort an Etwas, was Sie ja nicht vergessen haben sollten, und ganz vergessen zu haben scheinen — an Frankreichs Revolutions- oder Konstitutionsgeschichte. Lehrt diese Sie nicht die Unstatthaftigkeit dieser Ideal-Konstitution, was wird es Sie lehren? Und wer, der Menschen-Verstand hat, kann an die Stabilität der letzthin aufgestellten glauben, die doch anders nichts ist, *als* eine neue Organisation eines Despotismus, dessen Frankreich, so lang es nicht in den Himmel versetzt werden kann, ewig bedürfen wird.

37.

Wer unsre Konstitution kennt, wer die Menschen und Helvetien kennt, muß einsehen (und Sie werden es selbst bald einsehen lernen) daß wir bey derselben, aller ihrer erhabnen, moralischen Grundsätze, die sie auf dem Papier aufstellt, ungeachtet — nie glücklich seyn können; daß durch sie der nächste Staatszweck, friedliches und sicheres Beysammenseyn einer vernünftigen und sittlichen Gesellschaft — nie erreicht werden kann. — Jeder nachdenkende Unenthusiast muß einse-

hen, daß Ihr (wie der tiefdenkende Sieyes einem unsrer ersten demokratischen Köpfe, der ihn um sein Urtheil fragte, gesagt haben soll) "mehr nicht, als „die zwo einzigen, unbedeutenden Kleinigkeiten feh„len — die Garantie von innen, und die Garantie von außen". Jeder Nachdenkende, Unpartheyische muß wenigstens itzt einsehen, daß sie ein unzusammenhängendes, auf das arme, Nahrungsquellenlose Helvetien unpassendes Koalitionswerk von halber, sublimierter Moralität, und halber spekulativer Philosophie, ein Gemengsel der erhabensten Ideen, mit einer lichtlosen Nachäffung fränkischer Politik ist — muß einsehen — daß sie der Vollziehungsgewalt viel zu viel Gewalt einräumt, welche zur Untergrabung eben der Menschenrechte, die sie zu ehren vorgiebt, eben der Freyheit, die sie, als ihr Schild, aushängt, mißbraucht werden kann und muß — muß einsehen, daß sie Engel zu Handhabern erfordert, und daß die Wahlarten, wenn auch diese Engel vorhanden wären, nicht so eingerichtet sind, daß wahrscheinlicher Weise die Wahl auf diese Engel fallen würde — muß einsehen — daß, wenn diese Engel allenfalls vorhanden wären, es wohl ein Jahrzehend, Jahrfünfzig oder Jahrhundert anstehen dürfte, bis irgend eine Ideal-Philosophie, oder Demonstrationskunst solche Engel gebildet hätte — ja daß keine liebenswürdige Menschen-

Veredlungs-Theorie, noch irgend eine Engels-Beredsamkeit sie so fort (und itzt hätten wir sie nöthig) bilden kann.

38.

Ich wiederhole: Bis wesentliche Verbesserungen vorgenommen sind, kann ich wohl, wiewohl ohne einige Hoffnung eines beträchtlich guten Erfolges — die allgemeinen Grundsätze der Konstitution, die aber im Grunde nichts anders, als die der Moral und des Christenthums sind, empfehlen, wie ich bis dahin auf alle Weise gethan habe; aber, mit Vernunft und gutem Gewissen kann ich itzt unmöglich ein *Apostel der* Konstitution, wie sie itzt ist, werden — dies ist mein rundes Bekenntniß, wozu ich mit Person und Namen stehe.

Von mir haben Sie also, zu diesem Zwecke, itzt nicht das Mindeste, das von einiger Bedeutung seyn könnte, zu erwarten. Und ich denke, nichts von der Achtung, die Sie für mich haben mögen, zu verlieren, wenn ich Ihnen sage: Ich hoffe, Sie sind nun überzeugt, daß Sie etwas Unweises von mir verlangen würden, wenn Sie das Verlangte weiter verlangen und erwarten würden.

39.

Aber das haben Sie zu erwarten, daß ich die

ächten, reinen Grundsätze der Freyheit und Gleichheit immer und auf alle Weise in Schutz nehmen, und keinem aristokratischen Oligarchismus, der Menschenrechte verletzt, und unschuldige Staatsglieder unglücklich macht, das Wort reden werde — das haben Sie zu erwarten, daß ich gegen alles, was das Gute, Empfehlungswürdige der Konstitution in übeln Ruf bringen, und dies verdächtig machen kann, laut und mit aller mir verliehenen Kraft protestieren werde — das haben Sie zu erwarten, daß ich alles, wodurch die Gemüther gegen das Gute der Konstitution so sehr eingenommen werden, besonders alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Direktoren und Gesetzgeber, verabscheuen, und meinen Abscheu nicht verhehlen werde — das, Lieber, haben Sie zu erwarten, daß ich alle unaufhörlich ermuntern werde, das Gute der Konstitution, um des Fehlerhaften willen, nicht zu übersehen, und das Wahre und Erhabene in den Hauptgrundsätzen derselben, immer mehr zu beleuchten, zu verbreiten, zu preisen.

40.

Das haben Sie zu erwarten, daß ich Alle, auf alle Weise, zur Ruhe, zu weiser Gelassenheit, zur Achtung gegen die Gesetze (in sofern sie nicht barbarisch sind) zur Gewissenhaftigkeit in ihrer Pflichterfüllung

ermahnen, und Alle so sehr, wie möglich, vor allem warnen werde, was die Gemüther noch mehr erbittern, die Herzen entfernen, den Mißverstand unterhalten, die alten Wunden aufreißen, die Vereinigung erschweren, und uns noch elender machen kann — als wir's leider, wahrlich nicht nur durch bloß zufällige Umstände sind — das besonders, daß ich auf alle mögliche Weise zeigen werde, daß, und wie Freyheit nur durch Tugend, und Tugend nur, und wie, durch Freyheit möglich ist, daß Moralität der Freystaaten einzige Garantie, und daß an allen Formen sehr wenig gelegen ist, wenn die Menschen *menschlich* sind, und daß keine Formen glücklich machen, wenn man egoistische Menschen zu Handhabern der schönsten Formen macht — dies, und manches dieser Art, dürfen Sie mit Zuversicht von mir erwarten.

41.

Aber furchtlos, und voll Ueberzeugung wiederhol' ich — ich hoffe, Gott wird mich bewahren, einer Konstitution unbedingt das Wort zu reden, die gegen alle Willkührlichkeit in Worten protestiert, und bey welcher man sich der schrecklichsten Willkührlichkeiten gegen die unschuldigsten und würdigsten Staatsglieder schuldig macht und schuldig machen kann, "ohne „daß in der Konstitution selbst ein Verwahrungsmittel

„dagegen aufgestellt ist." Dies ist das Schlimmste von allem Schlimmen bey der itzigen Konstitution, und das unheilbarste aller Uebel.

42.

Ich muß, ich muß, lieber schweben in hohen Lüften! immer wieder auf den für mich so wichtigen Punkt zurückkommen — Menschen-Vervollkommnung, Menschengeschlechts-Vergeistigung soll der letzte Zweck von allem seyn — gut! Aber itzt ist's zuerst um Sicherheit des Lebens, der Ehre, des Eigenthums der Staatsglieder und der Unschuld zu thun. Eine Konstitution, die das nicht zu sichern vermag, ist, und wenn sie vom Himmel niedergebracht würde, eine erbärmliche Konstitution, welche die Blöße ihrer Staats-Zwecks-Unkunde mit den Feigenblättern idealer Menschheits-Exaltation nur sehr elendiglich bedeckt.

Hat der Arzt geheilt, dann mag Er moralischer Freund des Geheilten, und Vervollkommner seines Geistes und Herzens werden; aber seine Unkunde zu heilen, soll er nicht unter eine erhabne, durch Ihn selbst, ihren Apostel unausführbare, sublime Theorie, nicht unter moralisch-philosophische Grundsätze von der Verbesserung, die Er bezwecke, verhehlen wollen, während dem Er selbst sich als einen grundverdorbenen Menschen beweist. Wenn Er dies thut, wer

macht sich lächerlicher, verächtlicher, empfehlungsunwürdiger, als Er?

43.

Ich muß abbrechen, so viel mir noch zu sagen übrig bleibt; ich fühle, wie wenig ich sagte. Indes kann dies wenige für einen so verständigen Wahrheitsfreund, als Sie sind, nicht ganz umsonst gesagt seyn. Vielleicht bin ich so glücklich, einen der beßten Köpfe, und der würdigsten Philosophen auf eine Hauptkrankheit unsers Zeitalters — die Idealphilosophie, und das thörichte, ewig vergebliche Bemühen, diese Idealphilosophie unphilosophischen Köpfen sogleich unmittelbar anzuschrauben, ernsthaft aufmerksam gemacht zu haben. Vielleicht führt das, was ich sagte, Sie auf andre, sogleich anwendbare, schleuniger und sichrer helfende Heilmittel unsers todtkranken Staates, mit welchem wahrlich itzt keine, Sekula dauernde, Aufklärungskuren vorgenommen werden können. Schnelle Thathülfe ist itzt nöthig, Lieber, nicht Räsonnemens über die unvergleichbare Trefflichkeit der Staatsverfassung.

44.

Die Regierung mache sich durch Gerechtigkeit und unbrüllende Vaterlandsliebe vertrauenswürdig — Charlatanisme mit Freyheit und pöbelhaftes Schreyen

wider verdienstvolle Tugend, die das Unglück hatte, in aristokratischen Personen zu wohnen, sey fern von Ihr! Die Gesetzgebung mache sich durch gerechte und humane Gesetze verehrenswerth — Sie stehe von dem unseligen Gedanken ab, alles, was seiner Natur, Lage, Erziehung, Kultur, Sprache, Sitten-Religion nach total-verschieden ist, einer Erziehung und Bildungsregel aus purer, barer Gleichheits-Pedanterey — zu unterjochen — (Pedanterey ist's, wenn man das Mittel zum Zweck macht, den Zweck über dem Mittel vergißt) — Die Vollziehungsgewalt gebe entscheidende Beweise von ihrem Abscheu gegen allen Despotismus, und nehme keine Macht an, die sie Despoten gleich macht; alles, was arbeiten kann, arbeite gegen zweckloses Schwatzen, unnützes Deliberieren, und gewaltthätige, willkührliche Machtsprüche; arbeite an unsrer Unabhängigkeit von Frankreich und Oestreich, an unsrer Neutralität gegen Beyde — und niemand hange mehr starrsinnig an irgend einer einmal aufgestellten Modeform, an einer philosophisch-politischen Idee, die, wenn sie beybehalten wird, uns elend macht, und elend machen muß — dann — und eher nicht — nur dann wird es sich mit der Empfehlung einer radikalverbesserten Konstitution und des wirklich vielen Guten, was in ihr ist, bald geben.

O! dann will ich nicht säumen, zu thun, was itzt zu thun nur ein Unsinniger versuchen könnte.

45.

Noch Ein's fällt mir auf, Lieber! — Gesetzt, daß auch alles erdenkliche Gute, und nichts Schlimmes von der Konstitution gesagt werden könnte; gesetzt, daß ich durch Vernunft und Herz und Ihr Schreiben gedrungen wäre, Ihrer Absicht nach Ihrem Wunsche zu entsprechen, daß Sie mich von dem, was ich zu thun habe, völlig überzeugt, und jeden Zweifel gehoben hätten; gesetzt, daß ich sogleich Hand an's Werk legen wollte — wie müßt' ich es anfangen — nicht einzelnen Menschen, dem Volke, dem Volke, sag' ich — meine Konstitutions-Empfehlung in die Hände zu bringen und an das Herz zu legen... Soll ich meine Geschäfte liegen lassen, und von Kanton zu Kanton reisen — und öffentlich auf der Straße — oder von Haus zu Haus diese Unübertrefflichkeit der Konstitution predigen? — Läßt sich so etwas auch nur von ferne als thunlich, klug, zweckmäßig, ausführbar gedenken? Oder sollt' ich Etwas darüber schreiben und publizieren? — Lieber Mann — wer hat Geld, auch nur wenige Bogen zu kaufen? (und in wenigen Bogen ließe sich nicht alles sagen, nicht jeder Einwurf hinlänglich beantworten.) Gewiß das

Volk nicht — das Volk nicht, welches, wie aufklärungsbedürftig es seyn mag, itzt nicht das mindeste Bedürfniß fühlt, nur wenige Batzen für seine Aufklärung auszugeben. Wer hat Zeit und Lust zu lesen? gewiß das Volk nicht; nicht die Masse des Volks. Die lesesüchtigsten Menschen unsrer Zeit kaufen und lesen von hundert Flugschriften nicht Eine mehr — und das Volk soll gerade diese Schrift aus hunderten aussuchen? Und das Volk soll durch Schriften, zu einer Zeit, wo eine Schriftfluth die andre verschlingt, und die Flugschrift von heut, die von gestern vergessen macht, sofort und gleichsam auf der Stelle aufgeklärt werden. Das Volk — man stelle sich nur dies Volk in seiner wahren Natürlichkeit, in seinen Klassen und Einzelheiten, und tausendfachen Verschiedenheiten klar vor — dieses tausendköpfige Volk soll durch Lesung philosophisch-moralischer Schriften zur Beleuchtung einer Sache, worüber es, im Drange physischer Bedürfnisse, keine Belehrung weder prüfen noch annehmen kann, umgestimmt, und seiner geistigen Vervollkommnung entgegen geführt werden können oder wollen? Und besonders das helvetische Volk, dessen Denkensart, Kultur nud Charakter (was man in dem ganzen Revolutionsgeschäfte unzählige Mâle vergessen hat) so unglaublich viel verschiedener ist, als es die große Nation in allen sie konstituierenden

Theilen nicht ist. — Dies Volk soll durch **Eine** Schrift Eines Menschen auf einmal belehrt, aufgeklärt, und, sein wahres Heil zu suchen, beredt werden können? Durch die Schrift eines Menschen, der als Protestant bey den Katholiken — als Religions-Lehrer bey den Weltgeistern, als Vertheidiger der alten evangelischen Lehre, bey den Neologen, als warmer, derber Wahrheits- und Rechtsfreund, bey den Bestürmern des Rechts und der Wahrheit, mit gluthheißen Köpfen und eiskalten Herzen — als Schwärmer bey den Philosophen, als Freund philosophischer Grund-Ideen bey den Frommen, als Vertheidiger des Guten der ehvorigen Ordnung, bey den Enthusiasten der Neuen, als Anpreiser der Trefflichkeit der neuen Ordnung, bey den Freunden der Alten — in demselben Mißkredit steht — mithin um seiner allereinfachsten, immer grell ausgesprochenen Grundsätze willen, "das Gute in allen Formen zu lieben, und „das Böse unter allen Namen und Gestalten zu verabscheuen" — allen Partheyen gleich verdächtig ist — und nur von einem *sehr kleinen Kreise* in der Einfachheit seiner immer gleichen Absichten gekannt und geliebt ist.

46.

Lieber, innigst verehrter Unbekannter — So eine Volks-Erleuchtung durch irgend jemand, und nun

gar durch mich zu erwarten — dies scheint mir einen kaum glaublichen Mangel von Menschen- und Volks-Kenntniß, und eine so totale Vergessenheit, dessen wirklicher Lage zu verrathen — einen Mangel, den ich mit dem großen und tiefdenkenden Geiste, der in Ihrem Sendschreiben herrscht, anders nicht in einen leidlichen Zusammenhang bringen kann, als, in so-fern ich Sie mir als einen Mann denke, der aller-vörderst bequem zu leben hat, und von dem Drucke der Zeit nur wenig für seine eigne Person erfuhr, vermuthlich nichts erfuhr von dem (gleichviel, ob kon-stitutionellen, oder inkonstitutionellen??) Despotismus unsrer Regierung — einen Mann, der, was dem großen Haufen des Volks durchaus fehlt — eine er-giebige Talentsquelle, und einen nie aufbrauchbaren Gedankenvorrath in sich selbst hat, der täglich bey irgend einer Kunst, oder Kunstliebhaberey, religiose Geistes-Beschäftigung findet, und bey geschmackvol-len und philosophischen Schriften, oder im Kreise der ausgesuchtesten Freunde seine harmlosen Tage im edelsten, weisesten, geistigsten, preiswürdigsten Epi-kureismus hinbringt — aber in seinem Leben nie An-laß gehabt zu haben scheint, mit allen Klassen der Menschen und des Volkes unmittelbar und vertrau-lich umzugehen, und in einem eigentlichen, dauernden Gedankenverkehre, mit dem großen Haufen zu stehen.

Vergeben Sie mir, wenn ich hierinnen irre, aber ohne diese Vorstellung von Ihnen, ist mir die von Ihnen vorgeschlagene Heilmethode unsers Volks durchaus unerklärbar. — Nur Ein's freylich wäre noch möglich — daß ich Sie durchaus unrichtig verstanden hätte, und in diesem Fall müßt' ich abermal um Vergebung bitten, obgleich mehrmaliges Lesen Ihres Schreibens mich wohl vor allem Mißverstande verwahrt haben sollte; obgleich die sehr verständigen Freunde, die Ihr Schreiben mit Bewunderung lasen — sich mit mir über Ihre Menschen-Unkunde gleichmäßig verwunderten, mithin Sie gerade so, wie ich, verstanden.

47.

Lassen Sie mich, wie Freund mit Freund reden. Mein Schicksal wollte, daß ich mehr als dreyßig, ich könnte wohl sagen, vierzig Jahre beynahe täglich mit allen Klassen der Menschen, vom höchsten Rang bis zum niedrigsten — vom spekulativsten Philosophen bis zum krassesten Dummkopf, umgehen sollte — Ich mag dadurch vielleicht, wenigstens in der Vorstellung kabinetlicher Ideals-Philosophen, viel von höherer Philosophie verlohren, oder mich derselben unfähig gemacht haben — aber, wenn auch dem so wäre, worüber ich, zu urtheilen, mich nicht vermessen darf, gewonnen hab' ich gewiß an reeller, unmittelbarer,

intuitiver Menschenkenntniß, und an praktischer Behandlungskunst, besonders des Volkes — und an der für einen Volksfreund so nöthigen Fertigkeit, allgemeine Grundsätze auf individuelle Fälle mit Erfolg anzuwenden, — ohne allemal das allgemeine Höhere, wohin ich führen wollte, aufzustellen, oder auch nur merken zu lassen — und dies, mir von meinem Schicksal gleichsam aufgedrungne, Bißchen von Menschen- und Volkskenntniß überzeugt mich, wie ich von etwas überzeugt seyn kann, daß bey unsrer Staatsumwälzung der Mangel an Volks- und Menschenkenntniß ein beynahe allgemeines und immerzu fortdauerndes, unheilbar-scheinendes Uebel war — und ich darf versichern, daß ich oft in Versuchung war, vor Unwillen aufzuspringen, oder nahe d'ran, vor Wehmuth zu weinen, wenn ich die schreckliche Volksunkunde unsrer beßten spekulativsten Köpfe, die am Staatsruder saßen, und die traurigen Wirkungen dieser Unkunde sah. — O! wie viel Millionen gerechte Seufzer und Thränen wären erspart worden, welch' köstliches, bis zum Ende der Tage gen Himmel rufendes Blut wär' unvergossen geblieben — welche Brandstätten, die Jahre lang noch vor ganz Europa zu rauchen scheinen werden — würden nicht unbeantwortbare Zeugen und Kläger wider unsre Revolutionärs und Regenten seyn — wenn unsre Regenten und Gesetzgeber, Minister und

Beamte beßre Menschen- und Volkskenner gewesen wären. Bis sie das sind, ist an kein Rettungsmittel unsers Staates zu gedenken.

48.

O Freund, ich bin gewiß so weit, wie möglich, entfernt, ein Feind von philosophischen Spekulationen und wohlausgedachten Theorien zu seyn — besonders wenn Volksglück und Vaterlandsheil ihr Zweck ist — aber ich kann alle redlichen Denker nichst ernstlich genug bitten, den Schaden zu erwägen, der daher entsteht, wenn man unwiderlegbar scheinende hohe philosophische Theorien so fort, ohne sichere Menschenkenntniß, ohne Kenntniß der Bedürfnisse und Empfänglichkeiten, ohne Kenntniß der Individualitäten, Lokalitäten und Vorurtheile, ohne genaue Berechnung des Kenntnißvorraths des Volks, dem unvorbereiteten Volke, wenn auch nicht mit Bajonetten, wenn auch nur mit Worten oder mit der Feder aufdringen will. O Lieber, machen wir erst, so viel an uns liegt, durch weises und freyes Sprechen mit unsern Regenten, das Volk druckfreyer und lebensfroher, belehren wir es durch populare Gleichnisse von seinen allernächsten, unmittelbarsten Alltagspflichten, erheben wir sein Herz und seinen Geist durch musterhafte Thaten, Selbstverläugnungen, Aufopferungen, Verwendungen aller Art, von unsrer Seite,

ehe wir uns beyfallen lassen, mit Ihm über Menschen-Vervollkommnung, als Staatszweck, zu sprechen, und ehe wir es versuchen, in seinem Geiste das zu söndern, was in diesem ein untrennbares Eins — in unserm Geist, als wesentlich, nothwendig und zufällig trennbar ist.

49.

"Stellet dem Volke niemals unmittelbar Eure „hohen philosophisch-moralischen Ideale dar! Behaltet diese, wenn sie der menschlichen Natur angemessen sind, ganz allein für Euch! Lasset diese Euer „Augenmerk, Euer Ziel seyn, Volksführer, Volkslehrer! affischiert sie nicht! Langsam, nur langsam „führt das Volk von Stufe zu Stufe, von Erfahrung zu Erfahrung, von sinnlicher Darstellung zu „allgemeiner, mindersinnlicher — und wenn ihr je „die allgemeinsten Grundsätze, nach denen es handeln, „die höchsten Ideale, die es zu seinem Ziele machen „soll, ihm beybringen wollt, so bringt sie ihm als „Autoritäten, nicht als abstrakte, philosophische Sätze bey. Leget das Höchste, was Ihr „zu sagen habt, irgend einem von Ihm verehrten „Mann in den Mund! Zitiert es, als ein Vermächtniß eines anerkannten, verdienstvollen Wohlthäters! „So unphilosophisch dies in dem Ohr eines spekula-

„tiven oder gar kritischen Philosophen klingen mag;
„es ist physchologisch, das ist, den Gesetzen der See-
„lenführung angemessen. Das Volk muß erst glau-
„ben, und dann wissen. Erst durch positive
„Gesetze geleitet werden, ehe es dem Gesetze der
„reinen Vernunft gehorchen kann; erst von Au-
„toritäten abhängig seyn, ehe es sich von densel-
„ben unabhängig machen kann. Thatsachen
„allein, zwingen dem Volke, auf eine ungewaltsame
„Weise, den Glauben ab. Thatsachen, Erfahrungen
„allein können dem Volke Vertrauen in Euere su-
„periore Weisheit, und in die Reinheit Eurer Ab-
„sichten einflößen — und, wenn Ihr auf diesem Wege—
„(auf jedem andern werdet Ihr nimmermehr zum
„Ziele kommen) des Volkes Zutrauen gewonnen
„habt, dann mögt Ihr anfangen, mit Ihm höher
„zu philosophieren, und idealisch zu moralisieren."

50.

Dies ist's, mein Lieber, was ich allen Geistern von Ihrer Größe, allen genialischen Ideal-Aufstellern und Aufklärungsfreunden unaufhörlich zurufen möchte. Darf ich hoffen, daß ich es Ihnen wenigstens, unleidenschaftlicher Denker, und ich denke gern,

leidenschaftlicher Wahrheitsfreund, nicht umsonst zugerufen sey?

Wie schwer wird es mir — zu schließen, und wie unmöglich — mehr zu sagen! Nur Eins noch, ein mir sehr wichtiges, dem Idealphilosophen vermuthlich sehr unphilosophisches, von mir wohlbedachtes, wohlgeprüftes, von mir gewiß nie widerrufliches Wort:

Ich ehre alle Bemühungen des menschlichen Geistes und Herzens, die Menschen weiser und besser zu machen — aber ich bin vollkommen überzeugt: — "Ohne praktischen Glauben an eine positive Religion, „an einen göttlichen Imperatif außer uns, der, außer „einer persönlichen Natur, in welcher er haftet, von „welcher er ausgeht — nicht gedenkbar ist, (in dem „kein Gesetz sich selbst macht, sich selbst souteniert und „garantiert —) ohne Glauben an ein objektives, „allerhöchstes, inappellables Vollziehungs-Direktorium in der unsichtbaren Welt, läßt sich kein wahres, „sicheres Erdenglück, kein moralischer Staat von Menschen, wie wir sind, nicht einmal eine Garantie einer „politischen Staatsverfassung gegen innere und äussere Feinde, und am allerwenigsten eine totale Menschengeschlechts-Veredlung gedenken — alle Versuche, „so etwas ohne dies zu bewirken, wie philosophisch

„und unfehlbar sie scheinen mögen, sind übel berech-
„net und eitel, und werden bis zum Ende der Tage
„eitel und fruchtlos bleiben." In dieser, Ihnen ver-
muthlich schwach-scheinenden, Ueberzeugung leb' ich,
und in dieser, wenn ich nicht allen Verstand verliere,
werd' ich sterben.

Gruß, Bruderliebe und Hochachtung!

Zürich, vom 12—15. Januar 1800.

Johann Kaspar Lavater.

Einige Gedichte.



I.

An Sabran.

Dich drückt ein schweres Joch, ich fühle deine Bürde!
O, daß ein Trostwort mir von Gott gegeben würde! —
Du bist! — verzage nicht! Wer sagen kann: Ich bin!
Den senke nie kein Sturm in die Verzweiflung hin.
Du bist, und bist ein Mensch — laß' Menschen um
dich toben!
Sey über Menschenwuth durch Menschlichkeit erhoben!
"Ich bin, und bin ein Mensch!" Ist dieses dir
gewiß? —
Wird Unglück dir zum Glück, zum Licht die Finsterniß.
Mir ist, dem Aug' entreiß' ein guter Gott die Decke,
Wenn ich dies Lustgefühl: Ich bin, in mir erwecke:
Ich bin, als wie entjocht, leicht wird mir jede Last,
Wenn der Gedank': Ich bin, die müde Seel' um-
faßt —
Zwar schrecklich ist die Nacht, die auf der Erde
brütet —
Wo wider Pflicht und Recht der Menschen Unsinn
wüthet;

Wo Frechheit sich und Stolz auf Thronen-Trümmern setzen —
Und jedes Heiligthum bis tief in's Herz verletzen;
Wo Herrschsucht alles würgt, was wider sie sich hebt;
Und jedem Freyheit raubt, der nicht vor ihr erbebt;
Wo sie bald jeden Tag in neuen Larven heuchelt —
Und ihrem Sklavenvolk — als wär's ein König — schmeichelt;
Wo sie mit Eigenthum und Recht und Glauben spielt,
Und ihrer Mordsucht Wuth im Blut der Unschuld kühlt; —
Mit Menschenrechten prahlt, und höhnt den Menschenrechten,
Dem Despotismus trotzt, und alles macht zu Knechten;
Wer findet Namen nur der neuen Teufeley?
Die tausend Sklaven zwingt, zu jubeln: Wir sind frey!
Die die Vernunft verbannt, indem sie sie vergöttert;
Die Menschlichkeit erhebt, indem sie sie zerschmettert.
O Sabran, klage nur, dein Klagen ist gerecht —
Die Hölle stieg' empor in's menschliche Geschlecht. —
Verstummt nicht die Vernunft? Muß nicht die Weisheit schweigen?
Ruft nicht die Frömmigkeit: "Wann wirst du, Gott, dich zeigen?"

Wann sprichst du: "Hier bin ich! Verstumme,
„Menschenwuth!
"In meine Himmel ruft der Unschuld rau-
„chend Blut!"
Das Schweigen Gottes ist Geheimniß selbst den
Frommen:
Doch stärkt der Glaube sich: Gott ist, und Gott
wird kommen!
Gott spricht, und Gott beweist: "Mein Schweigen
„war Geduld,
„Mein Säumen Langmuth nur, mein Schonen
„— Vaterhuld!"

*

O! Lerne, junger Freund, mit mir, des Gottes harren —
Der Heuchler stets entlarvt, und Frevler zeigt als
Narren.
Er ist noch, lebt und herrscht, so lang die Sonne strahlt —
Und seine Liebe sich im Aug der Liebe mahlt.
So lang der holde Mond in unsre Nächte leuchtet,
Und Blum' und Waizenkorn sein Thau und Regen
feuchtet,
So lang noch unverrückt der Sterne Heer erscheint,
Und menschlichen Verfall ein Menschenaug beweint;
So lang noch Seelen sind, die Menschenelend lindern,
Und heißern Jammer noch durch heißres Flehen hindern.

Siehst dù ein Freundesaug voll Schmerz bey Freun-
des Schmerz,
Siehst du noch Schwesterlieb' — und noch ein Mutter-
Herz;
Noch Großmuth irgendwo den Todfeind selbst um-
fassen —
Sprich kühn: "Noch hat nicht Gott die Menschheit ganz
„verlassen."
Ein jeder guter Mensch sey Gottes Bürge dir!
Denk': — "Naht die Tugend sich, mir naht sich Gott
„in Ihr" —
Und könntest dù sie kaum in einem Andern finden,
Laß' nur aus deiner Brust, o Freund, sie nie ver-
schwinden.
An Andrer Tugend glaubt, wer Tugend in sich hat,
Sey gut, so wird dein Glaub' an Gute niemals matt.
Der Edle hat das Recht in einer Welt von Teufeln —
An Menschen, Gott, und sich — doch niemals zu
verzweifeln.
Sind wir nur unsre Welt — ist Wohlthun unsre Lust,
So weicht der Glaub' an Gott, Gott nie aus unsrer
Brust.
Wie unser Herz ist Gott, nur unausdenklich besser —
Dein Herz sey größer stets, dein Gott wird immer
größer!